



universität
wien

Masterarbeit

Titel der Masterarbeit

„Zwischen Volkskirche und Rom -

Rezeption des Kirchenkampfes im Roman der
1930er Jahre bei Karl Hans Strobl, Franz Spunda
und Margot Boger“

Verfasser

Friedrich Karl Nielsen, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 817
Studienrichtung lt. Studienblatt: Deutsche Philologie
Betreuerin: Univ. Doz. Dr. Irmgard Egger

Inhalt

Vorbemerkung	S. 4
1. Einführung in den politischen Hintergrund	S. 9
1.1. Rosenbergs Mythos.....	S. 9
1.2. Bergmanns Nationalkirche.....	S. 13
1. 2. 1. Geschlechtersoziologie bei Bergmann.....	S. 15
1. 2. 2. Über Bergmanns Begriff der Nationalkirche.....	S. 17
1. 3. Lefflers und Leutheusers „Deutsche Christen“	S. 20
1. 4. Faulhabers „Christentum und Germanentum“	S. 23
1. 4. 1. Allgemeines.....	S. 23
1. 4. 2. Vom Brauchtum.....	S. 27
1. 5. Niemöller und die „Bekennende Kirche“	S. 28
1. 5. 1. ‚Wider eine künstliche Religion‘	S. 32
1. 5. 2. ‚Kein Glaube ohne Christus‘	S. 33
1. 5. 3. Die Bedeutung des Christentums für die deutsche Geschichte.....	S. 35
1. 5. 4. Die Forderungen der Bekennenden Kirche.....	S. 36
2. Die Autoren	S. 38
2. 1. Karl Hans Strobl.....	S. 38
2. 2. Franz Spunda.....	S. 43
2. 3. Margot Boger.....	S. 48
3. Die Werke	S. 49
3. 1. Karl Hans Strobls <i>Die Runen und das Marterholz</i> (1936).....	S. 49
3. 2. Franz Spundas <i>Wulfila</i> (1936).....	S. 53
3. 3. Margot Bogers <i>Volksführer Ulfilas</i> (1938).....	S. 56
4. Die Diskussionsstränge	S. 58
4. 1. Christentum als Machtinstrument.....	S. 58
4. 1. 1. Franz Spunda.....	S. 58
4. 1. 2. Margot Boger.....	S. 60
4. 1. 3. Der Freiheitsdiskurs.....	S. 60
4. 1. 3. 1. Franz Spunda.....	S. 60
4. 1. 3. 2. Karl Hans Strobl.....	S. 63

4. 1. 3. 3. Margot Boger.....	S. 63
4. 2. Germanisches Christentum versus römisches Christentum.....	S. 64
4. 2. 1. Franz Spunda.....	S. 64
4. 2. 2. Karl Hans Strobl.....	S. 65
4. 2. 3. Margot Boger.....	S. 68
4. 2. 4. Liebe versus Furcht.....	S. 68
4. 2. 5. „Erdfrömmigkeit“ vs. Berechnung.....	S. 70
4. 2. 5. 1. Franz Spunda.....	S. 70
4. 2. 5. 2. Margot Boger.....	S. 70
4. 3. Germanisches Heidentum versus germanisches Christentum.....	S. 71
4. 3. 1. Franz Spunda.....	S. 71
4. 3. 1. 1. Konflikt der Wertesysteme.....	S. 71
4. 3. 1. 2. Wulfilas Apologetik.....	S. 74
4. 3. 1. 3. Die Wohltaten der Christianisierung.....	S. 75
4. 3. 2. Karl Hans Strobl.....	S. 76
4. 3. 2. 1. Das düstere Heidentum.....	S. 78
4. 3. 2. 2. Tapferkeit.....	S. 80
4. 3. 2. 3. Die neue Zeit.....	S. 81
4. 3. 3. Margot Boger.....	S. 82
4. 4. Der germanische Missionar.....	S. 83
4. 4. 1. Franz Spunda.....	S. 83
4. 5. Physis und Physiognomie des Missionars.....	S. 86
4. 6. Die Motive des Missionars.....	S. 88
4. 6. 1. Franz Spunda.....	S. 88
4. 6. 2. Margot Boger: Ulfilas der Pazifist.....	S. 89
4. 7. Die germanische Sendung.....	S. 92
5. Exkurs zu Gustav Freytags Bonifatius in <i>Die Ahnen</i> (1872).....	S. 94
5. 1. Zur Physiognomie des Missionars.....	S. 94
5. 2. Zum Charakter des Missionars.....	S. 94
5. 3. Zu den Motiven des Missionars.....	S. 95
5. 4. Heidentum versus Christentum.....	S. 97
5. 5. ‚Fehlentwicklungen‘.....	S. 98
Bibliographie.....	S. 100

Vorbemerkung

In den dreißiger Jahren wirkte sich die politische Entwicklung zu Gunsten der ‚völkischen Bewegung‘ auch auf die theologische Diskussion aus. Zunehmend wurde die Herkunft der christlichen Religion aus dem jüdischen Kulturraum aus antisemitischen Gründen für so manchen zum Problem. Aber auch generelle Überlegungen über die Frage, in wie weit eine Religion, welche fern von dem ihr angehörigen Volk entstanden ist, auch die ‚richtige‘ für dieses Volk sein könne, wurden aufgeworfen. Das Spektrum der Zugänge zur christlichen Religion reichte hierbei von weitestgehender Ablehnung des Überlieferten, bis zu vollkommener Kirchentreu. Je nach Standpunkt der Diskutanten. Gleichzeitig gerieten die Kirchen, insbesondere die evangelische Kirche, auch von staatlicher Seite im Deutschen Reich immer mehr unter Druck. Der Kampf von Teilen der Kirche gegen den staatlichen Versuch ihrer Bevormundung, ging als „Kirchenkampf“ in die Geschichte ein. Natürlich konnte eine solche Diskussion, welche einen derart integralen Bestandteil auch einer modernen Gesellschaft betrifft, nicht ohne Nachhall in der Literatur bleiben. Ziel der Arbeit soll also im Folgenden jenes sein, die literarische Rezeption der Diskussion rund um das Christentum anhand dreier ausgewählter Werke der dreißiger Jahre aufzuzeigen und zu beschreiben.

Zu Beginn der Arbeit werden kurze Erörterungen verschiedener Vertreter der philosophisch-theologischen Diskussion stehen. Hierbei wurde darauf geachtet möglichst das gesamte Spektrum der Betrachtungen der christlichen Religion aufzunehmen. Neuheidnische Vertreter wurden dabei aber bewusst außen vor gelassen. Zwar hat das Heidentum durchaus in der Literatur seinen Platz, die generelle argumentative Stoßrichtung bleibt aber jene, dass das Heidentum einer modernen Religion zu weichen habe. Letztendlich ist der Monotheismus also alternativlos. Wir haben also auf der einen Seite jene stehen, die das Christentum grundsätzlichen Änderungen in seinen Erscheinungsformen zu unterziehen gedenken um es in ihren Augen ‚artgemäßer‘ zu gestalten. Hierzu zählen Alfred Rosenberg und Ernst Bergmann, in deren Überlegungen vom ursprünglichen Christentum wenig mehr als seine äußere Hülle übrigbleibt. In der Mitte sind die Vertreter der Deutschen Christen anzusiedeln, welche in dieser Arbeit von Siegfried Leffler repräsentiert werden. Ihnen ging es in erster Linie darum ein Christentum zu schaffen, welches im Wesentlichen auf den gleichen Elementen wie das traditionelle beruhen sollte, wobei die, als solche betrachteten, ‚jüdischen Elemente‘ ausgenommen werden sollten. Dies führt unter anderem zu einer weitestgehenden Ausklammerung des Alten Testaments.

Zu den Apologeten der alten christlichen Kirchen sind wiederum Niemöller und Faulhaber zu zählen, welche zwar die herrschenden völkischen Vorbehalte gegenüber dem Christentum akzeptieren, diese aber aufnehmen und für nichtig erklären. In ihren Augen ist das Christentum, so wie es sich darstellt, ein integraler Bestandteil der deutschen Kultur und kann nicht aus dieser herausgelöst werden, ohne dass Ersterer ein bleibender Schaden daraus entstehen würde.

Im zweiten Kapitel folgen die Biographien der Autoren Franz Spunda, Karl Hans Strobl und Margot Boger. Hierbei soll vor allem Wert auf ihre politisch-ideologische Verortung gelegt werden, woraus sich dann Schlüsse in der Interpretation ihrer literarischen Verarbeitung des Themas ziehen lassen. Strobl ist hierbei in der Forschung, insbesondere an der Universität Wien die meiste Aufmerksamkeit zuteil geworden, während die Forschungslage zu Spunda, besonders aber zu Boger bis dato dürftig ist.

Der Vorstellung der Autoren folgt eine einfache Inhaltsangabe der behandelten Werke. Da es sich um Romane handelt, deren Inhalt nur bedingt als bekannt vorauszusetzen ist, kann der Leser sich so kurz über den Handlungsverlauf informieren. Eine tatsächliche Lektüre des Werkes selbst kann so natürlich nicht ersetzt werden, aber es erschließt sich wohl die eine oder andere Angelegenheit besser, wenn man sie in den Kontext des Romans zu setzen vermag. Auf die Inhaltsangaben folgt der Hauptteil des Romans, nämlich die Analyse des Diskurses selbst, anhand der Werke. Hierbei werden Karl Hans Strobels *Die Runen und das Marterholz* (1936), Franz Spundas *Wulfila* (1936) und Margot Bogers *Volksführer Ulfilas* (1938) behandelt werden. Die Romane behandeln allesamt die Christianisierung der Germanen durch herausragende Missionarspersönlichkeiten. Der Konflikt zwischen dem althergebrachten Glauben, welcher sich in die Bräuche und Sitten der Germanen einfügt und dem neuen Glauben, welcher hier an die Bräuche angepasst werden muss und wo dort die Bräuche an ihn angepasst werden müssen, bildet das Fundament, auf welchem die zeitgenössischen Diskussionen erneut aufgerollt werden können und der Frage nachgegangen wird, ob das Christentum auch ein germanischer Glauben sein kann oder nicht. Die politischen Fragen der Zeit finden hierin ebenfalls ihren Einschlag. Die Wahl des Themas, welches historisch weit vor den 30er Jahren spielt, darf also nicht über seinen hohen Aktualitätswert zu der Zeit hinwegtäuschen. Aufgeteilt auf verschiedene, besonders Augenfällige Diskussionsfelder, werden hier die spezifischen Argumentationsmuster Autor für Autor aufgezeigt in der Hoffnung, die Unterschiede in der Meinung und der Intention auch der Autoren selbst aufzuzeigen.

Im Anschluss an den Hauptteil folgt als Exkurs eine Behandlung von Gustav Freytags *Ingraban* aus der Romanreihe *Die Ahnen* (1872). Dieser zweite Teil des 1872 entstandenen ersten Bandes aus Freytags sechsbändigem Werk, beschreibt die Fahrt des Bonifatius zu den Thüringern. Hier wird vor allem die Entwicklung in der literarischen Rezeption der Thematik verdeutlicht. Bei Freytag verursacht der Siegeszug des Christentums maximal persönliche Konflikte, Christentum und Heidentum existieren noch eine Weile in friedlicher Koexistenz, bis auch die letzten Heiden von ihrem Aberglauben lassen und sich bekehren. Allein die Darstellung des Missionars als miles christianus und streitbarem germanischem Herren, bildet eine Konstante.

Es zeigt sich bei den Autoren, dass diese in unterschiedlicher Art und Weise die Diskussionen ihrer Zeit aufgegriffen und sie auch in sehr unterschiedlicher Art und Weise rezipiert haben. Jener Autor, der die Christianisierung der Germanen in all ihren Facetten mit dem größten Tiefgang zeichnet ist sicherlich Franz Spunda. Bei ihm zeigt sich der Konflikt in seiner höchsten Komplexität. Dieser findet nicht allein zwischen dem Christentum und dem Heidentum statt, sondern auch zwischen Christen und Christen, Heiden und Heiden, Römern und Römern, Goten und Goten. Das Christentum wird bei Spunda somit zu einer weiteren Facette in einer an Konflikten ohnehin nicht armen Zeit. gotischer Zu- oder Widerspruch zum Christentum ist bei ihm nicht allein religiös motiviert, sondern in einem hohen Maße auch politisch geprägt. Dennoch wird dem Leser bei Spunda letztendlich deutlich gemacht, dass ein christianisiertes Gotenreich mehr zu erreichen vermag als ein heidnisches und in allen Fällen mehr als ein religiös zersplittertes. Spunda gibt der theologischen Diskussion um die Wesensgleich- oder die Wesensähnlichkeit der Person Christi viel Raum in seinem Roman und macht diesen Unterschied zwischen Arianern und Trinitariern letztendlich zu einem Unterschied zwischen Goten und Römern. Schließlich ist bei Spunda der arianische Glaube der ‚artgemäßere‘, während der Trinitarismus entfremdend wirke und einen Keil zwischen den Gläubigen und seinen Gott treibt. Der Gote sei flache Hierarchien und ein direktes und menschliches Verhältnis zu seinen Oberen gewohnt und kann somit, im Gegensatz zum an Tyrannen gewöhnten Römer, wenig mit einer Lehre anfangen, welche Gott ins Unerreichbare verweist.

Strobl diskutiert die Thematik mit deutlich weniger Tiefgang. Hier tut sich ein Konflikt allein zwischen dem fränkischen Christentum und dem friesischen Heidentum auf. Die Friesen werden als friedfertiges und tolerantes Volk geschildert, welches zwar den Missionaren durchaus aufgeschlossen gegenüber tritt, ansonsten aber ziemlich unbeeindruckt von der christlichen Lehre bleibt. Strobls Willibrord greift über weite

Strecken des Romans die Lehren des Meisters Eckhart (ca. 1260 – 1328) auf. Dies ist einerseits natürlich anachronistisch (Immerhin wirkte Eckhart gut 300 Jahre nach Willibrord.) andererseits aber verweist es auf die Rosenbergrezeption Strobls. Somit reiht sich Strobls Werk in jene Werke ein, denen es vorzugsweise darum ging, den neuen Machthabern zu gefallen. Mit Rosenberg hat sich Strobl in üblicher Manier gleich einen der einflussreichsten Akteure im zeitgenössischen Kulturgeschehen ausgesucht. Strobl fabuliert einen Heidenglauben zusammen, in welchem die Heidengötter bloße Staffage eines Glaubens an das Volk an sich sind. Die Ehrfurcht seiner Heiden vor ihren Göttern fußt auf der Ehrfurcht vor ihrem eigenen Volk. Analog dazu vergöttlichen die christlichen Missionare Strobls die menschliche Seele als ungeschaffen und gottgleich. Die Verbindung von Strobls friesischem Heidentum mit der fragwürdigen christlichen Lehre seiner Missionare kann also nicht weniger hervorbringen, als eine Religion, wie sie Rosenberg selbst und auch Bergmann vorschwebte.

Boger hält sich im Vergleich zu Spunda und Strobl theologisch sehr zurück. Ihrem Ulfilas geht es bei der Verbreitung des Christentums nicht um das Seelenheil seiner Landsleute sondern um deren politische Zukunft. Das Christentum wird bei Boger Mittel zum Zweck, nämlich zum Zweck der Errichtung eines großgermanischen Reiches. Die Bibel ist das bloße Gefäß, welches dazu dienen soll, die gotische Sprache, als lingua franca aller germanischen Völker, für die kommenden Jahrtausende zu konservieren. Ihr Ulfilas wehrt sich gegen den Aberglauben, wo er ihn für politisch nicht opportun hält, fordert aber an anderer Stelle einen Kontrahenten zum Duell. Kurz: das Christentum als Lehre vom guten und sittlichen Handeln des Menschen spielt bei Boger überhaupt keine Rolle. Es dient allein zur Unterfütterung eines Führermythos rund um ihren Ulfilas. Noch etwas fällt im Vergleich zu Spunda auf: die Römer sind hier deutlich ambivalenter gezeichnet. Die Erzählerfigur selbst ist römischer Provenienz und bis auf Ulfilas gibt es praktisch keine Hauptfigur, die gotisch wäre. Dies hebt sie deutlich von Spunda ab, der die Römer über weite Strecken, in der Tradition Felix Dahns, als dekadente Vertreter einer untergehenden Kultur beschreibt.

Im Vergleich mit Freytag unterscheiden sich die behandelten Werke deutlich durch ihren starken Focus auf die Vereinbarkeit von Christentum und Germanentum. Freytags rund ein halbes Jahrhundert älteres Werk lehnt sich noch stärker an hagiographische Erzählmuster an. Es zeigt den Missionar als unbeirrbar Streiter für den rechten Glauben, an welchem ihm niemals Zweifel aufkommen und den er auch nicht zu verfälschen gedenkt. Zwar ist auch Winfried ein germanischer Recke, wie auch Wulfila, Ulfilas und Willibrord, aber seine germanische Herkunft ist bei Freytag einfach

eine gegebene Tatsache und kein besonderes Thema. Die Thüringer Freytags bekennen sich nach und nach zum Christentum ohne besondere Schwierigkeiten und ohne, dass dies einen stärkeren Einfluss auf ihren Lebenswandel hätte. Während in den anderen Werken der neue Glaube mit den alten Sitten und Gebräuchen in Konflikt gerät, passiert das bei Freytag nicht. Bei ihm gibt es einen ziemlich unspektakulären Übergang vom Heiden- zum Christentum über die Zeit einer friedlichen Koexistenz beider Glaubensrichtungen. Der Hauptfeind sind bei Freytag die barbarischen Wenden, welche der Saturierung eines germanischen Staatswesens hinderlich sind und darum überwunden werden müssen. Die Übernahme des Christentums ist für die Thüringer nur eine weiteres notwendiges Mittel zum Eintritt ihres Volkes in die Geschichte Europas.

1. Einführung in den politischen Hintergrund

1. 1. Rosenbergs „Mythus“

Alfred Rosenberg (1892 – 1946) schrieb mit seinem *Mythus des XX. Jahrhunderts* (1930), eine Art ideologisches Grundlagenbuch der Nationalsozialisten. In seinen darin enthaltenen Ausführungen wird die christliche Vorstellungswelt zugunsten einer mystischen ‚Rassenreligion‘ verworfen. Rosenberg war ebenso wie viele andere Vertreter des ‚völkischen‘ Lagers auf der Suche nach einer Religion, die ‚artgemäßer‘ sei als die christliche und somit den Belangen der Deutschen besser diene. Die Möglichkeit, eine derartige Religion aus der überlieferten germanischen Mythologie zu konstruieren sieht er allerdings nicht. Wohl meint er:

Im Suchen nach einer neuen seelischen Anknüpfung an Vergangenes gehen nicht die schlechtesten der heutigen Erneuerungsbewegung nur auf die Edda und ihr verwandte germanische Vorstellungskreise zurück.¹

Fügt aber gleich darauf einschränkend hinzu:

Aber die germanischen Glaubensgemeinschaften übersehen im Verfolgen ihrer Sehnsucht, bei vergangenen Geschlechtern und ihren religiösen Gleichnissen inneren Halt zu finden, daß Wotan als Religionsform tot ist. Er starb nicht am „Bonifazius“, sondern an sich selber; er vollendete den Untergang der Götter einer mythologischen Epoche, einer Zeit der unbekümmerten Natursymbolik.²

Der Untergang der alten germanischen Naturreligion war also nach Rosenberg nicht der Missionierung durch das Christentum geschuldet, sondern der sich verändernden zivilisatorischen Lage der germanischen Völker, der eine naturnahe Religion im Fortschreiten der Zeit nicht mehr angemessen war. Das sich ausbreitende Christentum konnte aber nicht alle Bedürfnisse des Germanen stillen. Es fehlte ihm noch immer etwas, aus dem er seine ganze Kraft schöpfen konnte. Dass dieses Bedürfnis existierte, zeigt sich für Rosenberg in der historischen Figur Eckeharts, eines Geistlichen des 13. und 14. Jahrhunderts.

Odin war und ist tot; den „Starken von oben“ aber entdeckte der deutsche Mystiker in der eigenen Seele. Das göttliche Walhall stieg aus unendlichen nebeligen Fernen hernieder in des Menschen Brust.³

¹ Alfred Rosenberg: *Der Mythus des 20. Jahrhunderts – Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit* (1930), Amazon Distribution, Leipzig 2012, S. 116.

² Alfred Rosenberg: *Der Mythus des 20. Jahrhunderts*, S. 116.

³ Alfred Rosenberg: *Der Mythus des 20. Jahrhunderts*, S. 116.

Eckehart spürte also nach Rosenberg das auf, was die Grundlage seiner religiösen Überzeugungen sein wird, was Eckehart aber in seiner Zeit noch anders interpretieren musste. Denn nach Rosenberg ist der Eckehartsche „Urgrund“ also der ungeschaffene und somit gottgleiche Anteil der menschlichen Seele, die Seele selbst. Die Errichtung des inneren Werkes ist gleichbedeutend der Vergöttlichung der eigenen Seele und somit des menschlichen selbst:

Dieses „innere Werk“ aber bedeutet: das Himmelreich „an sich zu reißen“, wie es Jesus von den „Gewaltigen“ der Seele bezeugt und gefordert habe. Dieser Versuch des Mystikers fordert also die Ausschaltung der Welt als Vorstellung, um uns möglichst als reines Subjekt des uns inwohnenden metaphysischen Wesens bewußt zu werden; und da dies nicht vollkommen möglich ist, wird die Idee „Gott“ als neues Objekt dieser Seele erschaffen, um zum Schluß die Gleichwertigkeit von Seele und Gott zu verkünden.⁴

Die nun vergöttlichte Seele ist nicht nur frei in ihrem Willen, sie ist auch ihrer sittlichen und moralischen Verantwortung gegenüber Gott enthoben und nur sich selbst Rechenschaft schuldig:

Nun höret, inwiefern die Seele Gott wird, auch oberhalb der Gnade! Was Gott ihr nämlich verliehen hat, das soll sich nicht wieder wandeln, denn sie hat damit einen höheren Stand erreicht, wo sie der Gnade nicht mehr bedarf.⁵

Aber nach Rosenberg ist die Seele nicht nur ewig und frei, gottlos, sie ist auch in einer engen Beziehung zu dem sie fassenden Fleisch zu sehen:

Neben dem Mythos von der ewigen freien Seele steht der Mythos, die Religion des Blutes. Das eine entspricht dem anderen, ohne daß wir wissen, ob hier Ursache und Wirkung vorliegen. Rasse und Ich, Blut und Seele stehen im engsten Zusammenhange, für einen Bastard taugt Meister Eckeharts Lehre nicht⁶

Die Seele ist nach Rosenberg also an eine ‚Rasse‘ gebunden. Das Blut ist der Träger der Seele und muss, da diese ewig rein ist, um der harmonischen Verbindung beider Teile willen, ebenso rein gehalten werden. Passiert das nicht, vermischen sich irgendwo auf der Welt verschiedene ‚Rassen‘ miteinander so führt dies zum Untergang großer Reiche und Kulturen, wie Rosenberg etwa am Beispiel der Perser, Griechen und Inder vorführt, welche er als ehemals ‚nordisch-arische‘ Völker bezeichnet, denen der ‚Fehler‘ unterlaufen ist, sich mit den sie umgebenden südlicheren ‚Rassen‘ zu vermischen und somit ihrer Seele den freien Entfaltungsraum im ‚rassisch reinen‘ Körper nahmen, was den Genius ihrer Völker - vor allem der ‚nordisch-arischen‘ Völker, denen in besonderer

⁴ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 117.

⁵ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 125.

⁶ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 136.

Weise die Vereinigung von Gott und Seele zukommt⁷ - verkümmern ließ. Das Christentum katholischer Auffassung ist nach Rosenberg also deswegen problematisch, weil es die Göttlichkeit der menschlichen Seele negiert, es erkennt nur einen Gott an und sieht den Menschen als dessen Geschöpf an:

Die jüdisch-römische Lehre verkündet mit ihrer Behauptung der Erschaffung der Welt aus dem Nichts durch einen Gott eine Kausalverbindung zwischen „Schöpfer“ und „Geschöpf“, sie überträgt also eine nur für diese Welt gültige Anschauungsform auf metaphysisches Gebiet und behauptet diese Voraussetzung ihrer, den Schöpfer „stellvertretenden“ Stellung bis auf heute mit zähester Energie im Bewußtsein, an dieser Stelle den Kampf um ihr Dasein zu führen.⁸

Die christliche Religion ist demnach eine, die die tatsächlichen Gegebenheiten vereinfacht. Sie entmystifiziert und für den Menschen greifbarer macht, damit allerdings auch schwächt, indem sie seinen Focus vom eigenen Selbst hin zu einer imaginierten größeren Macht lenkt. Dennoch war nach Rosenberg immer ein Zweifel da, der darauf beruhte, dass sich die ‚nordische Seele‘ nicht leicht mit einer solchen Lehre abfinden konnte, die so ganz seinem ‚Wesen‘ widerspricht:

Der über allem thronende unnahbare furchtbare Gott, das ist der Jahwe des sog. Alten Testaments, den man mit Zittern lobt und in Furcht anbetet. Er schafft uns alle aus dem Nichts, er verrichtet, wenn es ihm paßt zauberische Wundertaten und bildet die Welt zu seiner Verherrlichung. Dieser syrisch-afrikanische Zauberglaube war aber trotz Feuer und Schwert dem Europäer nicht aufzuzwingen. Das nordisch-seelische Erbgut bestand tatsächlich im Bewußtsein nicht nur von der Gottähnlichkeit, sondern der Gottgleichheit der menschlichen Seele.⁹

Aus dem allen ergibt sich also für Rosenberg die Notwendigkeit einer neuen Religion, die da Eckehart die ‚Wahrheit‘ erkannt hat und er selbst diese in seinem Werk wiederentdeckt und verbreitet hat, ein neues Zeitalter einläuten soll. Die alten Kirchen haben sich nach Rosenberg durch die Entmystifizierung ihrer Lehren diskreditiert, sie haben, indem sie sich in Felder vorgewagt haben, die nicht ihrer Natur entsprechen, sich selbst dem Untergang preisgegeben:

Das Tragische an der Geistesgeschichte der letzten hundert Jahre ist nun, daß die Kirchen sich selbst die liberalistisch-materialistische Anschauung zu eigen gemacht haben und auf dem Felde der Wissenschaft, statt in der Sphäre der Werte ihre Stellungen verteidigten. Und noch tragischer ist, daß sie das tun mußten, da sie rein historisch aufgebaut waren und das Fürwahrhalten alttestamentlicher Erzählungen und späterer materialistischer Legenden als wesentlichen Bestandteil ihrer Ganzheit ausgegeben hatten.¹⁰

Dadurch haben sie einen Abfall der Menschen von ihrem Glauben bewirkt, der unzählige in die spirituelle Heimatlosigkeit entließ:

⁷ vgl. Claus-Ekkehard Bärsch: Die politische Religion des Nationalsozialismus, Fink, München 2002, S. 248.

⁸ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 131.

⁹ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 130.

¹⁰ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 308.

Zwischen den Heerscharen des marxistischen Chaos und den Gläubigen der Kirchen irren Millionen umher: innerlich vollkommen zerstört, verwirrenden Lehren und gewinnsüchtigen „Propheten“ ausgeliefert, zum großen Teil aber auch von starker Sehnsucht nach neuen Werten und neuen Formen getrieben.¹¹

Diese neuen Werte und Formen aber muss ihnen eine neue ‚Nationalkirche‘, bei Rosenberg ‚Volkskirche‘, anbieten. Diese wird, vollkommen auf der Idee der Gottgleichheit der menschlichen Seele in ihrer Verbindung mit dem ‚rassisch reinen‘ ‚nordisch-arischen‘ Menschen fußen. Damit wird auch das Wort des Johannesevangeliums *„Gott ist die Liebe“*¹² obsolet, indem es Rosenberg zu universal gefasst ist. Seine Religion ist eine Religion der Liebe zum Eigenen:

Die Religion Jesu war zweifellos die Predigt der Liebe. Alle Religiosität ist tatsächlich auch vornehmlich eine seelische Erregung, die der Liebe zum mindesten immer nahe verwandt sein wird. Niemand wird dieses Gefühl mißachten; es schafft das seelische Fluidum von Mensch zu Mensch. Aber eine deutsche religiöse Bewegung, die sich zu einer Volkskirche entwickeln möchte, wird erklären müssen, daß das Ideal der Nächstenliebe der Idee der Nationalehre unbedingt zu unterstellen ist; daß keine Tat von einer deutschen Kirche gutgeheißen werden darf, welche nicht in erster Linie der Sicherung des Volkstums dient.¹³

Das vergöttlichte Selbst Rosenbergs schafft sich seine eigenen moralischen Maßstäbe, die dem Wachstum und dem Gedeihen der eigenen ‚Rasse‘ nicht abträglich sein dürfen¹⁴, da sie sonst ihren Wert einbüßen. Praktisch bedeutet eine solche Lehre, die auf der Liebe zum eigenen vergöttlichten Selbst fußt und darauf bedacht ist, fremde Elemente möglichst fernzuhalten, da sie die Integrität der Einheit von Seele, Blut und ‚Rasse‘ schädlich sein könnten, zum Beispiel auch die Abschaffung des Alten Testaments:

Abgeschafft werden muß danach ein für allemal das sogen. Alte Testament als Religionsbuch. Damit entfällt der mißlungene Versuch der letzten anderthalb Jahrtausende uns geistig zu Juden zu machen, ein Versuch, dem wir u. a. auch unsere furchtbare materielle Judenherrschaft zu danken hatten.¹⁵

oder aber auch eine radikale Neubetrachtung der Figur des Jesus als Religionsstifters, den auch Rosenberg noch gelten lässt, nicht ohne ihn seiner rassenideologischen Sichtweise angepasst zu haben:

Jesus erscheint uns heute als selbstbewußter Herr im besten und höchsten Sinne des Wortes. Sein Leben ist es, das für germanische Menschen Bedeutung besitzt, nicht sein qualvolles Sterben, dem er den Erfolg bei den alpinen und Mittelmeervölkern verdankte.¹⁶

¹¹ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 308.

¹² 1Joh 4, 16

¹³ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 311f.

¹⁴ vgl. Claus-Ekkehard Bärsch: Die politische Religion des Nationalsozialismus, Fink, München 2002, S. 235.

¹⁵ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 309.

¹⁶ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 310.

Dennoch sieht sich Rosenberg weniger in der Rolle eines Religionsstifters zu sehen, als eher in der eines Propheten, verweist er doch darauf, dass einst berufenere Leute in Deutschland eine Religion in diesem, von ihm dargelegten, Sinn verbreiten werden:

In keinem deutschen Lande ist ein religiöses Genie aufgetreten, um neben den bestehenden religiösen Typen uns einen neuen vorzuleben. Diese Tatsache ist entscheidend insofern, als kein verantwortungsbewußter Deutscher die Forderung auf das Verlassen der Kirchen an jene richten darf, die noch gläubig an ihnen hängen. Man würde sie vielleicht unsicher machen, seelisch zerspalten und ihnen doch keinen echten Ersatz für das Verlorene schenken können.¹⁷

Zum Zeitpunkt da er schrieb, sah Rosenberg also noch keine Veranlassung dazu, gegen die christlichen Kirchen vorzugehen. Diese bieten seiner Meinung nach, dem Menschen eine spirituelle Heimat, welche aber nur die Rolle eines Notdürftigen Ersatzes spielt, bis die neue Religion zu den Menschen gebracht wird.

1. 2. Bergmanns Nationalkirche

Ernst Bergmann (1881 – 1945) war ein wichtiger Vordenker und Mitbegründer der Deutschen Glaubensbewegung, deren Ziel es war, neben den christlichen Kirchen eine spezifisch ‚nordische‘ Religionsgemeinschaft in Deutschland zu etablieren. In seinem Buch *Die Deutsche Nationalkirche* (1933) legte Bergmann da, wie er sich eine solche Glaubensgemeinschaft in ihrer äußeren Form und ihren inneren Zusammenhängen vorstellte.

Es war Bergmanns Überzeugung, dass jede ‚Rasse‘ des Planeten eine ihr eigene Religion hervorbringe, die ihrer ‚Art‘ am besten entspreche:

Denn die Religion ist ein Paideuma (Frobenius), ein Bodengewachsenes so gut wie die Lebensweise eines Volkes, seine Sitten und Gebräuche, ja seine Hautfarbe. Die Bodenseele, d. h. klimatologische und topographische Einflüsse, der Himmelsstrich und die Landbeschaffenheit bilden eine Religion genau so wie die Sprache und sonstige Kultur eines Volkes, ja genau so wie die Flora und Fauna des betreffenden Landes.¹⁸

Die ‚natürlich‘ gewachsene Religion eines Volkes fügt sich also nicht nur in die Art und Weise seiner Mitglieder, sondern auch in die Flora und Fauna, des Landes, welches dieses Volk bewohnt, sie ist quasi maßgeschneidert und so kommt es auch zu schweren Störungen, wenn nun eine fremde, statt der eigenen Religion bei einem Volk den Vorrang erhält:

Das Volk muß, um seine Seelenart zu erhalten, den Fremdkörper aufsaugen. Schwierige Anpassungen hat es zu leisten, Gegengifte zu bilden, den störenden Eindringling zu überwachen

¹⁷ Alfred Rosenberg: *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, S. 307.

¹⁸ Ernst Bergmann: *Die Deutsche Nationalkirche*, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 153.

mit künstlichem Gewebe . Darin verbraucht es unschöpferisch seine Kraft. Eine Kompromißkultur ist die Folge, nicht eine Originalkultur.¹⁹

Eine fremde, nicht ‚arteigene‘ Religion verhält sich also, so Bergmann, zu einem Volk in der Art, wie es ein Fremdkörper in einem lebenden Gewebe tut. Seine Giftstoffe nötigen dem Körper unnötig viel Energie ab. Es wird ein ungemeiner Aufwand betrieben ihn zu überwachsen, ohne ihn am Ende jedoch vollständig einbinden zu können. So bleibt der Fremdkörper, auch der überwachsene und sterilisierte letztlich immer noch Fremdkörper und der Körper selbst wäre ohne ihn besser gestellt. So erklärt Bergmann auch das Deutschland betreffende ‚Unbill‘ aus dem Fremdkörper, welcher sich in der Seele seines Volkes befindet und ihn sie bedrückt:

Das Geheimnis der Tragödie, welche Deutschland heißt, ist aufgedeckt, wenn man sieht, wie damals eine südliche Religion dem nordischen Menschen angeschneidert wurde.²⁰

Die Religion ist aber nach Bergmann nicht nur natürlich dem Volk entwachsen, sondern sie wächst auch mit ihm. Passt sich den äußeren Umständen des Volkes an und legt somit stets in ihrer Form auch Zeugnis von dessen zivilisatorischem Entwicklungsstand ab. Somit war das Christentum als es zu den Germanen kam nicht nur aufgrund seiner fremden Herkunft für die weitere Entwicklung des Volkes problematisch, sondern auch gemessen am zivilisatorischen Entwicklungsstand unpassend. Denn das Christentum war da „Eine Religion der mediterranen Überreife und des seelischen Zusammenbruchs“²¹.

Aus alledem ergibt sich aber auch, dass zum Zeitpunkt, dar Bergmann schreibt, eine Rückkehr zur heidnischen germanischen Religion längst unmöglich geworden ist. So entrüstet sich Bergmann auch über jene, die behaupten, er und die *Deutsche Glaubensbewegung* würden eine Rückkehr zum Heidentum befürworten:

Wie töricht ist nach alledem das Gerede, wir wollten den Wotanismus erneuern. Gewiß: er ist uns Deutschreligiösen nicht artfremd wie das Christentum. Er ist uns aber genau so gut wie das Christentum zeitfremd.²²

Wie erklärt sich Bergmann aber, dass es, seiner Meinung nach, nur die Deutschen sind, die unter dem Christentum leiden? Immerhin sollte es, folgt man seinen Gedankengängen, den übrigen europäischen Völkern ebenso ‚wesensfremd‘ sein. Bergmann erklärt sich dies wie folgt aus dem Umstand, dass die westeuropäischen Völker bereits stark an die römische Kultur adaptiert waren und das Christentum ihnen nicht so ‚wesensfremd‘ erschien, wie den Germanen östlich des Rheins:

¹⁹ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 147.

²⁰ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 157.

²¹ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 157.

²² Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 158.

Das Gallier- und Keltentum der westeuropäischen Kulturvölker konnte eher Kompromisse schließen als gerade der Deutsche, der eigentliche Erbe der alten germanischen Kultur. Wenn dieser gezwungen wurde oder sich entschloß, unterm Kreuz zu leben, so war es ein wirkliches Kreuz, das er auf seine Schultern lud. Hier liegt auch der Grund, warum sich die deutschen Stämme nicht früher und vollständiger zur Volkseinheit zusammenschlossen als die ebenso zahlreichen gallischen oder angelsächsischen. Denn die deutschen Volksstämme waren seit der Mission verschieden stark christianisiert, die südlichen westlichen stärker als die nördlichen und östlichen.²³

Bergmann sieht also das Christentum als einer der wenigen Theoretiker nicht als förderlich für die deutsche Einheit, sondern als Hemmnis, welches sich durch eine Diversifikation der religiösen Denkweisen unter den Germanenstämmen darstellt. Somit ist für Bergmann auch klar:

daß wir Deutschen nicht durch das Christentum, sondern – wenigstens gilt das für die Neuzeit – im offenen oder geheimen Ideenkampf gegen das Christentum kulturell großen geworden sind.²⁴

Dass die Deutschen sich geistig gegen eine ihnen oktroyierte Religion durchsetzen mussten, die ihnen ‚wesensfremd‘ war, zeigt sich ihm allerdings nicht bloß im geistigen Bereich, sondern auch räumlich. So stellt Bergmann die Frage, wie sich ein Volk unter einer fremden Religion denn frei entwickeln könne:

Wie kann es seine Form autonom entfalten, wenn es zu fremden Völkern pilgern muß, um ein heiliges Grab zu verehren? Wenn sein Betlehem nicht in seiner Heimat liegt?²⁵

und wendet sich zum Schluss seiner Gegenwart zu, indem er die zeitgenössische christliche Missionsarbeit angreift:

Wir wollen den Idealismus vieler Tausender von Missionaren und Missionarsfrauen nicht in Zweifel ziehen. Aber die Frage ist berechtigt, ob es nicht möglich und unserer würdiger war, der noch wild wuchernden Naturmenschheit europäische Zivilisation zu bringen ohne Beigabe einer zeitfremden und artfremden Religion, die der Erkenntnisstufe vergangener Jahrtausende entspricht und die in Europa schon wieder im Absterben begriffen ist?²⁶

1. 2. 1. Geschlechtersoziologie bei Bergmann

Ein wichtiger Punkt in Bergmanns Überlegungen ist die Rolle der Frau in der Gesellschaft und ihre Verankerung in der von ihm geplanten zukünftigen Religion der Deutschen. So bedauert Bergmann ausdrücklich:

Noch heute ist es all unserem Denken seine Selbstverständlichkeit, daß Gott, sei er nun Vater, Sohn oder Heiliger Geist, nur als Mann gedacht werden könne, daß das Familienzentrum der Vater sei, nicht wie in der Natur (und im praktischen Leben meist) die Mutter, daß nur der Mann

²³ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 151.

²⁴ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 76.

²⁵ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 149.

²⁶ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 154.

den Staat gründen und leiten könne, die Frau aber von jeder Mitwirkung bei den Staatsgeschäften ausgeschlossen sein müsse, daß nur der Mann Priester, Seelsorger, Beichtiger sein könne. Lauter Seltsamkeiten unserer Vorstellungswelt, die der Geist der christlichen Weltanschauung durch Jahrtausende in uns eingehämmert hat.²⁷

In Bergmanns Vorstellung war die Welt ursprünglich wenn nicht matriarchal, so doch deutlich von weiblicher Führung dominiert

und die gesamte antike Kultur des ersten vorchristlichen Jahrtausends muß als eine Emanzipationsbewegung des Mannes aus dem Zustand der natürlichen Geschlechterordnung bewertet werden, so wie wir Heutigen eine Freiheitsbewegung der Frau aus den Fesseln des Androkratismus erleben.²⁸

Die antike Kultur, in welcher der Mann bereits die vollständige Herrschaft über die Frau errungen hatte, wurde demnach den Germanen, welche noch die ‚natürliche‘ Geschlechterordnung beibehalten hatten, aufgezwungen. Dies hatte dann auch Folgen für die moralischen Vorstellungen und Vorgaben:

In vollkommener Umkehr biologischer Naturtatsachen wurde das Weib als Ort des Geschlechtlichen überhaupt (der in Wahrheit im monströsen Sexualbegehren des Mannes zu suchen ist) gekennzeichnet und gebrandmarkt und infolgedessen von jeder Einflußnahme auf die soziale Gründung, von jeder Mitwirkung als Modell bei der Bildung der religiösen Ideenwelt ferngehalten.²⁹

Aber die ‚unnatürliche‘ Rolle der Frau in der christlichen Gesellschaft liegt bei Bergmann nicht allein bei den Römern, sondern noch davor, nämlich bei den Juden:

Wie der mosaische Schöpfungstheismus ausschlaggebend wurde für die gesamte Gottesanschauung der Christenheit, so auch die jüdische Frauenverachtung für die sozialen Institutionen der christlichen Gesellschaft.³⁰

Die Juden sind also nach Bergmann Ursache für die Unterdrückung der Frau durch den Mann. - Eine kuriose Verquickung von Feminismus und Antisemitismus. - Jedenfalls, so stellt Bergmann fest hat sich diese Rollenverteilung verfestigt und

Noch heute ist die Frau als Priesterin, Seelsorgerin oder gar Beichtmutter für unser verbildetes Kulturgefühl in Wahrheit deshalb unmöglich, weil es bei den Juden weibliches Priestertum einfach nicht gab und nicht geben konnte.³¹

Weitere Gründe für die dominante Rolle des Mannes in der Gesellschaft zu nennen unterläßt Bergmann Mangels verwertbaren Materials dann doch, nicht ohne jedoch bedauernd hinzuzufügen:

Eine Kulturgeschichte vom Standpunkt der Geschlechtersoziologie fehlt noch völlig.³²

²⁷ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 83.

²⁸ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 80.

²⁹ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 81.

³⁰ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 81.

³¹ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 82.

1. 2. 2 Über Bergmanns Begriff der Nationalkirche

Wie soll sich nun aber die geplante Nationalkirche in der Realität darstellen? Hierzu hält Bergmann zuerst die Notwendigkeit einer neuen Religion fest, indem er die Alte für tot erklärt:

Was ist nun ist die Ursache, daß das kirchliche Leben in unserer Zeit fast ganz aufgehört hat? Die Frage kann sich jeder selbst beantworten. Die Seele dieser Kirche ist tot. Diese Seele ist der Jenseits- und Erlösungsgedanke. Der aber lebt nicht mehr. An seiner Stelle lebt der Diesseits-, der Arbeits- und der Pflichtgedanke, der Wille zum Werk an der irdischen Welt, am Volk, am Ich, an der Lebensaufgabe.³³

Das Nichtglaubenkönnen - der Zweifel an der Sendung der Kirche - ist demnach der Grund ihres langsamen Todes. So ist es auch garnicht so sehr Bergmanns Ziel, die Kirche in ihrer äußeren Form abzuschaffen, ja man hat vielmehr den Eindruck, dass für einen unbedarften Betrachter sich auch eine von Bergmann radikal umgestaltete Kirche, kaum von der ursprünglichen unterscheiden ließe. So schreibt er auch:

die Schale ist edel, aber der Trank, der sie füllt, ist nicht mehr der für uns geeignete Trank. Ein gotischer Dom ist eine so edle Schale, daß man ihn mit einer Religion füllen sollte, nicht aber mit Christentum.³⁴

Nach Bergmanns Vorstellung soll sich die zukünftige Nationalkirche voll und ganz dem Diesseits zuwenden, dass Jenseits hat dann keine Bedeutung mehr, jedenfalls nicht als Gegenstand seiner Theologie:

Sie würde nicht mehr einem völkisch farblosen und abstrakten Jenseitsgedanken dienen, der uns Moderne nicht mehr fördert und veredelt, sondern einem lebendigen Diesseitsgedanken, dem Volk, der Nation, der auch etwas Ewiges in sich trägt und in sich tragen soll.³⁵

Das Volk wird sich in seiner Kirche zu Gott erheben und sich selbst gilt an Gottes statt seine volle Verehrung:

Diese Kirche wird ein völkisches Gotteshaus sein. Denn der Kampf der Deutschen um ihr Dasein als Volk, um ihre nackte Existenz in der Welt wird in den kommenden Jahrzehnten so sehr im Vordergrund stehen, daß nur eine bergeversetzende Glaubenskraft an uns selbst, ich meine also, daß nur Gott unser Gott, d. h. unser eherner Wille zur Selbstbehauptung, uns die psychische Kraft und Stärke verleihen kann, die uns vor dem Untergang bewahrt.³⁶

Bergmann entzieht dem Gottesbegriff seine ursprüngliche Bedeutung und füllt ihn neu aus. Gott wird bei Bergmann zu einer Art Urenergie der Seele:

³² Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 90.

³³ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 364.

³⁴ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 365.

³⁵ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 367.

³⁶ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 369.

daß Gott nichts ist, wenn er nicht eine Kraft der Seele ist, bei einem Volk eine Kraft der Volksseele.³⁷

Dieses vergöttlichte Volk wird auch die Führung der Kirche, durchgesetzt durch ihre Demokratisierung übernehmen. Die Kirche soll über einen Ort des Ritus hinausgehend einen wesentlichen Platz im zwischenmenschlichen Zusammenleben einnehmen:

In der Reichsverfassung heißt es: die Macht geht vom Volk aus. Wäre es da nicht an der Zeit, auch die Kirche aus einem Königshaus in ein Volkshaus umzuwandeln? Die Kirche wäre dann wieder eine politische, besser soziale, am besten nationale und soziale Einrichtung, was sie sein will und sein muß und zu ihrem Schaden bei den Protestanten nicht mehr war.³⁸

Die kommende Religion soll also nach Bergmann das ganze Volk durchdringen, in sein Leben eingreifen und quasi eins mit seinem Staat werden. Bergmanns Staat soll also die Einheit von Staat und Kirche in der Gestalt der Nationalkirche wiederherstellen. Mit diesem Plan sieht sich Bergmann allerdings auch in Opposition zu Adolf Hitler selbst:

Denn es ist fraglich, ob Politik und Volksreligion sich in der Weise auseinanderhalten lassen, wie Adolf Hitler meint (Mein Kampf, S. 127ff.).³⁹

Dennoch hält er strikt an seiner Überzeugung fest, wenn er weiterschreibt:

Volksreligion kann nicht Privatsache sein und bleiben wie Einzelreligion.⁴⁰

Neben dem sich selbst vergöttlichenden Volk wird es in der Nationalkirche noch eine zu verehrende Gottheit geben, allerdings keine männliche. Christus ist für Bergmann ‚zeitfremd‘ geworden:

Was andererseits die männliche Gottesgestalt anlangt, die Christusgestalt, so wird wohl jeder aufmerksame Leser dieses Buches fühlen, was schon der Helianddichter fühlte, daß der Golgathatypus, der Gekreuzigte, nicht mehr in unser Zeitalter, insbesondere nicht in die Kirche des deutschen, also des nordischen Menschen paßt.⁴¹

Dennoch wird Christus nach Bergmann auch in der Nationalkirche seinen Platz als ‚germanischer-Lichtgott‘ finden. Denn:

Eine Menschheit, die auf Wunden schaut, uns seien es auch Christi Wunden, - wie kann sie genesen? Wie kann der Anblick eines blutüberströmten Gemarterten heute noch der Menschheit als Symbol des Heiles dienen? Wie kann das Bild des Crucifixus, eines gemarterten Toten am Kreuz, menschliche Herzen der Gegenwart noch mit odaligem Leben, mit reiner und lichter Gottlebenskraft erfüllen?⁴²

Bergmann folgert also, dass in der Nationalkirche ein ‚Deutschchristus‘ erstehen soll, der allein Licht und Leben verkörpere:

³⁷ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 369.

³⁸ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 366.

³⁹ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 370.

⁴⁰ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 370.

⁴¹ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 378f.

⁴² Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 252.

Wir Deutschen im Bildungsland der neuen Menschheit, haben nichts Dringenderes zu tun, als die grauenvolle Erinnerung an den am Kreuz gemarterten südlichen Christus aus unserem nordischen Herzen wieder auszulöschen.⁴³

Die im Christentum in untergeordnete Positionen zurückgedrängte Frau soll nun in der Nationalkirche als Allegorie des Staates neben dem Volk die Verehrung durch das Volk finden:

Eine Deutschreligion ohne Natur- und Muttergottheit scheint mir nur eine halbe Deutschreligion zu sein. Warum hat Luther, der das protestantische Pfarrhaus der Mutter wieder öffnete, ihr dafür die Kirche geschlossen? Der Marienkult steht mit der Heiligenverehrung nicht auf gleicher Stufe. So zu fühlen, ist ein Stück paulinischer Androkratismus, also Verirrung. Die ältesten Religionen, ob südlich, ob nordisch, waren Mutterreligionen.⁴⁴

Und so kreierte Bergmann eine Mutter Germania als Nachfolgerin der Maria, deren Verehrung er als dem „Katholizismus als praktische Volksreligion“ entwachsen als volkseigenes Bedürfnis nach einer derartig gestalteten Muttergottheit sieht.

Ist es nicht Zeit, daß wir wieder zur großen Mutter beten? Zur Mutter Germania? Das wir ihr Bild in unseren Kirchen wieder aufrichten und ihr Opfer darbringen? Daß wir es schmücken mit Blumen und Lichtern? Und unsere Mädchen und Frauen wieder knien lehren vor ihrem Bilde?⁴⁵

Die Muttergottheit soll als Versinnbildlichung auch der germanischen Mutter dienen, an die sich gerade die weibliche Bevölkerung richten soll:

Und wie die Mutter den Körper ihres Kindes pflegt und entwickelt, indem sie ihr Wesen hinströmt in das Kind, so auch die Volksmutter und die mütterliche Gesellschaft. Niemand aber glaube, daß dies geschehen könne, ohne daß sich in der Religion des Volkes dieser Muttergeist spiegle. Ohne daß in der Deutschkirche neben dem Deutschchristus das Bild der germanischen „Mutter“ aufgerichtet werde.⁴⁶

Bergmanns Nationalkirche stellt sich in ihrer äußeren Form als der katholischen durchaus ähnlich da. Es ist in der Tat auch so, dass Bergmann die protestantische Kirche als wesentlich kritischer, ja rückwärtsgewandter sieht als die katholische und an ihr mehr Anleihen zu nehmen gedenkt als bei ersterer. Dennoch wird von ihm ein radikaler Wandel gefordert: Weg vom Jenseitsgedanken hin zum Diesseitsgedanken. Weg von Christus hin zum „Deutschchristus“. „Mutter Germania“ soll ebenso Verehrung finden, wie das Volk selbst. Die Kirche Bergmanns soll zum sozialen, politischen und religiösen Zentrum der Nation werden. Staat, Kirche und Volk werden derartig miteinander verschmelzen, dass die Priester des Volkes, die das Volk verehren auch dessen Führer stellen werden. Es nimmt also nicht Wunder, dass derartig radikalen Ansätzen auch in den Zeiten der Tyrannei wenig Erfolg beschieden war.

⁴³ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 253.

⁴⁴ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 253.

⁴⁵ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 381.

⁴⁶ Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933, S. 382.

1. 3. Lefflers und Leutheusers „Deutsche Christen“

Eine Strömung welche die jüdisch-römischen Ursprünge des Christentums zwar als Problem sah, aber dennoch nicht vom Glauben zu lassen gedachte, sondern sich vielmehr dem Ziel verschrieb, die ‚Divergenzen‘ zu überbrücken und eine neue ‚deutsche‘ Kirche aufzurichten war jene der „Deutschen Christen“. Sie Entstand in Thüringen und wurde dort von den beiden befreundeten Pfarrern Julius Leutheuser und Siegfried Leffler (21. November 1900 – 10. November 1983) getragen.

Die programmatischen Grundlagen der „Deutschen Christen“ hielt Leffler unter anderem in seinem Werk *Christus im Dritten Reich der Deutschen*(1935) fest. Besonders bemängelt Leffler hier den Umstand, dass sich die Kirche zu sehr in den hohen geistigen Sphären der Theologie aufhalte und so den Menschen zu wenig Nähe vermittle:

Die Praxis sah zuletzt so aus: die Wahrheit Gottes, wie sie die Theologen in der Kirche zu verkünden hatten, war viel zu weit außer menschlicher und völkischer Seh- und Hörweite, als daß man sich mit ihr überhaupt hätte befassen können. Sie zog wie eine dunstige Wolke fern von allem Menschendasein über unsren Köpfen dahin. Sie kam deshalb nur selten, wie es doch ihr Wesen ist, zum Angriff gegen die Lüge und den Tod, gleichviel wo sie auftrat. Der Mensch ist aber nun Körper und Fleisch, ist ein Glied der politischen und wirtschaftlichen Gebilde.⁴⁷

Hier wollen die Deutschen Christen eingreifen, sie wollen die Kirche wieder näher an den Menschen rücken, dessen Abrücken von der Kirche sie auch als ein Resultat aus einem, von ihnen bemerkten, geistigen Abrücken der Kirche vom Menschen begreifen.

Die Menschen seien sich ihrer ‚Rasse‘ bewusster und reagierten dadurch sensibler auf die ‚orientalischen Anteile‘ im Kirchenritus. Als derartige, den deutschen Kirchgänger befremdende Elemente des christlichen Ritus macht Leffler etwa einen ‚femininen Zug‘ der Gottesverehrung aus:

der mitunter feminine, weichliche Zug unserer Gottesfeiern, der im Orient am Platze ist, aber den deutschen Menschen innerlich verbiegt.⁴⁸

Ziel der Kirche müsste es demnach sein, das Gotteserleben den Bedürfnissen des ‚germanischen Menschen‘ anzupassen. Bei allem Verständnis für die Rassentheorien seiner Zeit, warnt Leffler jedoch vor einem Umstand:

Wir sind alle ein Stück unserer deutschen Erde, in die einmal der Geist Gottes eingehaucht wurde. Wollten wir die Erde aber zum Götzen erheben, wollten wir das Verbrechen begehen, unser Blut und uns selbst zu vergotten, dann lauern schon hunderte von Dämonen in der Natur,

⁴⁷ Siegfried Leffler: *Christus im Dritten Reich der Deutschen*, Verlag Deutsche Christen, Weimar 1935, S. 40.

⁴⁸ Siegfried Leffler: *Christus im Dritten Reich der Deutschen*, S. 62.

in uns selbst, um wie ein Fluch über uns wegzurasen. Denn tückisch und teuflisch wird alle Natur, wenn du Gott aus ihr nimmst.⁴⁹

Die ‚Rasse‘ soll Teil des neuen christlichen Programms werden, darf aber nicht das vorherige Christentum, als quasireligiösen Fetisch, dem allein Huldigung entgegenzubringen ist, ablösen. Denn:

Auf der Höhe rassischer Erkenntnisse stehen wir mitten in der Gefahr eines abgründigen Falles in den toten jüdischen Rassenmaterialismus, in die Anbetung der Rasse, bei der man blind wird, sich übersteigert, und nie ins eigentliche Reich der deutschen Seele dringt.⁵⁰

Interessant ist hier die Wortwahl des „jüdischen Rassenmaterialismus“, welches so direkt auf Faulhaber rekurrieren könnte: „Bei keinem Volk wurden Blut und Rasse so stark betont wie bei den Israeliten des Alten Bundes.“⁵¹ Bei allem Bekenntnis zur ‚Rasse‘ soll aber gerade die Spiritualität gesteigert werden. Das Kirchliche darf nicht zu einem rein auf Äußerlichkeiten beschränkten Brauchtum zu Ehren der ‚Rasse‘ verkommen. Dieser Rassenfetisch, der nach Leffler seinen Ausdruck auch in so genannten Artgläubigen Gemeinschaften findet, ist abzulehnen und somit ist nicht nur die Kirche von den Einflüssen des Orients zu bereinigen, sondern es ist ebenso wichtig, diese Kirche vor einem entstehenden neuen Heidentum zu schützen:

Gegen zwei Fronten hat heute der deutsche Christ seinen Heilandsglauben zu verteidigen. Die eine ist die des Judenchristentums, die andere, die des modernen Heidentums.⁵²

Wie schwer sich Leffler aber damit tut, auch selbst des Rassenfetischismus zu entsagen, sieht man allein an der Tatsache, wie viel Aufmerksamkeit er der Person Jesu und der Frage ihrer Abstammung widmet. Zwar kommt er zu dem Schluss:

Jesus wurde mitten im jüdischen Volk der größte Antijude, ja für alle Zeit durch seine Liebestat der positivste Antisemit. Das empfindet jeder, der den deutschen Kampf aus Liebe zu seinem Volk und allen guten Werten führen mußte.⁵³

und meint auch

Nun steht freilich Gott und alle Gotteskindschaft jenseits der Rassenschranken und Eigenarten von Blut und Volk.⁵⁴

schreibt aber abschließend:

⁴⁹ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 43.

⁵⁰ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 48.

⁵¹ Faulhaber, Kardinal Michael von: Judentum Christentum Germanentum – Adventspredigten, A. Huber, München 1934, S. 117f.

⁵² Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 46.

⁵³ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 48.

⁵⁴ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 46.

Die Frage ist, ob man Jesus unbedingt dem jüdischen Staatsvolk, der jüdischen Rasse zugehörig betrachten darf.⁵⁵

und findet selbst die Antwort in der Substanzlehre, schließt also, dass Jesus als Sohn Gottes eigenen ‚Artgesetzen‘ gehorcht haben müsse.

Jedenfalls kann ich mir heute denken, daß diese hohe und höchste Offenbarung Gottes an die Menschheit sich aus in seinem Leib vollzog, in einem Fleisch und Blut, das seine Artgesetze in sich trug. Dort aber, wo der Geist eingeht in alle Himmel und Erde, wo er zurückkehrt in des Vater Reich und sich wieder löst von Erde, Blut und Volk, dort durchbricht er die Schranken der Zeit, des Raumes und der Rasse, dort wird es wahr: „der Heiland weidet alle Völker gleich.“⁵⁶

Und jene, die sich darüber mokieren, dass Jesus eben nicht im Norden, sondern im Lande und beim Volk Israel gewirkt hat, fragt er im Geist seiner eigenen antisemitischen Überzeugung:

Wäre jemals in der Geschichte der Welt so hell der Gottesgedanke aufgeleuchtet, wenn er nicht dort gekündet gelebt und durch die heilige Passion dargestellt worden wäre, wo die menschliche Nacht am tiefsten über allem, was Seele heißt, lag?⁵⁷

Die Grundlegende Überzeugung Lefflers ist also folgende: Jesus lebte zwar im jüdischen Volk, war aber in seiner Substanz, als Sohn Gottes kein Jude, sondern etwas anderes, gottgleiches. Eine Überzeugung die wohl mit der Trinitätslehre im Einklang steht. Der Grund aber, warum Jesus in Israel wirkte ist für Leffler der, dass dort seine göttliche Natur besonders stark hervorzuleuchten vermag.

Der Gegensatz zwischen Diesseits und Jenseits habe oftmals in der Geschichte zu einem Zwiespalt in der menschlichen Seele geführt, der entweder durch Weltabgewandtheit oder Atheismus zu lösen war:

Allein der nordische Mensch überwindet das dualistische Denken im Zustande der Erlöstheit so, daß für ihn das Jenseits in das Diesseits hineinragt. Er wird der kosmische Mensch, der überall, wo er geht und steht sich in Gott geborgen weiß.⁵⁸

Die Bevölkerung des nördlichen Europas sei also auf besondere Art und Weise dazu geschaffen, diesen Zwiespalt zu erkennen, das göttliche in der Schöpfung zu begreifen und anzuerkennen ohne aber das Jenseits aus den Augen zu verlieren. Immer stärker tritt so der Gedanke Lefflers ans Licht, welcher den „nordischen Menschen“ als besonderen, von Gott auserwählten Menschen begreift:

Wir sind versucht zu behaupten, daß der Heiland erst in seine eigentliche irdische Heimat kam, als ein Evangelium unseren Ahnen verkündet wurde. Niemals fand er Stämme oder Völkerschaften, bei denen sein Geist wirklich so stark Eingang finden konnte.⁵⁹

⁵⁵ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 46f.

⁵⁶ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 47.

⁵⁷ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 47.

⁵⁸ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 60.

Das Christentum ist also für Leffler alles andere als ‚wesensfremd‘. Wohl mag es an einem anderen Ort der Erde entstanden sein. Wohl mag der Heiland, an einem anderen Ort der Erde, seine frohe Botschaft verkündet haben. Aber nirgendwo träfe diese Botschaft auf fruchtbareren Boden als in Deutschland. Somit sind das Christentum und die Deutsche Nation fest miteinander verbunden und das Eine sei ohne das Andere nicht zu denken:

Niemals könnten wir von einer deutschen Seele, von einem deutschen Reiche reden, wenn wir die Heilandsbotschaft aus der deutschen Geschichte wegdenken. Die Geschichte des deutschen Volkes, die Geschichte des germanischen Reiches, das Erwachen der deutschen Seele beginnt, als der erlösende Gott in der Gestalt des Heilands diesem letzten Fragen und Sehnen der Germanenstämme die Antwort gab.⁶⁰

Aber nicht nur, dass die deutsche Nation erst mit der Christianisierung zu werden beginnt, sie führt auch die Heilsgeschichte als ihr elementarer Bestandteil fort, wird Triebfeder der Erlösung der Menschheit:

Es ist als ob die Sendung Christi erst der Sendung des deutschen Volkes ihren letzten Wert gibt. Volk am Kreuz, Volk der Auferstehung steht über Deutschland geschrieben. Wenn die Zeit gekommen ist, in der die Dinge und die Erkenntnisse unter uns gereift sind, werden noch andere göttlich tiefe, wahre Zusammenhänge zwischen Christus und Deutschland uns geschenkt werden.⁶¹

Die Kirche, die Leffler vorschwebt wird also immer noch eine ihrem Wesen nach eine christliche sein, ihr haften jedoch deutliche Züge eines Nationalfetischismus an, welcher die Nation auf beinahe dieselbe Ebene setzt, wie Christus selbst.

1. 4. Faulhabers „Christentum und Germanentum“

1. 4. 1. Allgemeines

Kardinal Michael von Faulhaber (1869 – 1952), war von 1917 bis 1952 Erzbischof von München und Freising wandte sich in seinen Adventspredigten des Jahres 1933, welche er in der Münchner Michaelskirche hielt, und zu der der Zustrom an Zuhörern derart groß war, „daß die beiden nächstgelegenen Kirchen, Studienkirche und Bürgersaal, durch Lautsprecher angeschlossen werden mussten.“⁶² entschieden gegen die Angriffe auf das Christentum der katholischen Kirche.

⁵⁹ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 63.

⁶⁰ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 67.

⁶¹ Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, S. 51.

⁶² Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, A Huber, München 1934. S. 3

Den Vorwurf, wie er etwa von Rosenberg erhoben wurde, dass das Christentum eine, den germanischen Völkern aufgezwungene und nicht artgemäße Religion darstelle weist Faulhaber explizit zurück:

Die Bekehrung der Germanen zum Christentum war keine Verkehrtheit, keine Störung der artgetreuen Entwicklung. Die größte Verkehrtheit wäre die Rückkehr zum alten heidnischen Germanentum. [...] Nach meiner Überzeugung wird, wo das Christentum verteidigt wird, auch das Germanentum verteidigt. Das deutsche Volk wird nämlich entweder christlich sein oder es wird nicht sein. Ein Abfall vom Christentum, ein Rückfall in das Heidentum wäre der Anfang vom Ende des deutschen Volkes.⁶³

Später weist er auch auf die Ethnogenese der Deutschen hin, welche, so meint Faulhaber, ohne den Einfluss des Christentums so nicht möglich gewesen wäre:

Durch das Christentum wurden die Germanen Volk. Tacitus zählt etwa 50 germanische Völkerschaften auf, die in ewigen Bruderkriegen gegen einander im Felde standen. Die meisten sind aus der Geschichte verschwunden. Auch die tapferen Cherusker, die Sieger im Teutoburger Wald. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß dieser Haufe von Völkerschaften erst durch die Bekehrung zum Christentum zu einer seßhaften Geschlossenheit und zu einem einheitlichen Volk zusammengefaßt wurde. Eine Rückführung dieses Volkes in das germanische Heidentum würde mit der gleichen Sicherheit eine völkische Auflösung einleiten.⁶⁴

Auch im Hinblick auf die Frage, ob das Christentum nicht anderen Völkern mehr läge, als etwa den Deutschen, stellt Faulhaber klar, dass sich die Botschaft Christi explizit an alle Völker gerichtet habe:

In diesem Reich Christi auf Erden gibt es keine bevorzugten Schoßkinder und keine hintangesetzten Stiefkinder weil er „reich für alle ist, die ihn anrufen“ (Röm. 10, 12). In diesem Reich müssen auch die einzelnen Völker nicht ablegen, was an ihrer völkischen Eigenart gut ist, und andererseits muß die Kirche ihren übervölkischen Charakter nicht aufgeben und nicht mit einem einzelnen Volk sich gleichschalten.⁶⁵

Daneben warnt Faulhaber auch vor den neueren Entwicklungen, insbesondere aber vor der *Deutschen Glaubensbewegung* welche sich 1933 in Eisenach konstituiert hatte und deren Ziel es war, ähnlich wie die *Deutschen Christen* vom Staat anerkannt zu werden:

Im deutschen Volk sind Geister an der Arbeit, um neben den beiden christlichen Bekenntnissen eine nordisch-germanische Religion aufzurichten. Im vergangenen Jahr wurden auf einer Tagung in Eisenach für dieses dritte Bekenntnis im Dritten Reich die Rechte einer öffentlich anerkannten Religionsgesellschaft angefordert. In einem Entwurf zur künftigen Kirchensteuerordnung ist dieser öffentlich-rechtliche Charakter und damit die Gleichberechtigung mit den beiden christlichen Bekenntnissen bereits in Aussicht gestellt.⁶⁶

Dass die Vorwürfe, welche etwa Bergmann gegen die katholische Kirche richtet falsch sind, dass das Christentum zum Deutschtum gehöre und umgekehrt - dies deutlich zu

⁶³ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 103.

⁶⁴ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 113.

⁶⁵ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 102.

⁶⁶ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum,

machen, war wohl das Ziel von Faulhabers Predigt. Welche sich interessanterweise auch hauptsächlich eben gegen die Deutsche Glaubensbewegung – wohl als den größeren Gegner - und nur indirekt gegen die Deutschen Christen richtet.

Faulhaber wähnt eine Romantisierung der alten Germanen, die der Realität nicht gerecht werde und sieht es auch kritisch, dass man für alle Fehlentwicklungen der deutschen Geschichte nach der Christianisierung der Germanen, das Christentum verantwortlich mache und so heißt es auch wortwörtlich bei Faulhaber:

Wie die medizinische Wissenschaft sich gegen Kurpfuschertum wehr, so müssen auch Geschichtswissenschaft und Altertumskunde sich gegen die Romanschreiber und Märchendichter wehren.⁶⁷

Damit beginnt, wohl mit der Intention, gerade jenes romantisierte Germanenbild zurechtzurücken eine Aufzählung, die einleuchtend erscheint, deren Schwäche allerdings im alleinigen Bezug auf Tacitus liegt. So heißt es, in dieser Aufzählung germanischer Untugenden unter anderem:

Tatsache ist, daß die alten Germanen in ihren Wäldern und Sümpfen einem wilden Aberglauben ergeben waren „wie kaum ein zweites Volk“, daß sie aus Runenstäben die Antwort der Götter erfragten, aus dem Flug der Adler und Raben, sogar aus dem Wiehern der Rosse, den Ausgang eines Unternehmens erfahren wollten (K. 10).⁶⁸

Dass die Germanen der vorchristlichen Zeit wenig mit der zeitgenössischen Kultur der Deutschen gemein hatten, zeigt Faulhaber auf, indem er diese in Relation zu den Hochkulturen der Vergangenheit setzt:

Von einer eigentlichen Kultur der vorchristlichen Germanenzeit kann nach Tacitus nicht die Rede sein. Die Völker am Euphrat und Nil hatten 2000 und 3000 Jahre vorher eine hochentwickelte Kultur in Ackerbau und Handwerk, in Geschichtschreibung und Rechtspflege, nach Ausweis der Tell Amarna-Briefe in Handel und Postwesen. Die Babylonier hatten sogar eine Art Psalmen in ihrem Cult. In dem kleinen Land Kanaan bestanden Schulen für die Jugend beider Geschlechter. Die Germanen dagegen kannte keine Baukunst, weil die Götter in Hainen, nicht in Tempeln verehrt wurden und die Menschen in Holzbauten lebten.⁶⁹

Die Germanen waren den Nichtgermanen also nicht bloß kulturell unterlegen, nein, sie hatten nicht einmal in Ansätzen etwas, was sich im Vergleich zu den Völkern im Süden und Osten als Kultur bezeichnen ließe. Zu diesen kulturlosen Germanen kamen also die christlichen Missionare und mit ihnen begann erst die Geschichte des deutschen Volkes, indem es die Missionare waren, die Kultur in den Norden brachten:

Durch das Christentum wurden die Germanen Kulturvolk. Die Mönche des hl. Benedictus lehrten unsere Vorfahren Ackerbau und Handwerk und die schönen Künste im Dienste der Liturgie. In der

⁶⁷ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 104.

⁶⁸ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 105.

⁶⁹ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 108.

heidnischen Zeit, als die Germanen auf der Bärenhaut lagen, fehlte fast ganz geistiges Leben, und jetzt nach der Bekehrung zum Christentum erwachten auf einmal neue kulturschöpferische Kräfte.⁷⁰

Aber durch die Missionare wurden die Germanen nicht nur zum Kulturvolk, ihnen wurde auch ein neues Ethos zuteil, alte Tugenden wurden nun zu Untugenden und der Germane wurde erst im Christentum zum Deutschen:

Die ersten Missionare hatten die doppelte Aufgabe des Propheten (Jer. 1, 10): auszureißen und anzupflanzen, abzutragen und aufzubauen. Auszureißen war das Unkraut der Vielgötterei, der Menschenopfer, des Aberglaubens. Blutrache und Sklaverei, Faulheit und Trunksucht mußten wenn sie nicht sogleich mit der Donareiche fielen, in zäher Erziehungsarbeit abgetragen und durch christliche Lebensordnung ersetzt werden, - eine Erzieheraufgabe, die heute noch nicht ganz abgeschlossen ist.⁷¹

Gerade das Gesetz der Blutrache, welches durch das Christentum zurückgedrängt wurde, zählt für Faulhaber zu den schlimmsten der germanischen Untugenden und sie sei gleichzeitig auch jene Untugend, die sich am hartnäckigsten gehalten habe und der germanischen Seele besonders zu Eigen.

Wir stehen vor dem Gesetz der christlichen Sittenlehre, das die germanische Seele am schwersten fassen will. Mit dem Gebot der Feindesliebe werden zwar das Gebot der Selbstliebe und das Recht der Selbstbehauptung nicht aufgehoben, im Reiche Christi aber gibt es neben der Tatkraft auch eine Leidenskraft, neben der tätigen Tugend die sogenannten passiven Tugenden der Geduld und verzeihenden Liebe, die mehr sittliche Kraft und Größe in sich schließen als die Tugenden der Tatkraft.⁷²

Aber auch mit diesem Problem habe die Christianisierung aufzuräumen gewusst:

Letzten Endes mussten die Missionare den Germanen klar machen, daß auch in der Feindesliebe ein sittliches Heldentum liege, daß für sittliche Siege sogar mehr Heldenart notwendig sei als zur Blutrache, daß der Heliand, germanisch gesprochen, seinen Schild nicht verloren, daß er vielmehr gerade durch sein Leiden und Sterben ohne Gegenwehr den Tod und den Satan überwunden und durch seine Auferstehung den größten Sieg der Weltgeschichte errungen habe. So hatte das Christentum nicht bloß das Angesicht der germanischen Erde erneuert, es hatte auch die Herzen der germanischen Menschen neu geschaffen.⁷³

Die Sittlichkeit hat also die alten germanischen Tugenden abgelöst und ist an ihre Stelle getreten. Die Germanen sind also, einmal Christen geworden, nicht mehr dieselben wie vorher. Die Vorwürfe, das Christentum würde mit den christlichen Tugenden auch die diversen im Alten Testament bezeugten Untugenden lehren und verbreiten, relativiert Faulhaber insofern als er zum Beispiel die Figur der Judith, welche offensichtlich von Feinden des Alten Testaments als Beispiel für Verlogenheit herangezogen wird, in Schutz nimmt:

⁷⁰ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 114.

⁷¹ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 109.

⁷² Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 46f.

⁷³ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 115f.

Man darf nicht lügen? Wollt ihr im Ernst die biblische Heldenfrau mit ihrem Lobgesang zu Gottes Ehre (Judith 16) sittlich tiefer stellen als die germanische Kriemhild mit ihrem Haßgesang? Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf die Heldin von Bethulia. Judith bleibt trotz ihrer Lüge ein Vorbild der weiblichen Jugend, nicht weil sie gelogen, sondern weil sie ihr Volk und Vaterland geliebt hat.⁷⁴

Judith hat zwar gelogen, aber der Grund, warum sie log war die Liebe. Die Maxime, die ihr Handeln bestimmte, war die Liebe zu ihrem Volk und daran muss sie gemessen werden. Kriemhild hingegen, deren Handeln allein den Hass zur Grundlage hatte, ist als Vorbild nicht zu gebrauchen. Faulhabers Argumentation ist klar. Warum die eine Erzählung, die von Liebe erzählt, als für die Jugend verderblich verdammen, die andere jedoch, die von Hass erzählt die Jugend lehren?

Weiter geht Faulhabers Liebesdiskurs im Bezug auf die Vaterlandsliebe. Zwar sei das Gebot der Nächstenliebe bindend und ein guter Christ muss auch sein Volk lieben. Aber darüber hinaus gelte diese Liebe auch weiter:

Nun müssen wir vom kirchlichen Standpunkt aus drei Bedingungen machen: Erstens darf die Liebe zur eigenen Rasse in der Kehrseite niemals Haß gegen andere Völker werden. Zweitens darf sich der einzelne nicht der sittlichen Pflicht entziehen glauben, mit den Gnadenmitteln seiner Kirche in zäher Selbsterziehung seine Seele zu pflegen.⁷⁵

Und wie auch Leffler, so warnt Faulhaber vor dem Rassenfetischismus, denn der alleinige Bezug auf die ‚Rasse‘ entziehe den Menschen dem Seelenheil. Der Mensch darf über die Rasse nicht auf Gott vergessen. Denn im Volk erwarte den Menschen keine Erlösung:

Wir dürfen aber niemals vergessen: Wir sind nicht mit deutschem Blut erlöst. Wir sind mit dem kostbaren Blut unseres gekreuzigten Herrn erlöst (1 Petr. 1, 9)⁷⁶

1. 4. 2. Vom Brauchtum

Die bei vielen Theoretikern, etwa auch bei Bergmann und Rosenberg, vertretene These, das christliche Brauchtum sei zu Teilen eine Art konserviertes altgermanisches Brauchtum. Wird von Faulhaber stark angezweifelt:

Des Weiteren dürfen wir auch hier nicht Luftschlöser der Phantasie bauen, denen der geschichtliche Untergrund fehlt. Man kann nicht im gleichen Satz sagen, der Christbaum werde erst im 17. Jahrhundert erwähnt, er gehe aber doch auf altgermanischen Winterbrauch zurück.⁷⁷

und weiter

⁷⁴ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 49.

⁷⁵ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 116.

⁷⁶ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 118.

⁷⁷ Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum, S. 119.

Es wäre gefehlt, alle Volksgebräuche in Bausch und Bogen mit altgermanischem Brauchtum und Aberglauben in Verbindung bringen zu wollen, das Sternsingen an Dreikönig, die Palmenweihe am Palmsonntag, Hausweihe und Kräuterweihe, Gewitterkerzen und Leonhardiritt. Vieles davon hat seinen Ursprung in der kirchlichen Liturgie, namentlich Palmenweihe, Kräuterweihe und die anderen kirchlichen Segnungen, die kein Aberglaube und kein Abklatsch heidnischer Volksgebräuche sind.⁷⁸

Man kann also nach Faulhaber mit Fug und Recht sagen, dass die deutsche Kultur eine christliche ist und nicht etwa eine christlich gefärbte altgermanische Kultur. Die Bräuche, die in der deutschen Bevölkerung praktiziert werden, sind christlichen Ursprungs und zeugen von der Frömmigkeit der Menschen und ihrer Dankbarkeit zu Gott. Der Versuch, diese alle auf einen heidnischen Ursprung zurückzuverfolgen, ist also von vornherein zum Scheitern verurteilt. Auch wird von Faulhaber immer wieder erwähnt, dass es ja unzählige christliche Generationen von Vorvätern gegeben habe, die man ebenso zu achten habe, wie die heidnischen vor ihnen. Alles ist nach Faulhaber aber auch bei den alten Germanen nicht schlecht gewesen:

Der schönste Ahnenkult wird immer darin bestehen, daß man dem Unguten der Erväter, in unserem Fall der Blutrache, der Faulheit und Trunksucht der alten Germanen widersagt und andererseits das Gute, in unserm Fall die Mannentreue, die reine Auffassung von der Ehe und die Ehrfurcht vor der Frau, als heiliges Erbgut der Väter übernimmt.⁷⁹

1. 5. Niemöller und die Bekennende Kirche

Martin Niemöller veröffentlichte im Jahre 1937 gemeinsam mit dem Generalsuperintendenten Otto Dibelius die Schrift „Wir rufen Deutschland zu Gott“, welche als flammendes Manifest der so genannten *Bekennenden Kirche* zu werten ist.

Der erste Teil der Schrift widmet sich der Frage, warum es überhaupt zu einer Situation gekommen ist, in welcher die Kirche sich gegen vielerlei Angriffe zu wehren hat und wie dieser Zustand im internationalen Rahmen einzuordnen ist. Letztendlich habe der wissenschaftliche Fortschritt die Menschen in ihrem Glauben zutiefst verstört, scheint doch nach und nach Gott mit den Mitteln des menschlichen Geistes aus der Welt vertrieben zu werden:

Die Wissenschaft hat uns die Welt und das Leben anders ansehen gelehrt als zuvor. Es scheint nirgends mehr Raum zu sein für einen persönlichen Gott und für einen besonderen Wert der menschlichen Seele. Und dann diese Hast und Zersplitterung des modernen Lebens! Man will ja eigentlich nicht gottlos sein. Aber man hat für Gott keine Zeit und keinen Raum mehr.⁸⁰

⁷⁸ Kardinal Michael von Faulhaber: *Judentum Christentum Germanentum*, S. 121.

⁷⁹ Kardinal Michael von Faulhaber: *Judentum Christentum Germanentum*, S. 121f.

⁸⁰ Otto Dibelius, Martin Niemöller: *Wir rufen Deutschland zu Gott*, Martin Warneck, Berlin 1937, S. 8.

Dieses Umsichgreifen der Wissenschaft, welches religiösen Ansichten kaum noch Platz bietet und sie womöglich gar der Lächerlichkeit preisgibt, lässt die Menschen die Kirchen verlassen. Der Glaube ist vielen Menschen aber ein Bedürfnis. Der Mensch braucht den Glauben um seinem Dasein einen Zweck und eine Richtung zu geben und so hinterlässt der Wegfall des Christentums im Einzelnen eine tiefe Lücke, die er schmerzlich fühlt. Dieser Einzelne kann noch gut sein. Es fehlt ihm aber an Halt:

Gewiß, noch lebt in vieler Herzen ein Instinkt für Religion und für gesunde Sittlichkeit. Aber der Instinkt ist unsicher. Es fehlt ihm der warme Hauch des Glaubens und die Kraft einer wirklichen Überzeugung. Er gibt den Menschen den Halt nicht, den sie brauchen.⁸¹

Das dieser Zustand kein deutscher Zustand ist, sondern ein allgemeines Problem der westlichen Welt, darauf weisen die Autoren hin, indem sie die Situation Europas insgesamt betrachten:

England ist in Unruhe! Es ist nicht das einzige Land⁸²

Wenn von Unruhe die Rede ist, dann ist immer eine Unruhe in der menschlichen Seele gemeint. Eine Unruhe, welche durch den Zweifel an der christlichen Lehre und den Abfall vom Glauben entsteht und so eine desolate Gesellschaft zurücklässt, die bereit ist jede Irrlehre (und das ist bei Dibelius und Niemöller in erster Linie der Bolschewismus) in Kauf zu nehmen um wieder zur Ruhe zu finden. Die Autoren lassen ihren Blick nach Süden schweifen und sehen auf das vom Bürgerkrieg zerrüttete Spanien:

In Spanien liegen Kirchen und Klöster in Asche. Die Berichterstatter, die von dort zurückkehren, bringen Photographien von ermordeten Priestern und Nonnen heim, die man nur mit Grauen sehen kann.⁸³

Hier tobt ein Kampf zwischen zwei Parteien, welche nach den Autoren in einer ganz eigenen Weise eingeordnet werden:

Die kleine Schar der Evangelischen hat Mühe gehabt sich in diese Tatsache einzuordnen. Denn die Evangelischen wissen nur allzu gut, daß eine siegreiche katholische Kirche ihnen schwerlich die Möglichkeiten lassen wird, die das liberale Regiment ihnen für ihr gottesdienstliches Leben eröffnet hatte. Aber die Tatsachen sprechen zu gewaltig. Die Niederlage dieser katholischen Kirche würde den Sieg des Bolschewismus bedeuten.⁸⁴

Die Protestanten müssen demnach wohl oder übel zu jenem Lager halten, welches die Kirche in seinen Reihen führt und wenn dies auch die katholische ist, von welcher sie im Falle ihres Sieges allenfalls Duldung zu erwarten haben, so ist es besser als wenn die

⁸¹ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 8.

⁸² Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 11.

⁸³ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 11.

⁸⁴ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 12.

andere Seite gewänne, deren Fahnen sich der Bolschewismus schare. Dibelius und Niemöller reden damit eindeutig dem Faschismus das Wort und stehen somit politisch in keiner Opposition zum Regime, was sich auch in ihrer Betrachtung der politischen Situation Italiens zeigt:

Im Kolosseum zu Rom steht das Kreuz. Es hatte schon früher da gestanden. Dann hatte man es entfernt. Jetzt steht es wieder da. Riesengroß. Es ist das Sinnbild der Entscheidung, die Italien vollzogen hat.⁸⁵

Die Nationen Europas müssen sich demnach in ihrer Staatlichkeit zur Kirche hinwenden, wenn sie die Stabilität und Sicherheit ihrer Völker sichern wollen. Dies gilt im Übrigen auch für Österreich, dessen offenen Bund mit der katholischen Kirche man wohlwollend zur Kenntnis nimmt:

Österreich hat eine lange Leidenszeit hinter sich. Es hat einen neuen Anfang gemacht, um der Selbstzerfleischung, die es an den Rand des Abgrunds brachte, ein Ziel zu setzen. Es hat den neuen Anfang gemacht im offenen Bunde mit der katholischen Kirche.⁸⁶

Aber auch dort, wo die Kirche ins Hintertreffen geraten ist, wo sie nicht mehr in der Lage ist, ein offenes Bündnis mit dem Staat zum Wohle des Volkes einzugehen. Auch da bleibt sie eine Macht, mit der man zu rechnen hat. Denn die Kirche kann sowohl staatstragend als auch subversiv agieren. Niemöller und Dibelius zeigen das am Beispiel Russlands auf:

Und wenn die deutschgläubige Presse unserer Tage immer wieder sagt: an dem russischen Beispiel könne man deutlich sehen, daß das Christentum zu nichts nütze sei; es habe das russische Volk nicht vor dem Bolschewismus bewahren können! – nun so ist darauf mancherlei zu antworten. Zur Abwehr und zur Selbstbesinnung. Aber dabei bleibt es, daß das Christentum die einzige geistige Macht ist, mit der selbst der Bolschewismus in zwei Jahrzehnten des Terrors nicht fertig geworden ist. Es ist einfach noch da. Es lebt in den Katakomben. Es lebt in heimlichen Gottesdiensten und Weihehandlungen. Es bricht an den großen Festen mächtig an die Oberfläche. Es redet in Briefen die manchmal trotz aller Gefahren und Hindernisse über die Grenze gebracht werden. Es ist da. nach zwei Jahrzehnten, in denen alles andere, schlechthin alles andere erstickt ist und nur im Ausland noch atmen kann, ist das Christentum mitten in Rußland da!⁸⁷

Nur in einem Land Europas konstatieren die Autoren keine durch die ‚Erschütterungen‘ einer neuen Zeit hervorgerufene Unruhe. In Frankreich.⁸⁸ Für Deutschland aber sind die Würfel noch nicht gefallen. Wie sich Deutschland entwickeln wird, das hängt von den Entscheidungen der nächsten Zeit ab, welche in diesem Land getroffen werden. Es ist wundert den heutigen Leser, dass die Autoren gerade dieses Land, in welchem nach durchaus unruhigen Phasen der Nationalsozialismus Handstreichartig die Macht

⁸⁵ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 12.

⁸⁶ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 14.

⁸⁷ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 17.

⁸⁸ vgl. Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 18.

ergriffen und die alte republikanische Ordnung hinweggefegt hat als von der Unruhe Europas unbetroffen sehen:

Und Deutschland, das Land im Herzen Europas, das Land einer einzigartigen Geschichte, wird von dieser Wende der Welt im besonderen betroffen, leidend und handelnd. Was draußen geschieht, wirkt auch auf uns. Dafür ist der Bolschewismus das beste Beispiel. Und was bei uns geschieht, wirkt auf die Welt. Vielleicht hängt das Schicksal Europas von dem ab, was sich jetzt in Deutschland vollziehen wird.⁸⁹

Die Autoren schätzen also die Situation Deutschlands als schicksalhaft für das gesamte Europa ein. Wird es sich zum Christentum hinwenden oder wird es abtrünnig sein? Wie auch immer es sich entscheidet, es wird entscheidenden Einfluss auf den Fortgang der europäischen Geschichte haben und entweder zum allgemeinen Wohle verhelfen oder aber bleibende Schäden hinterlassen. Bei allem Pathos schätzen Niemöller und Dibelius ihre Einflussmöglichkeiten aber eher als gering ein:

Natürlich wissen wir sehr wohl, daß in solchen Zeiten – wie im Grunde ja immer – Menschen gar nichts vermögen. Wir stehen alle in Gottes Hand. Wieviel von Europa einmal in der Flut des Bolschewismus versinken wird, ob unser Volk und ob andere Völker im Zeichen des christlichen Kreuzes ihren Weg durch die Geschichte weitergehen können, das bestimmt Gott allein. aber er will, daß wir unsere Schuldigkeit tun.⁹⁰

Es ist ein Appell an den Christen, auch bei geringster Hoffnung in den Erfolg seines Tuns, das zu tun, was er für seine Pflicht gegenüber Gott erachtet und das ist, nach Ansicht der Autoren, den Menschen den Weg zurück zu Christus weisen:

Der Weckruf zu neuem Glauben geht durch das deutsche Land. Aber es fehlt die Klarheit darüber, was für ein Glaube das sein muß. Es ist die Pflicht derer, die wissen, daß in keinem andern Heil ist als in Jesus Christus, dem deutschen Volk zu dieser Klarheit zu helfen, soweit Menschen das können. Aus dem Weckruf zum Glauben muß die klare Losung werden: Zurück zu Jesus Christus!⁹¹

Niemöller und Dibelius wollen aber das Christentum dezidiert nicht als politische Lehre verstanden wissen. Sie wollen nicht, dass man über die Religion nach Nützlichkeitsabwägungen urteile, weil sie dem Menschen mehr geben könne als bloßes irdisches Wohlergehen:

Es handelt sich nicht darum, das Christentum als Heilmittel gegen den Bolschewismus in empfehlende Erinnerung zu bringen. Die Offenbarung des lebendigen Gottes läßt sich nicht zur Dienerin irdischer Zwecke machen, sie mögen so groß und heilig sein, wie sie wollen. Die Offenbarung Gottes will nicht Throne stürzen und irdische Reiche erhalten, sie will nicht Kulturen bewahren und Revolutionen verhindern. Sondern sie will den Menschen sagen, daß Gott der ewige und unumschränkte Herr über alle Throne, Reiche und Kulturen ist.⁹²

⁸⁹ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 18.

⁹⁰ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 19.

⁹¹ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 19

⁹² Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 20

1. 5. 1. ‚Wider eine künstliche Religion‘

Niemöller und Dibelius verwehren sich gegen die Versuche ihrer Zeitgenossen, die Lehre zu verfälschen, anzupassen und zu verändern. Sie halten fest an der biblischen Überlieferung als Zeugnis der göttlichen Offenbarung:

Aber es geht vor allem um die, die heute in Deutschland einen neuen Glauben verkündigen oder mit diesem Glauben wenigstens liebäugeln. Dieser neue Glaube trügt. Er trügt ganz einfach deshalb, weil er von Menschen erdacht, erföhlt, erdacht worden ist. Und echter Glaube kann nun einmal nicht von Menschen gemacht werden.⁹³

Eben das Artifizielle, das Menschengemachte, der neuen Glaubensgemeinschaften diskreditiert diese von Beginn an. Dass ein geplanter Glaube, bar göttlicher Offenbarung, auch vor den Herzen der Menschen nicht bestehen kann, wollen die Autoren am Beispiel der Deutschen Glaubensbewegung zeigen:

Das Schicksal der Deutschen Glaubensbewegung redet hier eine laute Sprache. Wer nicht in die Tiefe sah, mochte vor zwei, drei Jahren glauben, daß hier wirklich eine Totenaufweckung sich vollziehe: germanischer Glaube wolle wieder hervorbekchen, nachdem er so lange unter der Herrschaft der christlichen Kirche verschüttet gelegen habe. Nicht direkt Wotan und Baldur und Walhall. Gewiß nicht. Aber doch die alte germanische Gläubigkeit. Aber das ist in die vier Winde zerstoßen. Wo ist der germanische Kult, den man an neuen Thingstätten feiern wollte? Wo sind die Priester und Priesterinnen der neuen Volksreligion, die man zu schaffen gedachte? Wo ist die Gemeinde der Deutschen, die an solcher germanischen Gläubigkeit ihren Halt sucht? Man bilde sich doch nicht ein, die Wintersonnenwendfeiern, bei denen man in Ermangelung von etwas Positivem eine Kampfredde gegen das Christentum hält, seien ein Ausdruck lebendiger Religion! Es ist in Wirklichkeit nicht geblieben, gar nichts! Oder vielmehr, eins ist geblieben: die zersetzende Wirkung, die von der dauernden Bekämpfung des christlichen Glaubens und der christlichen Kirche ausgehen mußte.⁹⁴

Durchaus mit Zufriedenheit schreiben sie also vom Scheitern dieser religiösen Bewegung, die an ihrer Künstlichkeit zugrunde gegangen ist, welche ja doch all ihren Anhängern von Beginn an schmerzlich bewusst sein mußte. Was aber von ihr übrig geblieben ist, das ist gefährlich. Denn dieses Glaubensexperiment hat Narben in den Seelen der Menschen hinterlassen, welche es im Glauben verstört zurückließ.

Eine echte Religion, welche in den Herzen der Menschen wohnt und nicht allein in deren Verstande wird von den Autoren mit einer einfachen Aussage definiert: „Für eine Religion muss man sterben können.“⁹⁵

Und spöttisch stellen sie die Frage in den Raum:

Man stirbt für Deutschland. Jawohl! Wer aber stirbt für die völkische Religion? Wer stirbt für die „ungenannte, in Schauern geahnte“ Gottheit, die sich im Volk offenbart? Wer stirbt für die Altäre, die man dieser Gottheit an neuen Kultstätten errichtet?⁹⁶

⁹³ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 22

⁹⁴ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 22f.

⁹⁵ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 58.

Und noch eine politische Komponente stellen Dibelius und Niemöller in den Raum. Sie deuten auf die verbindende Wirkung der christlichen Religion auf die Völker Europas hin. Diese Verbindung ermöglicht es den Europäern auch sich vor der politischen Ideologie zu feien, welche den Autoren zutiefst verhasst ist:

Zerfiele Europa in Nationalreligionen, so würde sich das große geschichtliche Band, durch das es trotz aller Gegensätze und Kriege immer wieder eine Einheit bildet, nicht nur lockern, sondern auflösen. Diese Auflösung käme der geistigen Weltmacht des Bolschewismus zugute.⁹⁷

Ein, nach dem Maßstab der christlichen Lehre, künstlicher Glaube kann also den Anforderungen, welche man an einen solchen stellt also nicht gerecht werden und so stehen die Autoren am Beginn ihrer Apologetik:

Deutschland wird in der großen Entscheidung nicht mit Religiositäten und Gläubigkeiten standhalten, auch nicht mit einem neu angefertigten Glauben, er mag aussehen, wie er will. Deutschland wird nur standhalten, wenn es den Mut hat, vor Gott zu treten. Gott aber ist nicht der Unbekannte, den wir erfüllen müßten in Natur und Blut und Geschichte. Er ist der Gott, der sich offenbart hat. Seine Offenbarung heißt Jesus Christus! Es ist in keinem andern Heil!⁹⁸

1. 5. 2. ‚Kein Glaube ohne Christus‘

Für die Autoren ist ein wahrer Gottesglaube, das wahre Christentum, untrennbar verbunden mit dem Glauben an Jesus Christus und kann ohne diesen nicht bestehen, auch wenn dies einige Zeitgenossen nicht wahrhaben wollen:

Der moderne Gottesglaube ohne Christus setzt sich mit der Bibel nicht mehr auseinander, denn er kennt sie nicht. So wie er auch das Gesangbuch nicht kennt. Er kommt nicht von christlicher Substanz her, und er stößt in ein Volk vor, dem der Liberalismus und der Sozialismus des 19. Jahrhunderts die christliche Substanz fast völlig zerstört hat. Er lehnt Christus nicht etwa deshalb ab, weil er sich in schweren, inneren Kämpfen von ihm frei gemacht hätte. Sondern er lehnt ihn ab, weil er ihn nie gekannt hat. Was er dabei ablehnt, beruht auf einer sehr oberflächlichen Berührung mit dem Christus des Neuen Testaments.⁹⁹

Die Negation Christi fußt demnach auf Liberalismus und Sozialismus des 19. Jahrhunderts und somit zwei Ideologien, welchen die Autoren grundsätzlich negativ gegenüberstehen. Mit Christus steht und fällt auch der Glaube, welcher seinen Namen trägt und damit der seelische Halt des Volkes:

Der Gottesglaube ohne Christus ist eine Illusion. Eine Illusion, an der Menschen und Völker sterben können.¹⁰⁰

⁹⁶ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 59.

⁹⁷ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 52.

⁹⁸ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 23.

⁹⁹ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 28.

¹⁰⁰ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 33.

Wenn der Mensch auch noch Gott als Teil seiner selbst begreifen will, dem er durch Horchen in sein innerstes, in sein Blut, nahekommen will, so entbindet er sich nach Meinung der Autoren von dem, was ihn erst als Menschen ausmacht:

Die Stimme des Blutes redet. Nun wohl, sie redet! Aber was redet sie? Redet sie nur davon, daß Menschen und Völker sich gesund und stark erhalten sollen? Wenn es überhaupt eine Stimme des Blutes gibt, so redet sie zunächst und vor allem in den elementaren Trieben der menschlichen Natur. Sie zieht den Mann zur Frau und die Frau zum Manne. Und solange dieser Trieb nicht gebändigt wird durch eine höhere macht, zieht sie hemmungslos, verantwortungslos. Das aber soll die Stimme Gottes sein?¹⁰¹

Der sich selbst und sein Blut vergöttlichende Mensch wird zum instinktgesteuerten Tier, dem der höhere Sinn des Daseins verloren gegangen ist. Ein hineinhorchen in das Blut führt nicht mehr zu Tage, als das, was primitivste biologische Erfordernisse von ihm verlangen. Diesem Blutfetischismus, welcher im Übrigen auch in den bearbeiteten literarischen Werken dieser Arbeit ans Licht kommen wird, erteilen die Autoren damit eine klare Absage. Gott ist nicht Teil des inneren Selbst des Menschen, sondern steht komplementär zu diesem, außerhalb. Er ist das gute Gewissen, welches den inneren Trieben Einhalt gebietet:

Gott, wenn anders er eine Wirklichkeit ist, muß einen Willen haben, einen eigenen, und zwar einen heiligen Willen. Wenn dieser Wille mit dem Willen der Menschen gleich läge, weil das Blut des Menschen ihn mit Gott verbindet, dann wäre alles gut, wozu der Mensch sich getrieben fühlt, und die Stimme des Gewissens wäre ein Krankheitszustand. Wer das im Ernst behauptet – nun, der wird sehr bald auf Gott überhaupt verzichten. Er ist dann sein eigener Gott.¹⁰²

Nicht mehr und nicht weniger steht in dieser Frage auf dem Spiel, als die menschliche Entscheidungsfreiheit. Der Mensch, der Gott ist, kann für seine Entscheidungen, die ihm ja Gott selbst eigegeben haben muss, nicht selbst zur Rechenschaft gezogen werden. Kein Gesetz kann über ihm stehen. Er ist aber auch nicht frei in seinem Handeln. Deshalb stellen die Autoren klar:

Den wirklichen Gott kann man verlassen. Denn er stellt die Menschen immer in eine Entscheidung: für oder gegen ihn! Den angemessenen Gott kann man nicht verlassen. Er ist ja ein Stück von uns selbst. Und niemand kann aus seiner Haut heraus. Deshalb liegt auch die völlige Gottlosigkeit so schmerzlich nahe bei dem Gottesglauben ohne Christus.¹⁰³

Gott, der außerhalb des Menschen steht, erwartet eine Entscheidung von den Menschen. Dem Menschen steht frei, ob er für oder wider Gott leben will. Diese Botschaft wollen die Autoren vermitteln und stellen sich damit wider die Behauptung Gott existiere im Menschen selbst:

¹⁰¹ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 35.

¹⁰² Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 36.

¹⁰³ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 39.

Das deutsche Volk darf nicht durch diese Entscheidungszeit gehen mit einem Gott im Herzen, der kein Gott ist! Es darf seinen Glauben nicht an eine Illusion hängen! Es muß glauben an den wirklichen Gott! Das ist der Vater Jesu Christi.¹⁰⁴

1. 5. 3. Die Bedeutung des Christentums für die deutsche Geschichte

Auch einfache politisch-historische Argumente für ein fest im deutschen Volk verankertes Christentum wollen die Autoren vorbringen. Sie berufen sich dabei allerdings auf Wilhelm Stapel (1882 – 1954), einem nationalen Publizisten ihrer Zeit und Herausgeber der Zeitschrift „*Deutsches Volkstum*“. Aus der Dezemberausgabe des Jahres 1936 entnehmen sie dessen politische Betrachtungen des Christentums, wiewohl sie sich gerade gegen eine politische Vereinnahmung des Christentums wehren, um etwaigen nationalen Gegnern mit den Argumenten eines Vertreters gerade ihres Lagers entgegen zu können:

Bei der Übernahme des Christentums durch die Germanen beobachten wir zwei politisch wichtige Züge.

Erstens es sind die Großkönige, die das Christentum fördern. Die Bauern, die Adelshäupter, die Stammesfürsten, also die partikularen Mächte, sind dem neuen Glauben teils geneigt, teils abgeneigt, sie lassen die Dinge geschehen. Die Könige aber, die, weit ausgreifend, ihre Macht über dem Sippen- und Stammesdasein stabilisieren, legen Gewicht auf die Durchsetzung des Christentums. Es sind die Männer welche die politischen Notwendigkeiten ihrer Zeit am besten beurteilen konnten, und welche die großen geschichtlichen Leistungen vollbrachten; Sie hielten die Einführung des Christentums für zweckmäßig. sie werden von diesen Dingen ein besseres Wissen gehabt haben als ihre spätgeborenen Kritiker, die nur nach Theorien urteilen.

Zweitens. Erst mit dem Christentum gab es germanische Großreiche. Als die heidnischen Sachsen Südengland eroberten, entstanden dort eine Anzahl kleiner Reiche, die in dauernden Fehden miteinander lagen. Eine wirkliche Führungsmacht konnte sich nicht behaupten. Sobald aber das land christianisiert worden war, wurde die Bildung eines großräumigen Staates auch dort möglich. Das gilt für die ganze germanische Geschichte.¹⁰⁵

Mit Stapel weisen die Autoren also auf das Christentum als wesentliche Voraussetzung germanischer Staatlichkeit überhaupt hin und untermauern somit ihre Behauptung von der Untrennbarkeit von Christentum und Deutschtum weiter. Die alten Germanen haben nach Stapel sehr wohl gewusst, was sie taten und haben das Christentum aus freien Stücken als ihre Religion angenommen. In respektsbezeugendem Gedenken der Ahnen sollte man auch ihre Wahl nicht kritisieren.

¹⁰⁴ Otto Dibelius, Martin Niemöller: *Wir rufen Deutschland zu Gott*, S. 42.

¹⁰⁵ Dibelius, Otto; Niemöller, Martin: „*Wir rufen Deutschland zu Gott*“. Martin Warneck, Berlin 1937. S. 51

1. 5. 4. Die Forderungen der Bekennenden Kirche

Ausgehend von der so dargestellten Notwendigkeit und Rechtmäßigkeit einer starken christlichen Kirche in Deutschland formulieren die Autoren einige Forderungen an den Staat für die Kirche:

die sicherste Stütze eines Staates, der sich so vorsteht, wie Gott es haben will, sind Menschen, die unter Gottes Wort leben. Es hat noch niemals einen Staat gereut, wenn er die Verkündigung der evangelischen Kirche in großzügigem Vertrauen freigegeben hat.¹⁰⁶

Damit es dem Staat aber nicht gereut, muss er gewisse Voraussetzungen erfüllen, das heißt Umstände schaffen, die dem Gedeihen der Kirche und im Besonderen der evangelischen Kirche zuträglich sind:

Zunächst das, daß der Staat, indem er die Verkündigung der christlichen Botschaft freigibt, nicht eine christusfeindliche Verkündigung mit Mitteln seiner Macht unterstützt.¹⁰⁷

Dies ist ein klarer Vorstoß gegen all jene Deutschgläubige, Deutsche Christen und andere, welche sich wider die christliche Kirche stellen und teils offizielle, teils inoffizielle staatliche Unterstützung genießen. Ein Staat der sich der Unterstützung der Kirche versichern möchte, darf nicht gleichzeitig deren Feinde unterstützen.

Die zweite Forderung betrifft einen empfindlicheren Punkt. Greift er doch eine besondere Wesenheit des nationalsozialistischen Staates an. Dessen Tendenzen seine Symbole und Institutionen zu sakralisieren:

Das andere ist das, daß der Staat darauf verzichten muß, selber Kirche zu sein und eine eigene Religion zu proklamieren.¹⁰⁸

Entschärft wird dieser Vorwurf nur durch den Hinweis darauf, dass dies früher in Rom und in Japan der Fall gewesen wäre. Auf die Situation vor Ort geht man sicher bewusst nicht ein. Man fordert also vom Staat:

Freiheit, Gottes Wort zu verkündigen, Abkehr des Staates von aller antichristlichen Propaganda und Verzicht darauf, aus dem Staat eine Kirche zu machen – das ist es, worum es geht! Alles andere sind Fragen zweiten Ranges.¹⁰⁹

Diese Freiheit soll aber letztendlich nicht der Kirche dienen. Diese ist allein ein Werkzeug Gottes, welche dem Menschen und im Rahmen der evangelischen Kirche, dem deutschen Volk dienen soll:

¹⁰⁶ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 87.

¹⁰⁷ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 88.

¹⁰⁸ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 88.

¹⁰⁹ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 91.

Nicht um ihretwillen begehrt sie die Freiheit, Gottes Wort zu verkündigen. Nicht um ihretwillen! Sondern um des Volkes willen, für das sie ihren Auftrag hat und – das sie lieb hat! Was wir wollen? Wir wollen Deutschland zu Gott rufen, wie es uns befohlen ist! Weiter wollen wir nichts.¹¹⁰

Die Kirche kann hierbei in mancherlei Gestalt in Erscheinung treten. Sie soll, wie gesagt, dem Volk dienlich sein, aber in erster Linie ist ihre Aufgabe die Verkündigung des Evangeliums. Dieser Aufgabe muss sie sich zuvörderst widmen, da sie ja nicht politische Institution sondern eine seelsorgerische ist:

eine Kirche soll mancherlei und darf mancherlei. Sie soll als Volkskirche das Leben des ganzen Volkes teilen. Sie soll Verständnis haben für alle Menschen und soll selber von allen verstanden werden. Sie soll ihre Gottesdienste recht ausgestalten und praktisches Christentum üben und andere Dinge mehr. Aber sie soll zuerst und vor allem das sein und bleiben, wozu sie Gott bestimmt hat: die Gemeinschaft der Gläubigen, in der das Evangelium von Jesus Christus lauter und rein verkündigt wird und die von Jesus Christus eingesetzten Sakramente recht verwaltet werden. Wenn es an diesem Punkte fehlt, so ist alles andere Torheit, ja Verbrechen.¹¹¹

Wer auch immer die Kirche von dieser ihrer eigenen Aufgabe abziehen will und sie einer anderen zuführen möchte, die nicht ihrem Wesen entspricht, macht sich schuldig:

Das deutsche Volk braucht das Evangelium, so wie es ist! Es braucht die volle Wahrheit des wirklichen Gottes! Es braucht Jesus Christus! Hier liegt die Aufgabe der Kirche! Für das andere sind auch andere Hände da. Aber für diese Aufgabe der Kirche ist niemand anderes da als die Kirche selbst!¹¹²

Und so schließen die Autoren mit einem pathosgeladenen Aufruf, ganz im Stile ihrer Zeit:

Wir können in diesen stürmischen Tagen nichts anderes tun, als Gottes Wort in das Leben unseres Volkes hineinzurufen. Das aber sind wir schuldig. Wir wollen es tun, solange ein Atemzug in uns ist.

Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

Wachet, flehet im Glauben, seid männlich und seid stark!

Wir rufen Deutschland zu Gott!¹¹³

¹¹⁰ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 95.

¹¹¹ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 105.

¹¹² Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 106.

¹¹³ Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, S. 111.

2. Die Autoren

2. 1. Karl Hans Strobl – Leben und Werk

Karl Hans Strobl wurde am 18. Januar 1877 als Karl Hans Strobl in die Familie eines kleinen iglauer Tuchhändlers geboren. Die zu jener Zeit sich schnell verändernden ökonomischen Bedingungen riefen große Spannungen zwischen dem deutschen und dem stark anwachsenden tschechischen Bevölkerungsanteil hervor. Der junge Strobl wuchs also in einem Klima der Angst und des Hasses auf, welches sein Tschechenbild nachhaltig prägen sollte. Viel Zeit verbrachte der Junge zu der Zeit mit seinem Großvater, dessen Erzählungen und Märchen er sehr schätzte und die sicher auch in ihm die Neigung zum Erzählen verstärkten.

Von 1886 – 1890 besuchte Strobl die Stadtschule in Iglau und von 1890 – 1894 das Gymnasium. Hier trat er auch der 1888 gegründeten Iglauer Ferialverbindung Cimbria bei, was zu starken Konflikten mit dem Elternhaus und auch der Schule, welche es nach Möglichkeit zu verhindern versuchte, dass junge Schüler bereits studentische Sitten übernahmen, führte.¹¹⁴ So wäre Strobl, weil er kurz vor seinem Abitur eine heimlich veranstaltete „Kneipe“ leitete, beinahe relegiert worden. Aus der Iglauer Gymnasialzeit stammen auch die ersten literarischen Gehversuche Strobels, welche er besonders im lyrischen Feld unternahm, die aber allesamt eher minderer Qualität¹¹⁵ waren. Nach Wackwitz verdeutlichen schon diese frühen Gedichte einen „nicht zu übersehenden Hang zur Brutalität bei der Wahl der Bilder sowie eine arrogante, volksverachtende und elitäre Position des jungen Strobl.“¹¹⁶

Im Jahr 1894 nahm Strobl das Studium der Rechte an der Karl-Ferdinands-Universität in Prag auf und wurde dort Mitglied der deutschnational ausgerichteten „deutsch-akademischen Verbindung Austria“, in welcher er auch rasch zum Senior avancierte. Das Prager Verbindungsmillieu sollte in der Studienzeit Strobels dessen ganz Welt ausmachen. Was sich auch in seinen späteren Romanen niederschlug. Der Grund hierfür war die besondere Stellung der deutschen Prager Studenten innerhalb der deutschen Bevölkerung Prags, welche sich überdies ohnehin in der Minderheit befand. Die jungen Studenten stammten mehrheitlich aus dem, vom Nationalitätenkonflikt zerrütteten, Grenzland und trugen diesen Konflikt nun auch in die Stadt, was das noch immer

¹¹⁴ vgl. Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940). Sein Leben und sein phantastisch orientiertes Frühwerk. Dissertation, Universität Wien, 1965. S. 12.

¹¹⁵ vgl. Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 12.

¹¹⁶ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 12

mehrheitlich liberal gesinnte deutsche Prager Bürgertum dazu bewegte, auf Abstand zu gehen.¹¹⁷

Die Straßenkämpfe zwischen national gesinnten deutschen und tschechischen Studenten verarbeitete Strobl später in seinen Studentenromanen. Auch beschäftigte sich Strobl in dieser Zeit mit der Mystik:

Relativ früh sind dabei präfaschistische Positionen zu erkennen. Wachsender Nationalismus und die Suche nach Alternativen zu einer unbefriedigenden Gegenwart bilden hier ein Bedingungsgefüge. [...] Sein frühes Interesse an den Theorien Lanz' von Liebenfels, der in der „Ostara-Post“ zur Sammlung der Blondenen und Blauäugigen, der „Gottesmenschen“ zum Kampf gegen die „hirnlosen Affenlummel“ und „Sodomsschratten“ aufrief [...] scheint diesen ideologischen Prozeß bei Strobl zu belegen.¹¹⁸

Durch sein Amt als Verbindungsmann der „Austria“ zur „Lese- und Redehalle“ entstand in dieser Zeit auch sein erster Kontakt mit der Prager Literatur seiner Zeit.

Am 14.07.1898 legte Strobl die „judizielle Staatsprüfung“ mit „gutem Erfolg“ ab und begann am 25.08.1898 ein Rechtspraktikum am Iglauer Kreisgericht, wechselte aber dann als „Konzeptspraktikant“ in den Finanzdienst nach Brünn. In der Zeit in Iglau wandte sich Strobl erstmals richtig dem literarischen Schaffen zu, so schrieb er einige Artikel und Artikelserien für den „Mährischen Grenzboten“, einer Iglauer Lokalzeitung und auch eine Geschichte seiner Ferialverbindung. Mit großer Begeisterung las er auch die Gedichte des Arno Holz, und versuchte sich selbst daran, Gedichte in dessen Stil zu verfassen. Gemeinsam mit Freunden bildete er in Iglau den Dichterkreis „Die Midgardschlange“, dessen Mitglieder offenbar von sehr heterogener politischer Ausrichtung waren.¹¹⁹ Auch sonst las er viel und führte Buch über die gelesenen Werke wie etwa. Darunter finden sich Autoren wie Bierbaum, Conrad, Halbe, Hauptmann, Holz, Sacher-Masoch, Sudermann aber auch Felix Dahn und Karl May. Den Randbemerkungen, welche er dieser Liste hinzufügte lässt sich ein „außerordentliche[s] Interesse an „psychologischer Darstellung““ entnehmen. „so. z.B. die Bemerkungen zu Maupassants „Der Horla“ oder Dostojewskis „Raskolnikow“.“¹²⁰

Am 24.07.1900 promovierte Strobl an der Prager Universität zum Doktor der Rechtswissenschaft.

¹¹⁷ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 14ff.

¹¹⁸ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 17.

¹¹⁹ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 18.

¹²⁰ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 20.

Von 1900 bis 1913 war Strobl zuerst als Finanzkonzipist und ab 1907 als Finanzkommissar, in Brünn tätig. 1904 wurde er in den 10. Beamtenrang befördert. In Brünn nahm er auch den Namen Hans zu dem Seinigen hinzu um sich von dem Schriftsteller Karl Strobl (1867 – 1907) abzugrenzen. Auch begann Strobl hier für den „Tagesboten“ zu schreiben und machte sich besonders als Theater- und Buchrezensent einen Namen. Im Rahmen dieser Tätigkeit knüpfte er Kontakte zu vielen Schriftstellern seiner Zeit.

Offensichtlich stellte Strobl, zumindest was das Rezensions- und Besprechungswesen in Mähren anbelangte, eine gewisse Macht dar, wiederholt wandten sich namhafte Autoren aus Böhmen und Mähren, aber auch aus Wien an Strobl mit Bitten um Rezensionen ihrer Werke.¹²¹

1902 hatte Strobl mit seinem Studentenroman *Die Vaclavbude* (1902) seinen ersten großen Erfolg. Der Roman spielt im Prager Korporationsmilieu vor dem Hintergrund des Nationalitätenkonfliktes und trägt stark autobiographische Züge.

1903 folgte der Provinzroman *Der Fenriswolf* (1903), welchem aber kein ähnlich großer Erfolg beschieden war. Darüber hinaus schrieb er auch eine Spuk- und Gespensternovellen, welche er unter dem Titel *Die Eingebungen des Arphaxat* (1904) veröffentlichte.

Das vorrangige Anliegen fast aller hier zusammengefaßten Arbeiten ist es, beim Leser Gruseln zu erwecken. [...] Der Vergleich der „merkwürdigen Geschichten“ Strobls zu der „neuen Spielart der literarischen Groteske“, die Meyrink in seinen sonderbaren Geschichten“ begründete, zeigt einen wesentlichen Unterschied: das bei Meyrink nur partiell bemerkbare Element des Grauens verselbstständigt sich bei Strobl. In zunehmendem Maße werden dessen Arbeiten Darstellungen des reinen Grauens.¹²²

1908 und 1913 erschienen die beiden Studentenromane *Der Schipkapaß* und *das Wirtshaus ‚zum König Przemysl‘*. Wobei letzterer Roman vor dem bekannten Hintergrund des Nationalitätenkonfliktes ein Romeo und Julia-Sujet ausbreitet, welches in der Liebesgeschichte zwischen einem deutschen Studenten und einer jungen Tschechin Gestalt gewinnt. Hier zeigt sich das vermeintliche unversöhnliche Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen. Deutet Strobl doch hier an, dass sich eine Tschechin nicht für einen Deutschen entscheiden kann, ohne dass sie ihre Identität als Tschechin aufgibt und selbst Deutsche wird.

¹²¹ Wackwitz, Günter: Karl Hans Strobl (1877 – 1940). Sein Leben und sein phantastisch orientiertes Frühwerk. Dissertation, Universität Wien, 1965. S. 23

¹²² Wackwitz, Günter: Karl Hans Strobl (1877 – 1940). Sein Leben und sein phantastisch orientiertes Frühwerk. Dissertation, Universität Wien, 1965. S. 26

Die Studentenromane Stobls wurden allgemein gut aufgenommen und fanden durchgehend gute Kritiken. Egon Erwin Kisch, soll besonders von der *Vaclavbude* angetan gewesen sein.¹²³

Mit dem 1910 erschienen Roman *Eleagabal Kuperus*, welcher viele zeitgenössische symbolistische Motive aufgreift und verarbeitet erreichte Strobl nach Wackwitz den „offenbar einen ersten Höhepunkt in seinem literarischen Schaffen.“¹²⁴

1913 übernahm Strobl die Schriftleitung der von dem deutschen Verleger Staackmann herausgegebenen kulturpolitischen Zeitschrift *Der Turmhahn*.

Unter der Maske der Forderung nach einer „deutschen Kultur“ zeigte sich zum ersten Male bei ihm unverhüllt imperialistisches Weltherrschaftsstreben, chauvinistische Überheblichkeit und unverblümete Bedrohung der anderen Völker.¹²⁵

Zusammenfassend kommt Wackwitz zu dem Ergebnis:

Die Verknüpfung kulturpolitischer und literaturtheoretischer Überlegungen mit rassistischen und chauvinistischen Theorien und Spekulationen scheint eines der wesentlichen Ergebnisse der ersten Schaffensperiode Stobls gewesen zu sein, läßt sich bereits sehr früh nachweisen und erreichte während seiner Tätigkeit als Schriftleiter des „Turmhahn“ einen Höhepunkt.¹²⁶

Von 1914 – 1918 arbeitete Strobl als Kriegsberichterstatter. 1925 Wählte die Deutsch-österreichische Schriftstellergenossenschaft Strobl zu ihrem Präsidenten. Nach 1918 zog Strobl nach Perchtoldsdorf bei Wien um sich dort gänzlich der Schriftstellerei zu widmen. Es entstanden unter anderem die phantastischen Romane *Gespenster im Sumpf* (1920), *der Zauberkäfer* (1923) und *Die Eier des Basilisken* (1926).

In den 30er Jahren näherte sich Strobl zunehmend nationalsozialistischen Kreisen. So war er etwa Gast in der so genannten „Appel-Runde“, der auch Mirko Jelusich, Robert Hohlbaum und Josef Weinheber angehörten und die zunehmend unter den Einfluss Max von Millenkovichs, dem Korrespondenten des *Völkischen Beobachters* in Wien, geriet.¹²⁷

1933 trat Strobl aus dem österreichischen PEN-Club aus und trat seinem reichsdeutschen Pendant bei. Im selben Jahr trat er auch dem Schutzverband deutscher Schriftsteller in Berlin bei. Sein offensichtliches Ziel war es wohl, sein finanzielles Auskommen in der gleichgeschalteten deutschen Literaturlandschaft zu erhalten.¹²⁸

¹²³ vgl. Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 27

¹²⁴ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 27

¹²⁵ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 30

¹²⁶ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 31

¹²⁷ vgl. Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 47

¹²⁸ vgl. Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 48.

Trotz aller Versuche den neuen Machthabern im Deutschen Reich entgegenzukommen und sich ihnen anzudienen, blieben Strobl größere Erfolge versagt. Immer wieder geriet Strobl in Schwierigkeiten denn

in seiner politischen Naivität hatte er nicht voraussehen können, wie der von ihm selbst propagierte Antisemitismus in der von den Nationalsozialisten praktizierten Konsequenz aussehen würde und wie sich „diese Dinge zuspitzen.“¹²⁹

1936 Erschien sein Roman, *Die Runen und das Marterholz*. Welcher laut Strobl „die Fälschung, Entehrung und Zerrüttung der deutschen Seele durch eine ihr wesensfremde Kirche“¹³⁰ zur Hauptaussage hat.

1937 wurde Strobl die Goethe-Medaille verliehen. Die Vergabe des Preises an ihn hatte offensichtliche politische Gründe und war eine Provokation gegenüber der österreichischen Regierung. Strobl selbst scheint aber die Umstände der Vergabe des Preises an ihn verkannt zu haben:

Strobl hat offensichtlich die Hintergründe der spektakulären Ehrung nicht erkannt, sondern sah darin tatsächlich eine Anerkennung seiner Leistungen und seines Schaffens¹³¹.

1938 wird Strobl Landesleiter der Reichsschrifttumskammer in Wien. Diese Ernennung wird in der Forschung weitgehend als „glücklich“ und eher internen Querelen zwischen den Institutionen, als der besonderen Wertschätzung der Verantwortlichen für Strobls Arbeit entsprungen, bezeichnet.¹³²

Ein Jahr später kann er sich erstmals wieder in seiner Heimatstadt Iglau niederlassen, zu welcher ihm der Zutritt als persona non grata der tschechischen Republik bis dahin versagt geblieben war. Hier arbeitete er dann vor allem an seinen Memoiren bis er im Frühjahr 1945 wieder zurück nach Perchtoldsdorf fliehen musste, wo er am 10.03.1946 verstarb.

¹²⁹ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 51.

¹³⁰ Zitiert Nach: Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 55.

¹³¹ Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940), S. 53.

¹³² vgl. Karin Gradwohl-Schlacher: Der Schriftsteller als Funktionär: Karl Hans Strobl und die Reichsschrifttumskammer, In: Peter Becher, Ingeborg Fiala-Fürst (Hrsg.): Literatur unter dem Hakenkreuz – Böhmen und Mähren 1938 – 1945, Vitalis, Teschen 2005. S. 226.

2. 2. Franz Spunda – Leben und Werk

Franz Spunda, der in dieser Arbeit mit seinem 1936 erschienen Werk *Wulfila* vertreten ist, wurde am 1. Januar 1890 als Sohn von František Špunda einem Schneider und Kirchendiener geboren. Er wurde sehr katholisch erzogen und trotz seines tschechischen Vaters durch sein soziales Umfeld und seine Erziehung deutsch geprägt.

Nach seiner Matura am Olmützer deutschen Gymnasium studierte er in den Jahren 1904 – 1909 Germanistik, Romanistik und Philosophie in Wien, München, Berlin und Paris und wurde schließlich zum Doktor promoviert. 1914 – 1917 diente er als Soldat im Hinterland, 1917 – 1918 war er supplierender Gymnasialprofessor in Ostrau. Ab 1918 wirkte er bis 1945 als Gymnasialprofessor am Realgymnasium im 8. Bezirk in Wien. Ab 1945 im Ruhestand, verstarb er am 1. Juli ebenda.

Die Folgenden Betrachtungen zu Spundas Leben beziehen viel auf dem Werk des tschechischen Germanisten Václavek und des Österreicherers Müller, deren Urteile unterschiedlicher nicht ausfallen könnten. Franz Spunda ist nach Václaveks Ansicht

der europäische Kulturkosmopolit, von den Gedanken der Humanität und von der Antike begeistert, das Christentum anerkennend und dabei ketzerische Anschauungen aussprechend, war immer um die Einheit der europäischen Kultur bemüht, um die Synthese von Elementen des Westens (zielstrebige Tätigkeit, Intellektualität, Sachlichkeit) und des Ostens (Meditationsfähigkeit, kontemplatives Verhältnis gegenüber der Welt, Abneigung gegen die chaotische Aktivität des Westens), um den Synkretismus des Nordens (Geist und Kraft) und des Südens (Sinn für Kunst, Emotionalität etc.).¹³³

also ein durchaus auch in der heutigen Zeit noch salonfähiger Schriftsteller, der um eine Vermittlung (im Besonderen im Kulturellen) zwischen den europäischen Völkern im Rahmen seines literarischen Schaffens bemüht war. Darüber hinaus hält Václavek auch fest:

Spunda war kein deutscher Nationalist und kein Antisemit; das politische Denken war ihm überhaupt fremd. Allerdings hat er sich in der Zeit, wo sich das deutsche nationalistische Denken aktivierte, in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre manchen nationalistischen Illusionen von den Traditionen und der "Wiederbelebung" des deutschen Volkes genähert. Er lebte in Wien und hatte in seiner politischen Naivität keine Vorstellung von dem tatsächlichen Geschehen in Hitlers Staat.¹³⁴

¹³³ Ludvík Václavek: Olmützer deutschsprachige Schriftsteller im 20. Jahrhundert, In: Ingeborg Fiala-Fürst (Hrsg.): Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Olmütz 2000, Bd. 3, S. 147.

¹³⁴ Ludvík Václavek: Olmützer deutschsprachige Schriftsteller im 20. Jahrhundert In: Ingeborg Fiala-Fürst (Hrsg.): Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Olmütz 2000, Bd. 3, S. 148.

Genau in diesem Punkt zeigt sich aber die Opposition der Ansichten über die politische Einstellung Spundas, zwischen Václavek und Müller deutlich. Denn letzterer bemüht sich aufzuzeigen, wie „problemlos Spundas Denken, Rasonnement und Schreiben in nationalsozialistischer Ideologie aufging“¹³⁵ und beruft sich damit besonders auf jene publizistischen Schriften, die bei Václavek marginalisiert werden. Václavek scheint hierbei den Ansatz zu vertreten, dass das Werk des Schriftstellers unbeschadet seiner sonstigen publizistisch-politischen Tätigkeiten für sich sprechen müsse und Letztere nicht in die Deutung seines belletristischen Werkes einfließen dürfen.¹³⁶

So wird auch jenes Werk, welches als Fallbeispiel Teil dieser Arbeit ist, von beiden Wissenschaftlern vollkommen unterschiedlich interpretiert. So schreibt Václavek über den *Wulfila*:

Einen Teil seiner späteren historischen Romane widmete er der spätantiken Geschichte und dem Schicksal der germanischen Stämme in der Zeit der Völkerwanderung z. B. *Wulfila* (1936). In der Zeit des zweiten Weltkriegs versuchte er in seinem Werk metaphorisch oder fast direkt seine ablehnende Einstellung zur Ideologie und zu den Taten des Nationalsozialismus auszudrücken.¹³⁷

Hier wird *Wulfila*, also trotz seines zeitgenössisch Beliebten Sujets und seiner Zugehörigkeit zum, zu jener Zeit stark national geprägten Genre des historischen Romans geradezu zu einer verdeckten Protestschrift gegen das Regime. So wie es Václavek auch in einem weiteren Essay noch einmal mit Nachdruck schreibt:

Er schrieb in jener Zeit historische Romane über die alten Germanen der Völkerwanderungszeit und über deren Bemühungen ein Reich auf den Trümmern des römischen aufzubauen. Auch da spricht er sich gegen des[sic!] Rassismus aus (z.B. im Roman *Wulfila*, 1936), mit Nachdruck dann gegen den Führerkult und gegen terroristische Regime. Seine Idealisierung der alten Germanen ist nicht bar einer kritischen Komponente - ihr "Barbarentum" wird als ein Negativum eingestuft. Im Reich ohne Volk (1938) werden die Machtgewalt des Reiches und die demokratischen Interessen des Volkes einander gegenübergestellt.¹³⁸

Vor dem historischen Hintergrund der Völkerwanderung ließe sich also nach Václavek eine Kritik am nationalsozialistischen Regime üben, wie sie geschickter nicht sein

¹³⁵ Karl Müller: *Zäsuren ohne Folgen – Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren*, Otto Müller, Salzburg 1990, S. 192.

¹³⁶ vgl. konkret: „Spundas Haltung vor 1938 war nie nationalistisch, er wurde im Gegenteil für einen Kosmopoliten gehalten. Auch trat er nie antischechisch auf. Erst in den Jahren 1938-39 bemühte er sich dem anzupassen, was von Seiten der Nationalsozialisten verlangt wurde. Davon legen einige seine Werke Zeugnis ab, die allerdings ausgesprochen oder überwiegend publizistischen Charakters waren.“ Ludvík Václavek: *Olmützer deutschsprachige Schriftsteller im 20. Jahrhundert* In: Ingeborg Fiala-Fürst (Hrsg.): *Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur*, Olmütz 2000, Bd. 3, S. 154.

¹³⁷ Ludvík Václavek: *Mährens deutschsprachige Literatur im 19. und 20. Jahrhundert* In: Ingeborg Fiala-Fürst(Hrsg.): *Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur*, Olmütz 2000, Bd. 3, S. 81

¹³⁸ Ludvík Václavek: *Olmützer deutschsprachige Schriftsteller im 20. Jahrhundert* In: Ingeborg Fiala-Fürst(Hrsg.): *Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur*, Olmütz 2000, Bd. 3, S. 147f.

könnte. Denn in den Chor der heroisierenden Germanendarstellungen einstimmend, lassen sich auch jene Aspekte beleuchten, wie sie den Machthabern ganz und gar nicht geheuer sein mochten und so mag Václavek in seiner Einschätzung durchaus nicht vollkommen falsch liegen. Auch das angesprochene „Barbarentum“, welches Spundas Germanen durch Vereinnahmung des Guten und Schönen des griechisch-römischen Kulturkreises überwinden müssen, passt so gar nicht in eine Zeit, da die Romantisierung der Lebenswelten der germanischen Völker von Staats wegen gefördert wurde.

Václavek zufolge lasse sich die Germanen Trilogie also keinesfalls in die gleiche Kategorie einteilen, wie etwa Felix Dahns *Ein Kampf um Rom* (1876). Denn

Spunda idealisiert die Germanen (natürlich mit deutschnationalem Untertext), stilisiert sie ins Heroische, doch nicht in jenem Maß, wie es bei F. Dahn der Fall war. Spunda beurteilt die Goten (oder ihr Legendenbild) beträchtlich kritischer, findet an ihnen negative Eigenschaften (eben ihr Barbarentum), spricht eine bedeutende Rolle ihrer Christianisierung zu (Wulfila als Sprecher der Kultur und des Friedens), und ist jenes germanischen Tragismus“ und Todesheroismus bar, den Dahn in seine Gotenauffassung projiziert hat.¹³⁹

Nach Václavek kann man bei Spunda also von einer deutlich differenzierteren Betrachtungsweise der germanischen Charaktere sprechen, die nicht allesamt große Helden (wenn auch genregeschuldet der Focus eben auf solchen heldenhaften Charakteren liegt) sondern immer auch Menschen mit allen Zweifeln und Fehlern sind, wie sie die tatsächlichen historischen Vorbilder waren.

Václavek sieht aber bei Spunda im Gegensatz zu Dahn nicht allein eine kritischere Distanz zum Germanentum. Auch die Beschreibung jener Völker, die nicht zum germanischen Kulturkreis gehören, deren Akteure unter Umständen auch als Gegenspieler der Goten inszeniert werden, hebt sich von jener Dahns ab. Zwar erscheint die griechisch-römische Gesellschaft im „ersten Roman der Trilogie in ähnlichem Licht wie in der Perspektive Dahns – ohne moralische Werte, als bloß Anhäufung von Reichtum und Macht.“¹⁴⁰ Aber dieser Umstand ändere sich im Laufe der Trilogie denn „in den weiteren Büchern gelangen die positiven Werte der römischen Kultur in stets günstigeres Licht“¹⁴¹ Die Trilogie versuche also das Kernanliegen Spundas darzulegen, nämlich den europäischen Ausgleich, welcher in einer Verschmelzung der germanischen

¹³⁹ Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert? In: Ingeborg Fiala-Fürst (Hrsg.): Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Olmütz 2000, Bd. 3, S. 177.

¹⁴⁰ Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, S. 177.

¹⁴¹ Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, S. 177.

mit der griechisch-römischen Welt liege. Explizit: „als Ziel wird die Synthese von Nord und Süd, von Germanen und Römern angesehen.“¹⁴²

Während Müller von einer „seit 1932 eindeutigen Nähe zur NSDAP“ spricht und diese an den Eingaben Spundas, die dieser in den Jahren 1933 – 1938 in der Reichsschrifttumskammer getätigt hat, festmacht, schreibt Václavek gar von „innerer Emigration“¹⁴³. Zu den Vorwürfen gegenüber Spunda meint Václavek:

Dabei weist Spundas Werk auch in diesen Jahren starke Vorbehalte gegen jene Lehren auf, die aus dem „völkischen“ Bereich in sein Denken eindringen. Im Wulfila bringt Spunda eine Legende vom Ursprung der Goten, den er nicht im Sinne Kossinnas im Norden, sondern im entfernteren Osten sucht, „hinter den Steppen der Skythen und Sarmaten“. Der Lehrer seines Volkes, Wulfila, wird einem Ostrakismus der Goten unterworfen – nicht nur seines Christentums, sondern auch seiner „nicht rein-gotischen Herkunft“ wegen. Da distanziert sich Spunda eindeutig vom Rassismus.¹⁴⁴

Es scheint also, dass Spunda, wie dies so oft geschieht eher ein Opfer der Vereinnahmung von politischer Seite her geworden ist – gegen die er sich allerdings wenig gewehrt hat – als ein willentlich politisch, im Sinne eines propagandistisch aufgeladenen Kulturschaffens, arbeitender Schriftsteller. Die Gründe für diese Vereinnahmung liegen natürlich auch nach Václavek in einer gewissen Kompatibilität der Ansichten Spundas zu der offiziellen Ideologie:

Die Begriffe „Reich“ und „Volk“ werden in diesen Jahren bei Spunda in einem gedanklichen Bereich frequentiert, welcher der Naziideologie nahesteht.¹⁴⁵

und in diesem Punkt stimmt er wohl auch mit Müller überein, welcher die Nähe gerade in komplexeren Zusammenhängen ausmacht:

Spundas geschichtliches Denken bewegt sich ausschließlich in solchen mythischen Dimensionen, wie auch das als intellektuell geltende Standardwerk der nationalsozialistischen Bewegung, Alfred Rosenbergs „Der Mythos des 20 Jahrhunderts.“¹⁴⁶

Für Müller sind auch Wulfila (1936), Alarich (1937) und Das Reich ohne Volk (1938). Fest in ein Weltbild einzuordnen, welches mit jenem der nationalsozialistischen Machthaber

¹⁴² Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, S. 177.

¹⁴³ Ludvík Václavek: Olmützer deutschsprachige Schriftsteller im 20. Jahrhundert, S. 149

¹⁴⁴ Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, S. 178.

¹⁴⁵ Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, S. 179.

¹⁴⁶ Karl Müller: Zäsuren ohne Folgen – Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Otto Müller, Salzburg 1990, S. 190.

harmoniert, ja dieses auf literarischer Ebene zu bestätigen versucht und diesem nicht etwa gegenüber steht.¹⁴⁷ Dennoch hält Václavek wiederum fest:

es wird gleichzeitig das absolute Führerprinzip bekämpft, den Führern des Volkes wird nur ein bedingtes Mandat zugesprochen und zuletzt offenbar sich ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen den Begriffen „Volk“ und „Reich“: das Reich unterdrückt das Volk.¹⁴⁸

Kritik an der literarischen Qualität der Germanen-Trilogie bleibt allerdings bei Václavek nicht aus:

Die „germanischen“ Romane bleiben künstlerisch weit zurück hinter Minos, aber auch hinter dem Griechischen Abenteuer: durch ihren epigonenhaften Erzählstil die naive Mitteilungsart, die undramatische epische Erzählweise auch dort, wo eben das Dramatische angestrebt wird, durch das chronikhafte Aneinanderreihen mit häufiger Wiederholung von ähnlich funktionierenden Ereignissen und Motiven.¹⁴⁹

Der Kernkritikpunkt ist aber ihm zufolge bei allen Romanen Spundas der, dass die

Romane mehr ihren Themen und verschiedenartig zum Ausdruck gebrachten Meinungen als der Fabulierkunst des Verfassers wegen die Aufmerksamkeit des Lesers erregen. Der Erzähler Spunda bleibt hinter dem Schilderer, Reflektierer und Interpreten des Gesichteten und Erlebten zurück.¹⁵⁰

Wie auch immer Spundas Nähe zum Nationalsozialismus war, sei sie nun kurz, vorübergehend und aus politischer Naivität entsprungen oder durchgehend und deutlich erkennbar, fest steht jedenfalls, dass Spunda nach dem Krieg von den Behörden trotz aller Versuche seinerseits, die Vorwürfe gegen ihn zu entkräften, als minderbelastet eingestuft wurde. Dem daraufhin von Spunda beim damaligen Bundespräsidenten Karl Renner eingereichten Gnadengesuch wurde am 28.04. 1948 stattgegeben und Spunda somit von Sühnfolgen ausgenommen. Auch nach dem Krieg blieb Spunda nicht untätig und veröffentlichte noch einige Werke, wie etwa den Roman *Verbrannt in Gottes Feuer* (1949), welchen er Giordano Bruno widmete. Sein Leben lässt sich mit den Worten Václaveks zusammenfassen:

In dem über fünf Jahrzehnte sich erstreckenden Werk Spundas kann man gewisse Konstanten feststellen, die in den einzelnen Entwicklungsphasen nur abgewandelt werden: Interesse für die Magie (in hohem und in niederem Sinn), das Streben zu einer europäischen Kultursynthese, die Erfassung der Dinge als Totalität, d. h. nicht analytisch, Irrationalismus, Verteidigung des Humanen gegen gesellschaftliches Chaos. Dagegen gibt es auch viel Gegensätzliches und sich Veränderndes: Spunda nähert sich einmal sehr dem katholischen Christentum, um sich ihm zu

¹⁴⁷ vgl. Karl Müller: Zäsuren ohne Folgen – Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. S. 190.

¹⁴⁸ Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, S. 179.

¹⁴⁹ Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, S. 179.

¹⁵⁰ Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, S. 166.

entfernen und um es dann wieder auf ketzerische Weise aufzunehmen; der europäische Kosmopolit nimmt für eine gewisse Zeit Parolen über „nationale Sendung“ und Rassenlehre ernst; im Orient erblickt er einmal die höchsten geistigen Werte, ein anderes Mal Barbarei; der Rufer nach aktiver Humanität gibt zuletzt Vorrang der Kontemplation, der odische Dichter schreibt manchmal auch Kolportage¹⁵¹

2. 3. Margot Boger – Leben und Werk

Margot Boger wurde am 21.04.1888 in Mühlhausen in Thüringen als Margot Langhammer geboren. Ihr Vater war der Maler und Kunstprofessor Arthur Langhammer (1854 – 1901). Sie studierte Kunstgeschichte, da Frauen zum Studiengang der Germanistik nicht zugelassen waren, legte 1908 das Kunstschullehrerinnenexamen ab und wurde in die erste akademische Malklasse für Frauen aufgenommen. 1910 heiratete sie den Ingenieur Carl Boger. 1911 kam ihr Sohn Carlo Boger auf die Welt. Von 1914 bis 1932 lebte Boger in Weimar.

Als Hausfrau widmete sie sich dem Schreiben, womit sie in der Zeit der Trennung von ihrem Mann auch ihren Lebensunterhalt bestritt.

Zwischen 1929 und 1949 wurde sie regelmäßig von der Deutschen Schillerstiftung unterstützt.

1933 zog Boger wieder nach Berlin und begann nun Romane zu schreiben, die ganz im Sinne des Zeitgeistes, in der Zeit der alten Germanen spielten.

Diese wären *Der Godöwolf - Ein deutsches Schicksal aus Widukinds Tagen* (1937), *Uta* (1937 / Neuaufl. 1940), *Die letzte Gotin* (1938), *Volksführer Ulfilas* (1938).

Auf anraten ihres Verlegers begann sie sich aber moderneren Themen zu widmen und schrieb so die Romane *Ehe in Gefahr* (1939) und *Christina Mortens Ehe* (1941), welche zum Ziel hatten, das Glück der Mutterschaft zu propagieren. Ursprünglich waren diese beiden Werke als Teil einer Trilogie angelegt, wobei der geplante dritte Teil *Ehe im Licht* aufgrund von Streitigkeiten mit dem Verleger nicht fertiggestellt worden ist.

Gleichzeitig blieb sie aber auch ihrem alten Lieblingsthema treu und schrieb noch die Romane *Thusnelda – Tochter des Segestes* (1939) und *Widukinds Erbe Mathildis* (1941).

¹⁵¹Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, S. 184.

Margot Boger feierte unter den Nationalsozialisten große Erfolge, so wurde ihre Novelle *Rapp und der Wilderer* mit einer Auflage von 500.000 Stück als Wehrmachtsheft herausgegeben.

1943 wurde Margot Boger aus Berlin evakuiert. Ihr Sohn galt ab 1943 als vermisst. 1949 stirbt ihr Mann.

Bis 1951 lebte Boger in Weimar und zog dann nach Stuttgart. Nach dem Krieg veröffentlichte sie vor allem Werke biographischen und autobiographischen Inhalts, wie *Pionier der Zeitenwende* (1959) ein Roman über den schwedischen Industriellen Axel Lennart Gren oder *Geliebte Fellgesichter – Erlebnisse mit Tieren* (1963).

Boger verstarb am 31. 10. 1968 in Stuttgart.

3. Die Werke

3. 1. Karl Hans Strobls *Die Runen und das Marterholz* (1936)

Der Roman Roman Karl Hans Strobls *Die Runen und das Marterholz* (1936), spielt historisch nach den Romanen Spundas und Bogers. Er behandelt die Missionierung der Friesen unter Willibrord, eines angelsächsischen Missionars, welcher im frühen 8. Jahrhundert in Friesland wirkte.

Zu Beginn des Romans weilt Willibrord in Rom um von dort von Papst Sergius Instruktionen für seine Missionierungsaufgaben im heidnischen Germanien zu erhalten. Sergius ermahnt den jungen Angelsachsen zu einem rücksichtsvollen und behutsamen Vorgehen bei der Missionsarbeit. Alte Bräuche der zu missionierenden Völker sollten hierbei nicht verdammt, sondern in christliches Gewand gekleidet und weiter geduldet werden. Aus Rom zurück in den Norden gekommen, wird Willibrord von Pipin mit der Verwaltung des Klosters Echternach beauftragt, welches er in kürzester Zeit, Dank seines strengen Regiments, zu einem Musterbetrieb ausbaut. Pipin, sehr zufrieden mit dieser Leistung Willibrords, gibt diesem den Auftrag, zu den Friesen zu gehen, mit welchen die Franken in einem konfliktvollen Grenzverhältnis stehen um diese zum Wohle des Frankenreiches für den christlichen Glauben zu gewinnen. Um seinen Aufgaben mit dem absoluten Rückhalt der Kirche nachgehen zu können, wird Willibrord zudem mit der Bischofswürde versehen und macht sich anschließend mit zwölf Ordensbrüdern ins Friesenreich, an den Hof des friesischen Herzogs Radbod, auf. Radbod erweist sich als

ein ebenso toleranter wie bekehrungsresistenter Heide, der den Brüdern in seinem Reiche freie Hand lässt aber selbst keinen Drang verspürt ihren Glauben anzunehmen.

Als größter Christenfeind am Hofe gibt sich Rantgar, ein hochrangiger Krieger Radbods, dem dessen Tochter Theutsinda versprochen ist. Dennoch vermag er nichts gegen die Christen im Friesenland auszurichten, die unter dem Schutze Radbods stehen. Auch die Knechte Rantgars, die mit allerlei Unfug versuchen, den Mönchen die Anwesenheit in Friesland zu vergraulen, müssen schnell merken, dass diese wenig Spaß verstehen und einige Prügel durch den aufbrausenden Willibrord beziehen. Dennoch geht das Bekehrungswerk nur sehr schleppend voran. Zwar sind die Friesen stets freundlich und zuvorkommend gegenüber ihren Gästen und erlauben diesen auch eine Kirche zu errichten, Christ werden möchte allerdings auch nach zwei Jahren keiner. Dies ändert sich erst, als Willibrord die zwei Söhne einer Friesin Namens Hitta, welche als Opfer für die Geister des Meeres ausgelost worden sind, vor ihrem grausamen Tod bewahrt, indem er diese, die bereits auf dem Watt ausgesetzt worden waren, wieder den Fluten entreißt. Die Friesen sehen dies nicht als Affront, sondern deuten es als einen Gnadentat des Meeres. Hitta und einige wenige andere Friesen sehen hingegen erstmals die Macht des christlichen Gottes bestätigt und lassen sich taufen. Bald schon geht unter den Menschen die Mär um, Willibrord habe das Wasser geteilt und die Kinder trockenen Fußes aus dem Meer getragen. Egbert, einer der Ordensbrüder, findet aufgrund seines jungen Alters einen Zugang zur Häuptlingstochter Theutsinda, zu der er ein sehr herzliches, freundschaftliches Verhältnis entwickelt. Er verbringt viel Zeit mit ihr und legt ihr das Christentum in allen Einzelheiten auseinander, dennoch will sie sich vorerst nicht bekehren.

Durch den andauernden Misserfolg entmutigt und auch durch den Verdacht Roms bewegt, man würde es sich in Friesland zu gut gehen lassen und zu wenig Augenmerk auf das Missionswerk legen, beschließt Willibrord schließlich, mit seinen Brüdern den Hof Radbods zu verlassen und zu den Dänen weiterzuziehen. Widerwillig lassen die Friesen schließlich die Brüder, welche erstmals so etwas wie ein kulturelles höfisches Leben in ihr Land gebracht haben, ziehen. Bei den Dänen herrscht Angenthyr, der im Kernland unter der Acht stehend, mit seinen Gefolgsleuten ein Pfahldorf im Sumpf aufgebaut hat, welches unter der ständigen Bedrohung des Berserkers Börn steht. Bei den rauen und trunksüchtigen Dänen vermögen die Missionare wenig auszurichten. Ihr Wort bleibt ungehört. Als Börn jedoch ins Dorf einbricht und die Dänin Thordis raubt, beschließt Willibrord die Macht des christlichen Gottes dadurch zu demonstrieren, dass er diese allein durch friedliche Mittel, den viehischen Klauen des

Berserkers entreißt. Fast scheint ihm dies sogar zu gelingen und Börn gibt, nachdem Willibrord, der diesen mit Bruder Egbert in seinem Versteck aufsucht und ihm zuredet, Thordis wieder frei. Doch Nachts darauf findet sein verwirrter Geist zu alter Feindseligkeit wieder und entschwindet zu den, den Dänen benachbarten, Wenden. Diese stachelt er zu einem Überfall auf das Dorf der Dänen auf, indem er ihnen von der Macht der neu bei den Dänen eingelangten „Zauberer“ berichtet und ihnen rät, diese zu rauben. Tatsächlich lassen sich die Wenden dazu überreden. Sie überfallen das dänische Dorf, schlachten seine Bewohner nieder und nehmen Willibrord und die Brüder gefangen.

Die Friesen indes, durch ihre Seherin vom Schicksal der Brüder in Kenntnis gesetzt, kommen den Gefangenen zur Hilfe und befreien sie. Neben Willibrord und seinen Brüdern gelangen so auch einige gefangene Dänen, Thüringer und Sachsen in die Freiheit. Auf der Rückfahrt nach Friesland geraten die Schiffe der Retter allerdings in einen Sturm und müssen auf Forsetisland an Land gehen. Forsetisland ist eine Insel, welche die Friesen dem Gott Forseti geweiht haben und deren heiliger Ort eine Quelle ist, aus der man nicht schöpfen darf, umgeben von Wiesen, auf welchen Vieh graszt, welches man nicht schlachten darf. Am Strand dieser Insel kommen einige der Befreiten auf Willibrord zu und verlangen getauft zu werden. Ihre Rettung hat sie von der Macht des christlichen Gottes überzeugt. Willibrord nutzt die Gunst der Stunde und führt die Bekehrten trotz des friesischen Protests und des Einspruchs des Bruders Egbert zur heiligen Quelle und tauft sie mit deren Wasser. Wütend legen die Friesen die Mönche in Ketten und führen sie als Gefangene heim nach Friesland. In Friesland kommt man überein, dass der Frevel mit dem Tod eines Bruders allein gesühnt werden kann, dass die Wahl des Bruders aber in den Händen des Gottes Forseti liegen soll. Im Zuge des Auswahlrituals fällt das Los schließlich auf Egbert. In der Nacht vor der Durchführung des Opfers kommt Theutsinda zu Egbert um von diesem Abschied zu nehmen. Er schenkt ihr noch seine Habseligkeiten: ein Buch, eine Kette sowie einen Fingerknochen des heiligen Oswald.

Theutsinda wird durch den Tod Egberts dazu bewegt, sich zum christlichen Glauben zu bekehren, nimmt eine schon länger erfolgte Werbung Grimoalds, eines Sohnes Pipins, an und zieht zu diesem ins Frankenreich. Rantgar, über diesen Vorgang erzürnt, versucht mit einigen Getreuen die Vereinigung Grimoalds und Theutsindas zu verhindern und diese für sich zu rauben. Er scheitert aber durch den Verrat eines seiner Knechte, welcher heimlich den christlichen Glauben angenommen hatte und sich dadurch gezwungen gefühlt hat, seine Glaubenbrüder zu warnen. Eine unbestimmte Zeit

darauf, kommt Bewegung in die politische Situation des Frankenreiches. Pipin liegt im Sterben und der eigentliche Erbfolger Grimoald wird von Rantgar aus Rache ermordet.

Neustrien erhebt sich unter dem Franken Raganfried gegen Austrasien, wo Plektrud, die Mutter Grimoalds die Vormundschaft über dessen Sohn Theudoald und somit die Regierungsgeschäfte übernommen hat und Karl Martell einen weiteren Sohn Pipins gefangen hält. Radbod ergreift in diesen Wirren Partei für Raganfried und es gelingt ihm, das bis dato fränkisch besetzte Westfriesland wiederzuerobern. Letztendlich geht Karl Martell jedoch aus Allem als Sieger hervor. In den stabilen Verhältnissen nach der Machtübernahme Karl Martells weilt Willibrord in Utrecht. Hier kommt er erstmals in Kontakt mit seinem Landsmann Wynfrehth, der den christlichen Namen Bonifatius trägt und vom Papst mit der Bekehrung der Germanen östlich des Rheins beauftragt wird. Er ist somit auch Willibrord vorgesetzt und verbietet diesem in Zukunft ähnlich nachsichtig mit den Heiden zu verfahren wie bisher, was Willibrord sehr schmerzt. Willibrord wird bald darauf zu Radbod gerufen, welcher seine Zeit gekommen fühlt und noch einmal über Christus und den Glauben sprechen möchte. Willibrord reist daraufhin erneut nach Friesland, Radbod lässt aber von seinem ursprünglichen Vorhaben, sich taufen zu lassen ab. Dies auch aufgrund der Tatsache, dass er erfährt, dass er im christlichen Himmel seine heidnischen Vorväter nicht zu Gesicht bekommen wird. Eine weitere Chance, die Friesen von der höheren Macht Gottes zu überzeugen, erhält Willibrord, als der Zauberer Warno auf den Plan tritt. Dieser hat sich in die Einsamkeit zurückgezogen und fordert nun die christlichen Missionare heraus. Er behauptet, er könne die himmlischen Hallen der Götter bereits auf Erden erstehen lassen und die Christen mögen sehen, ob sie selbiges auch mit den jenseitigen Gefilden ihres Glaubens vermöchten.

Als Willibrord allerdings bei Warno eintrifft, ist dieser bereits Tod. Die Nachricht indes stellt sich als eine Falle Rantgars heraus, der noch immer lebend, nach Rache an Willibrord dürstet. Rantgars Anschlag wird jedoch auf wundersame Weise verhindert, was diesen endgültig von der Macht des christlichen Gottes überzeugt, ihn aber nicht dazu bewegt, mit den alten Göttern die Treue zu brechen. Unverrichteter Dinge zieht Rantgar ab, während Willibrord den Heimweg antritt und gerade noch rechtzeitig zu Radbods Tod eintrifft. Nun erfährt der Leser noch, dass Tags darauf Bonifatius, als ein neuer Typus des Missionars und Vertreter eines anders verstandenen Christentums, die Grenze zu den Friesen überschreitet.

3. 2. Franz Spundas *Wulfila* (1936)

Franz Spunda lässt die Handlung seines 1936 erschienenen Romans *Wulfila* beim Konzil zu Nikäa einsetzen. Hier wird von Kaiser Konstantin selbstherrlich und aus machtpolitischen Erwägungen heraus die Trinitarische Lehre über jene des Arius, welche nur eine Wesensähnlichkeit von Vater und Sohn, nicht aber eine Wesensgleichheit formuliert, gestellt. Damit ist ein Konfliktfeld geschaffen worden welchem im gesamten Handlungsverlauf große Bedeutung widerfährt.

Dieser ersten Episode, welche noch ganz ohne Protagonisten germanischer Provenienz auskommt, lässt Spunda ein Thing am Hof des Gotenkönigs Ermanarich folgen, welches den Umgang des Volks der Goten mit der neuen Lehre regeln soll. Im Rahmen dieses Things wird nun auch erstmals die Figur des Wulfila eingeführt, welcher zu diesem Zeitpunkt noch kaum dem Kindesalter entwachsen ist und sich erfolglos um Sympathien für die christliche Lehre bemüht. Das Thing bestimmt zuletzt, dass kein Gote Christ sein dürfe.

Hiernach setzt die Handlung erst dreizehn Jahre später wieder ein. Ermanarich ist inzwischen Tod und seine Südmark unter den beiden Brüdern Athanarich und Fritigern aufgeteilt worden, sein Nachfolger Thorismund ist ein schwacher König unter dem das Gotenreich auseinanderdriftet. Wulfila lebt, nachdem er es in der Mark Athanarichs nicht mehr ausgehalten hatte, in der Mark Fritigerns und geht theologisch bereits eigene Wege. Er gedenkt, das Evangelium ins Gotische zu übersetzen. Ihm gegenüber steht im Gotenland noch der Eremit Audius aus Syrien, der ein strenges, entbehrungsreiches Christentum predigt, Gleichgesinnte an sich bindet und mit ihnen in der Einöde in klosterähnlichen Verhältnissen lebt. Seine Gemeinschaft wird von Athanarich nach einem Thingbeschluss, der endgültig das Gotenland christenfrei machen soll, des Landes verwiesen. Auch Fritigern muss sich diesem Thingbeschluss beugen und seinerseits Wulfila und dessen Gemeinde des Landes verweisen. Wulfila zieht mit seinen Gläubigen auf den Berg Hämus, welchen er vom Kaiser zur Verfügung gestellt bekommen hat und stellt sich und seine Gemeinde somit auch unter kaiserlichen Schutz. Die erste germanische Weihnacht wird so im neuen christlich-gotischen Gemeinwesen im Norden Griechenlands gefeiert.

Im Jahre 360 nach Christus findet ein weiteres Konzil, diesmal in Byzanz, statt, bei welchem die Frage der Wesensgleichheit oder Wesensähnlichkeit von Vater und Sohn erneut einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden soll. Zu diesem Konzil reisen neben Wulfila auch zwei weitere gotische Bischöfe, namens Silvanus und Theophilus an. Es wird eine Art Kompromiss zwischen den beiden Parteien beschlossen, der aber nicht

allgemeine Anerkennung in der christlichen Welt findet, sondern ganz im Gegenteil hassvolle Reaktionen seitens der Gemeinden des Südens und Ostens hervorruft. So sind die gotischen Teilnehmer des Konzils gezwungen, unter dem Schutz gotischer Krieger Byzanz in Richtung Hämus zu verlassen. Im Hämus angekommen trifft Svanahild, die Gattin Athanarichs bei Wulfila ein. Sie ist vor selbigem, einem eingeschworenen Feind des Christentums geflohen und sucht Asyl bei den Hämusgoten. Wulfila, der schon immer eine Schwäche für sie hatte, nimmt sie gerne auf.

Der Usurpator Prokop sucht Hilfe im Kampf gegen seinen Feind, den rechtmäßigen Kaiser Valens. Zu diesem Zweck entsendet er den Legaten Postumus zu Athanarich, der schon seit längerem unzufrieden mit der Germanenpolitik des Valens, gerne in ein Bündnis einwilligt. Allerdings fordert er, noch immer einen tiefen Hass gegen Wulfila und das Christentum hegend, dessen Kopf, was ihm Prokop unter der Bedingung zugesteht, dass er Wulfila auf dessen eigenem Grund und Boden kein Haar krümmen dürfe. Athanarich führt also, Postumus als Berater an seiner Seite, seine Goten gegen den Feldherrn des Valens, Marcellinus. Die Goten schlagen sich wacker und besiegen Marcellinus fast. Allerdings erreicht das Heer der Goten vorzeitig die Nachricht vom Tod des Prokop, welcher einen weiteren Kampf sinnlos macht. Postumus, der eine Allianz Athanarichs mit Fritigern zum Zwecke der gemeinsamen Eroberung der Kaiserkrone vorschlägt, verlässt, nachdem dieser Vorschlag von Athanarich abgelehnt worden ist, wütend das Lager der Goten. Athanarich handelt mit Marcellinus einen Waffenstillstand zu äußerst günstigen Bedingungen aus. Im Osten droht den Goten derweil große Gefahr durch das Volk der Hunnen. Die Alanen (von Spunda als germanischer Stamm bezeichnet), bisher mit den Hunnen in einem Vertragsverhältnis stehend, versuchen sich unter der Führung des Gibiza aus selbiger zu lösen und suchen nach geeigneten Mitteln im Kampf gegen diese. Sie sind im Glauben, die Hunnen wären mit dem Teufel, von welchem sie aus christlichen Erzählungen gehört haben, im Bunde und beschließen deshalb zum Christentum überzutreten, da sie von Christus als dem erklärten Feind des Teufels die größtmögliche Unterstützung gegen die östlichen Horden erwarten. Zur gleichen Zeit handelt Athanarich, der noch immer mit seinem Heer in Thrakien steht, den Frieden mit Valens aus. Die Goten erklären sich, da sie ihr angestammtes Reich im Kaukaland von den Hunnen bedroht sehen, zum Abzug aus Thrakien bereit. Das Kaukaland wurde indes aber auf natürlichem Wege vor der Hunnengefahr gerettet: eine gewaltige Flut hinderte die Hunnischen Reiter, die das Wasser zutiefst verabscheuen, am Fortkommen.

Kurz darauf trifft Gibiza bei Wulfila ein und bittet um Unterweisung in der Lehre des Christentums, da er sein Volk zu bekehren wünsche. Wulfila unterrichtet in geduldig und legt ihm seine Vorstellungen der Lehre da, erläutert seine Übersetzungen und gibt Gibiza eine Ikone mit auf dem Weg von welcher sich dieser besondere Wirkungen im Kampf gegen die Hunnen erhofft. Fritigern entschließt sich mit seinem Volk zum arianischen Christentum überzutreten und bittet Valens um die Entsendung von Diakonen, die dieser ihm auch bereitwillig zusendet. Sechs gotisch sprechende Diakone kommen von Byzanz an den Hof Fritigerns. Fritigern, fühlt sich von der entgegenkommenden Art des Kaisers ermutigt und fordert Thrakien als neues Siedlungsgebiet für seine Goten. Dieser Forderung muss Valens nachkommen. Er versucht jedoch Zwitracht unter den Goten zu sähen, indem er selbiges Land auch dem Gotenführer Alaviv verspricht. Dieser Plan misslingt jedoch. Alaviv und Fritigern arrangieren sich und beginnen, durch einen heimtückischen Raub ihres Schatzes durch die Römer gereizt, einen Krieg gegen Lupicinius den Statthalter Thrakiens. Nun beginnt ein langer Abschnitt des Krieges. Ostgoten und Alanen gesellen sich zu den in Aufruhr befindlichen Goten. Man träumt von einem gewaltigen germanischen Kaiserreich. Innerhalb der Wirren fallen die Goten mehr als einmal vom neuen christlichen Glauben ab und fallen ins Heidentum zurück. Doch Wulfila kann mit viel Geduld einen vollständigen Abfall immer wieder verhindern. Am 9. August des Jahres 378 schließlich fällt Valens in einer gewaltigen Schlacht gegen das vereinte gotische Heer, allein Athanarich, der sich noch immer nicht mit Fritigern versöhnt hat, hält sich aus den Schlachten heraus. Der Weg nach Konstantinopel steht den Goten nun frei, doch ihr Heer ist von den vielen Kämpfen gezeichnet. So ist es eher ein Lazarettzug, denn eine schlagkräftige Truppe, welcher vor die Mauern der Kaiserstadt zieht und an der Erstürmung selbiger auch scheitert. Danach ziehen die Goten erschöpft zurück in ihre Heimat. Der neue Kaiser Theodosius, der sich dem Mystizismus verbunden fühlt. Sieht in dem Arianismus eine gefährliche Häresie, die Gott nur allzu greifbar mache und ihn nicht in Geheimnisse hülle. Um den Arianismus ein für allemal auszulöschen, beruft er ein Konzil ein, zu welchem Wulfila, inzwischen in Ehren ergraut, anreist. Wulfila gelingt es nicht, den Kaiser umzustimmen. Wenige Tage später verliert der Patriarch das Verbot des Arianismus. Doch dieses Verbot erweist sich als zu hart und zu sehr dem Willen des Volkes entgegengesetzt, um seine gewünschte Wirksamkeit entfalten zu können. Allerorten versammeln sich Arianer heimlich und selbst die römischen Christen feiern ihren Ulfilas. Im gesamten Reich bleiben die Kirchen leer, vielerorts leben die alten heidnischen Kulte wieder auf. Dies Alles zwingt den Kaiser nun zum einlenken. Ein neues

Edikt wird verfasst, das derartig kunstvoll geschrieben ist, dass sowohl ein Verbot des Arianismus, wie auch der Trinitätslehre, je nach Meinung des Rezipienten, herausgelesen werden kann. Wulfila verweigert unter Hinweis auf Mt. 5, 37 seine Zustimmung. Unterdessen versöhnen sich in den Mauern der Konstantinsstadt die ehemals verfeindeten Brüder Athanarich und Fritigern und schmieden gemeinsam Pläne für die Zukunft des Gotenreiches. Athanarich stirbt jedoch wenig später durch einen Giftanschlag des Kaisers. Wulfila steht dem sterbenden bei und verlässt darauf Byzanz in Richtung Hämus. Fritigern bleibt allein zurück. Er zielt darauf ab, aus dem Herzen des Reiches heraus dessen Sturz vorzubereiten. Ein ganzes Netz von Informanten und Boten, mit Fritigern als Schlüsselfigur, überspannt das römische Reich. Doch dieser stirbt ebenso kurz darauf und kann seinen Plan nicht vollenden. Am Hämus ahnt Wulfila, dass sein Ende naht. Zweifel plagen ihn, zwar habe das Christentum sein Volk glücklich gemacht, aber auch der Einheit des Gotenvolkes schweren Schaden zugefügt. Christus, den er Frauja nennt, erscheint ihm und spendet ihm Trost. Tags darauf ruft er seine Vertrauten zu sich, gibt noch einmal ein Glaubensbekenntnis ab und bittet diese sein Vermächtnis weiterzutragen. Danach verstirbt er. Weit hallt das Läuten der Totenglocke über den Hämus.

3. 3. Margot Bogers *Volksführer Ulfilas* (1938)

Der Wulfila, den Boger zeichnet, ist eine typische Heldengestalt, dessen Äußeres bereits Ehrfurcht gebietet. Sie nennt ihn nie bei seinem germanischen Namen, sondern schreibt diesen durchgängig in seiner lateinischen Form Ulfilas. Ihr Roman unterscheidet sich aber auch nach anderen Kriterien deutlich von den anderen, in dieser Arbeit behandelten, Romanen. So ist der Hauptcharakter dieses Romans selbst kein Germane sondern ein Römer Namens Marcus Durus, der als Dichter in der Stadt Arbustum, nahe der Grenze zu Dakien an seinem Epos „Die Grenze“ arbeitet. Von den Gefangenen Goten, welche im nahegelegenen Steinbruch arbeiten müssen, lernt er die gotische Sprache und auch ihre Runen zu deuten. Aus der Sicht dieses Dichters wird die Geschichte erzählt.

Eines Tages wird er vom Hauptmann des Grenzlagers, seinem Freund Allivius, zur Inspektion eines von Goten niedergebrannten Grenzpostens mitgenommen. Dort angekommen, setzt sich Marcus Durus ab um die Umgebung auf eigene Faust zu erkunden und trifft in der Ruine einer alten Villa auf die Gotin Ansa, welche sich als Anhängerin des großen Gotenführers Ulfilas ausgibt und angibt, dass sie mit ihren

Gefährten vor hatte, diesem entgegen zu reisen um ihn vor den veränderten, für ihn gefährlichen politischen Bedingungen im Gotenreich zu warnen. Sie wurden aber von den Feinden Ulfilas unter der Leitung des Gotenführers Torsten eingeholt, welcher ihre Gefährten erschlug. Sie allein überlebte nur weil sie fliehen konnte. Marcus Durus verspricht ihr zu helfen. Als er am nächsten Tag aus dem Lager schleicht um Ansa mit allerlei zu versorgen, wird er, bei ihr angekommen, von fremden Goten hinterrücks überwältigt und verliert das Bewusstsein. Verwundet wird er von Holzfällern aufgefunden und zurück ins Lager gebracht, wo er rasch genest.

Eine Woche später trifft der Onkel des Marcus Durus, Cornelius Durus in Arbustum ein und in seinem Gefolge befindet sich nicht nur dessen jüngere Stiefschwester Flavia, die heimliche Liebe des Marcus sondern auch, zu dessen großer Überraschung, der vielgerühmte gotische Volksführer und Bischof Ulfilas, dessen charismatische Erscheinung Marcus gleich gefangen nimmt. Er erfährt, dass Cornelius von Byzanz entsandt worden ist um mit dem Gotenkönig Frigidern den Frieden neu zu verhandeln, da man Nachricht erhalten habe, dass sich das Gotenvolk auf eine erneute Wanderschaft vorbereite. Um den Frieden zwischen den Römern und den Goten zu erhalten erhofft man sich vor allem viel von der Unterstützung Ulfilas', dessen Abneigung gegenüber jeglichen feindseligen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Völkern allgemein bekannt ist.

Ulfilas Ansinnen ist es, dem gotischen Volk eine Schriftsprache, in Form einer Bibel zu schenken, weswegen er Tag und Nacht daran arbeitet, eine eigene Schrift zur Darstellung der gotischen Laute zu entwickeln und sich auch mit der Frage befasst, welche Varietät des gotischen er zur Bildung einer Schriftsprache heranziehen sollte. Im Weiteren geht aus den Aussagen Ulfilas hervor, dass er nicht nur eine Schriftsprache für die Goten sondern eine gemeinsame für alle germanischen Stämme schaffen will. Er glaubt, dass er, wenn er dem gotischen Volk erst eine Schrift gegeben hat, damit die wichtigste Grundlage eines kommenden germanischen Staatssystems geschaffen hat. Marcus sieht, wie er davon hört, vor seinem inneren Auge riesige Germanenstädte erstehen. Nachdem Ulfilas Cornelius davon überzeugt hat, dass es gut sei, Marcus mit zu Frigidern zu nehmen, da man sich so auch seine Fähigkeiten als Dolmetscher zunutze machen könnte, reisen sie gemeinsam mit Flavia, Allivius und 300 Mann Leibwache an den Hof, Frigiderns, welcher bereits dicht an der Grenze zum Imperium sein Lager aufgeschlagen hat. Dort wird offenbar, dass ein tiefer Riss durch das Volk der Goten geht, welche in die Anhänger Frigiderns und dessen Waffenmeister Torsten und die Anhänger Ulfilas' gespalten sind. Während erstere das Volk der Goten in das Römische

Reich hineinführen wollen, weil sie sich so Ruhm und Beute erhoffen, wollen letztere in Frieden in ihrer angestammten Heimat verweilen und am inneren Ausbau ihres Gemeinwesens arbeiten. Schnell stellt sich heraus, dass die eigentliche Triebfeder der gotischen Aggression in Torsten zu sehen ist. Am Tage des Osterfestes unternimmt Ulfilas noch einen letzten Versuch, die Goten von ihrem Zug ins römische Reich abzuhalten, indem er eine flammende Rede vor dem versammelten Volk hält. Als im Anschluss an Ulfilas Rede Torsten das Wort ergreifen möchte um seine nun von den Worten Ulfilas ergriffene und somit in ihrer Gefolgschaftstreue wankenden Anhänger in ihrem Glauben erneut zu bestärken, unterbindet dies Ulfilas, indem er Torsten eine Forderung unterbreitet. In dem darauffolgenden Schwertkampf zwischen Ulfilas und Torsten zeigt sich, dass Ulfilas nicht nur ein überlegener Geist des gotischen Volkes ist, sondern auch ein großer Krieger, der den kampfgeübten Torsten besiegen und töten kann. Mit dem Tod Torstens ist der stärkste Widersacher des Friedens beseitigt und die beiden gotischen Lager können sich insofern aussöhnen, als den Anhängern Ulfilas das mösische Land als neue Heimat zugewiesen wird, während Fridigerns Anhänger, deren ursprünglichen Besitz in Dakien übernehmen. Hier kann Ulfilas nun am Aufbau eines „Gottesstaates“ arbeiten. Als Vertreter des Kaiserhofes bleibt Marcus, der inzwischen, dank der umbrandenden Ereignisse, genug Material gefunden hat um sein Epos fertigzustellen, an seiner Seite.

4. Die Diskursstränge

4.1. Christentum als Machtinstrument

4. 1. 1 Franz Spunda

Die Diskussion des Christentums als Mittel zu mehr Machtausübung durch Rom wird bei Spunda bereits früh im Roman eingeführt. So richtet schon zu Beginn der Erzähler seine Worte an Kaiser Konstantin den I.:

Du wolltest, daß mit dir ein neuer Abschnitt der Geschichte anhebe. Mit dir, nicht mit Julius Caesar oder Augustus. Diese waren wohl Herren der Erde, du aber willst auch Herr der Seelen sein. Wer hat ein Siegeszeichen wie du? Hat zu jenen jemals ein Engel gesprochen?¹⁵²

Hiermit wird auf die starke Verquickung von Kirche und Staat in Ostrom angesprochen, die es dem Kaiser erlaubt, seinen Einfluss auf die Kirche auch im Sinne des Machterhalts einzusetzen. Das in diesem Sinne auch die christliche Lehre derart ausgelegt werden

¹⁵² Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936. S. 8

muss, dass sie maximalen Nutzen im Sinne des Machterhalts des Kaisers generiert und dass sie auch in diesem Sinne manipuliert wurde, das zu zeigen scheint eine der wesentlichen Intention des Romans.

So richtet der Kirchenvater Athanasius, den Spunda zu einem der Hauptgegenspieler des Arius, als sehr negativ besetzten, intriganten Charakter einsetzt, folgende Worte an den Kaiser:

Ein Glaube, der klar wie die Sonne ist, kann nur einen Herrn über sich dulden, der von gleicher Beschaffenheit ist. Christos aber ist der Abgrund der Abgründe. Weh dem, der sein Geheimnis zu erhellen versucht! Du bist nur Kaiser, solange deine Untergebenen jeden Augenblick den Abgrund unter sich fühlen und davor erschauern. Ein Volk, das sieghaft alles ins Licht taucht, duldet keinen Kaiser über sich, es regiert sich selbst.¹⁵³

Es lässt sich nicht eindeutig Sagen, ob Spundas Athanasius im Streben nach der Wahrheit handelt oder nicht. Sicher ist jedoch, dass er seine Meinung durchzusetzen weiß, indem er an den Machtanspruch des Kaisers appelliert, dessen einziges Interesse am Christentum tatsächlich in dessen Nutzen zum Instrument der Machtausübung liegt:

Du bist noch nicht Christianer, Konstantinos, weil du vom neuen Glauben annimmst, er sei lebensfremd. Aber er ist, richtig betrachtet, die Wissenschaft von der Macht, von der Macht über die Seelen. Du bist nur ein Kaiser über Körper. Du solltest danach trachten, Episkopos zu werden, dann erst wärest du wirklich der Herr der Welt.¹⁵⁴

Das Christentum in seiner kirchlichen Ausprägung ermöglicht es dem Kaiser seinen absoluten Machtanspruch durchzusetzen, indem es das vertraute persönliche Verhältnis des Heiden zu seinen Göttern durch das indirekte Verhältnis des Christen zum einen Gott über die Kirche als Mittel ersetzt.

So wird in Spundas Roman das Christentum ebenso aus reinem Machtkalkül gegenüber dem Heidentum durchgesetzt, wie die Trinitätslehre gegenüber der Lehre des Arius. Explizit lässt Spunda diese Interpretation der Geschichte durch den Charakter des römischen Landverwesers Lupicinius aussprechen:

Jeder Machthaber ist also Gottes Werkzeug; daran müssen alle Gläubigen glauben, und wer sich gegen ihn empört, empört sich gegen Gott! Eine fabelhafte Lehre! Konstantinos hat als erster ihren Wert erkannt. Er hat verlangt, daß seine Untertanen Christianer sein sollen, er selbst aber war keiner,¹⁵⁵

Den Machthabern ist bei Spunda viel daran gelegen, die christliche Glaubenslehre möglichst kompliziert zu gestalten um somit die Interpretation durch die Massen zu erschweren und einzelnen staatstreuen Eliten in die Hände zu legen. Denn, so lässt Spunda Athanasius zum Kaiser sprechen:

¹⁵³ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 41.

¹⁵⁴ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 42.

¹⁵⁵ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 319.

Ein Glaube, der klar wie die Sonne ist, kann nur einen Herrn über sich dulden, der von gleicher Beschaffenheit ist. Christos aber ist der Abgrund der Abgründe. Weh dem, der sein Geheimnis zu erhellen versucht! Du bist nur Kaiser, solange deine Untergebenen jeden Augenblick den Abgrund unter sich fühlen und davor erschauern. Ein Volk, das sieghaft alles ins Licht taucht, duldet keinen Kaiser über sich, es regiert sich selbst.¹⁵⁶

Das Christentum verliert somit nicht nur seine alleinige Funktion als Mittel zur Machtausübung, sondern gewinnt darüber hinaus noch legitimierenden Charakter für die Herrschaft des Kaisers. Allein es muss in dessen Händen bleiben, darf sich nicht verselbstständigen, nicht demokratisieren.

4. 1. 2. Margot Boger

Auch bei Margot Boger wird das Christentum in seinem Nutzen als Machtinstrument Roms besprochen, wenn auch bei ihr weniger eingehend auf dieses Thema eingegangen wird, als bei Spunda, so wird auch bei ihr der Meinung Raum gegeben, Roms Hauptintention in seinem Missionsdrang sei weniger die Rettung der Seelen, als deren Unterwerfung. So spricht Ulfilas hier zu seinem römischen Begleiter:

Marcus Durus, du bist doch ein weltfremder Narr! Weißt du wirklich so wenig von Roms Methoden, die Umwelt zu knechten? Seit euer Schwert schartig wurde, mit dem ihr Gewalt ausübtet, erfindet ihr geistige Waffen, die mich gefährlicher dünken als geschliffenes Metall. Da ihr im Begriff seid, eurer alten Macht über Land und Leute verlustig zu gehen, versucht ihr euch die Seelen der Menschen untertan zu machen! Ein neues Weltregiment hat in Rom begonnen, das alles gnadenlos verdammt und vernichtet, was seine Herrschaft zu mindern vermöchte!¹⁵⁷

Interessant ist hier der Aspekt, dass Rom nicht allein seine Macht über das Land auch auf die Seelen ausweiten möchte sondern dass es plant diese durch Verlagerung vom Weltlichen ins Geistige zu prolongieren. Dies würde im Endeffekt den Schluss zulassen, dass Roms Macht, auf neuer Ebene, bis heute ungebrochen fortbesteht.

4. 1. 3. Der Freiheitsdiskurs

4. 1. 3. 1. Franz Spunda

Mit der Verstärkung kaiserlicher Machtausübung durch das Mittel der Kirche ist auch die Frage der Emanzipation von selbiger verbunden, die im besonders im ersten Teil von Spundas Roman eingehend diskutiert wird.

¹⁵⁶ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 41.

¹⁵⁷ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 147.

Die Einheit von Staat und Kirche bewirkt, dass durch die Treue zur Kirche auch die Treue zum Staat sichergestellt wird und umgekehrt:

Und alle Goten der Stadt und Umgebung meldeten sich beim Patriarchen mit der Bitte, in die Gemeinschaft der Christianer aufgenommen zu werden. Es wurde ihnen bewilligt, und sie lernten unter der Anleitung schwarzhäufiger Diakone lateinische und griechische Gebete, von denen sie kaum ein Wort verstanden. Dann stiegen sie, einer nach dem andern, in die steinerne Badewanne im Vorraum der Apostelkirche, tauchten unter und stiegen prustend als Christianer heraus. Und waren dadurch staatstreue Romäer geworden.¹⁵⁸

Diese Goten auf griechischem Boden, welche nun Christen geworden sind, sind also für das gotische Volk verloren, indem sie einen Glauben angenommen haben, dessen oberster Herr der Kaiser selbst ist. In einem solchen Umfeld werden die Arianer zu Kämpfern der Freiheit, nicht nur im Glauben allein sondern, durch ihren Widerstand gegen den Allmachtsanspruch des Kaisers, in ebenso allumfassender Weise. Die Trinitarier hingegen werden zu Musterbildern des unfreien Menschen:

Seht, Konstantinos ist unangreifbar wie ein Gott! Die Köpfe der Wesensgleichen senken sich, in Angst vor einem Strafgericht, die der Arianer stehen ungebeugt, des Kampfes gewärtig.¹⁵⁹

Spunda's Goten stehen zu Beginn des Romans vor dem Dilemma, dass sie zwar zu ahnen scheinen, dass der Siegeszug des Christentums unaufhaltsam voranschreiten wird, sich aber dennoch dem neuen Glauben nicht unterwerfen können, solange dies gleichbedeutend mit einer Unterwerfung unter die Macht des römischen Kaisers ist. Spunda lässt Ermanarich diese Furcht vor einer römischen Geistesherrschaft ausdrücken:

In früheren Zeiten unterjochten sie fremde Völker durch ihre Waffen, jetzt, wo sie ein altes, absterbendes Geschlecht sind, versuchen sie es auf andere Weise, durch einen Gott. Dabei gehen sie mit großer Vorsicht ans Werk, damit keiner merke, was ihre eigentliche Absicht ist. Wenn sie uns unseren Väterglauben genommen haben, ist es ihnen leicht, uns als Volksgemeinschaft niederzuzwingen, uns zu Romäern zu machen. Immer ist der Kampf der Völker ein Kampf um Götter.¹⁶⁰

Der Weg aus dem Dilemma führt über Wulfila, der in der Lehre des Arius, welche als klar und eindeutig und somit ‚volksnah‘ beschrieben wird, die Möglichkeit sieht, das Christentum für das Volk der Goten zu adaptieren und sie somit zu Christen zu machen, deren Freiheit und Unabhängigkeit von Rom gesichert ist:

¹⁵⁸ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 11

¹⁵⁹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 36

¹⁶⁰ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 65

Ich aber denke nicht an mich, sondern nur an meine gotischen Brüder, die ich durch die neue Lehre froh und frei machen will. Deshalb ist Christos zu uns gekommen, um in unseren Herzen zu wohnen.¹⁶¹

Die Adaption des Christentums zur Aufrechterhaltung der gotischen Freiheit, basiert bei Wulfila auf dem Grundgedanken des für die Freiheit geborenen Goten, der naturnahe aufgewachsen, Sitte und Moral bereits in seiner Brust trägt und aus dieser schöpfen kann ohne dass ihm diese erst beigebracht werden müssen:

Der Südländer erhält sein Gesetz von außen her, der Gote schöpft es aus dem Innern.¹⁶²

Dennoch bleibt trotz Wulfila der Argwohn gegenüber der neuen Lehre bei den Goten weiterhin bestehen. Man fürchtet durch das Christentum die Einheit im gotischen Volk zu verlieren. So nimmt Frigidern eine tolerante Haltung gegenüber den Christen ein, die gleichzeitig die Religion in den Privatbereich verbannt:

Das ganze Gotenvolk sollte zu einer Einheit umgegossen, und alle Kräfte sollen nur auf dies große Ziel eingestellt werden. Wehe dem, der die Eintracht stören will! Zur neuen Lehre könne man sich stellen wie man wolle, doch sie dürfe keine Quelle der Uneinigkeit werden. Wir wollen Goten sein, nichts als Goten!¹⁶³

Athanasius, der durch den Roman hindurch dem Christentum ablehnend gegenübersteht, sieht den Freiheitsverlust durch diesen Glauben auch auf geistiger Ebene gegeben, da durch den Glauben des Eingreifens einer höheren Macht in das Wirken der Menschen, dem Gläubigen selbst das Vertrauen in die eigene Wirkungsmächtigkeit abhanden gehen könnte:

Mit dem harmlosen Atta unsar fängt es an und mit dem Unsinn der Knochenanbetung hört es auf. Und das ist das Ende, denn das Volk glaubt dann nicht mehr an seine eigene Kraft, sondern an Wunderwirkungen von außen her.¹⁶⁴

Wulfila hingegen möchte die Freiheit der Menschen auch dadurch wahren, indem er Gott nicht als König im griechischen Sinne, sondern als dem germanischen Wahlkönigtum entsprechenden Herrscher darstellt. So spricht er zu einem römischen Geistlichen:

Wir Goten kennen aber kein anderes Reich als das, welches der Wille des gesamten Volkes ist. Du machst nun den Fehler, daß du deine despotischen Vorstellungen auf die göttlichen Dinge überträgst. Im Reiche Gottes gibt es keinen Kaiser.¹⁶⁵

¹⁶¹ Spunda, Franz: „Wulfila“, Zsolnay, Wien 1936. S. 97

¹⁶² Spunda, Franz: „Wulfila“, Zsolnay, Wien 1936. S. 271

¹⁶³ Spunda, Franz: „Wulfila“, Zsolnay, Wien 1936. S. 381

¹⁶⁴ Spunda, Franz: „Wulfila“, Zsolnay, Wien 1936. S. 343

¹⁶⁵ Spunda, Franz: „Wulfila“, Zsolnay, Wien 1936. S. 374

Dennoch muss sich Spundas Wulfila letzten Endes fragen, ob er durch die Verbreitung des Glaubens die gotische Freiheit tatsächlich gewahrt hat. Hat sein Wirken doch auch zur Uneinigkeit der Goten beigetragen:

Wo stünde das Gotenvolk heute ohne die Kunde von Frauja? Sie hat viele Tausende glücklich gemacht, war aber letzten Endes doch die Ursache, weshalb der Traum vom gotischen Kaiserreich gescheitert ist. Ohne sie hätten Athanarich und Fritigern, vereint im gleichen Glauben an Thor und Wodan, das Romäerreich in Trümmer geschlagen. Du hast Seelen gerettet, aber in Volk dadurch in Fesseln geschlagen. Frauja aber will freie Menschen.¹⁶⁶

4. 1. 3. 2. Karl Hans Strobl

Bei Strobl fällt der Freiheitsdiskurs kurz aus, dennoch ist im folgenden Zitat auch bei ihm eine romfeindliche Einstellung durchaus zu erkennen. So lässt er den Friesenkönig Radbod zu Willibrord sprechen:

Ich rede wohl davon, wie der Blinde von den Farben“, fuhr Radbod fort, „das mußst du mir zugute halten. Aber es will mir scheinen, ein Mann dürfe sich wohl von einem Fürsten befehlen lassen, der desselben Volkes ist wie er, aber nicht von irgend jemandem hinter den Bergen, der, mag er es auch noch so gut meinen, nicht wissen kann, wie es bei uns aussieht.“¹⁶⁷

Hierin liegt ein Ausdruck des Wunsches nach einer Volkskirche, jenseits der Kontrolle Roms, wie er bei Strobl häufiger zur Sprache kommt.

4. 1. 3. 3. Margot Boger

Bei Boger hingegen dient das Christentum, welches ihr Ulfilas den Goten bringen möchte, allein dem Zweck der Errichtung eines souveränen gotischen Staatswesens. Die Verbreitung der Kultur bei den Goten soll deren Willen zum Staat verstärken und somit erst jenes Selbstverständnis erzeugen, welches die Freiheit als höchsten Wert des Volkes akzeptiert. Deutlich wird dieses Verständnis vom Christentum als Mittel zur Erreichung germanischen Staatswesens in einem Dialog zwischen Ulfilas und einer Römerin:

„Was ist das eigentlich für ein Volk?“ rief sie böse. „Sprich mir von ihm! Wo liegt sein Vaterland? Wo sind seine Städte? Seine ruhmreichen Taten? Seine stolzen Werke? Wo sind seine großen Könige? Seine Dichter? Nun? Sage es doch, Ulfilas! Gern will ich mich davon überzeugen lassen, daß dieses Volk deiner Opfer wert ist!“ „Wenn mein Volk alles das besitzen würde, was du aufzählst, so bedürfte es meiner nicht!“ erwiderte Ulfilas gequält.¹⁶⁸

In einem christlichen Gotenreich werden also Städte, Kunst und Kultur von selbst entstehen. Ulfilas trägt mit seiner Missionsarbeit nur das Mittel dazu bei.

¹⁶⁶ Spunda, Franz: „Wulfila“, Zsolnay, Wien 1936. S. 390

¹⁶⁷ Strobl, Karl Hans: „Die Runen und das Marterholz“, Zwinger, Dresden 1936. S. 95

¹⁶⁸ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 83.

4. 2. Germanisches Christentum versus römisches Christentum

4. 2. 1. Franz Spunda

Die beschriebenen Unterschiede im Christentum der Goten und der Römer gehen bei Spunda unter anderem auch auf den Freiheitsgedanken ersterer zurück, welcher bei Spundas Römern nicht so ausgeprägt ist, wie bei den Germanen. Ein besonderer Unterschied ist jener, dass das Christentum der Goten ein tieferes und ehrlicher geglaubtes ist, als das der Römer, welches sich zumeist in bloßen Oberflächlichkeiten erschöpft. Spundas Goten werden so zu besseren Christen. Dennoch zollt Spundas Wulfila auch den Römern Respekt, indem dieser jene vor dem König Ermanarich preist:

Stelle dir doch nur vor, wie reich dein Leben und das unseres Volkes würde, wenn wir von den Romäern das Gute annehmen wollten! Ich rede nicht von dem äußeren Wohlbehagen, sondern von den Erlebnissen der Seele. Wieviel Weisheit gibt es unter diesem Volke! Und alle ihre Weisheit gehört dir, wenn du willst. Sie verschenken gern ihre Erkenntnisse.¹⁶⁹

Die Darstellung der Römer ist bei Spunda also durchaus nicht eindimensional, wenngleich ein starkes Übergewicht zugunsten der Goten festzustellen ist. Die ‚Tiefe des germanischen Glaubens‘ ist bereits bei den gotischen Heiden festzustellen, die mit ihren Herzen voll und ganz an den alten Göttern hängen und aus dieser Glaubenstreue heraus den neuen Gott ablehnen. Aber auch ein Argwohn gegenüber dem Fremden spielt hierbei eine Rolle, der auf die vermeintliche römische Herkunft des Heilands anspielt:

Aber wie kann ich den Weltenverwalter anders verstehen, als daß er zu mir in meiner Sprache redet, so wie die Asen und Wanen zu mir sprechen, daß mir das Herz dabei aufgeht? Der neue Gott, den sie Jisus Christos nennen, spricht aber die Romäersprache, die Sprache derer, die unsere Totfeinde sind seit Ostrogothas Tagen. [...] Wenn Christos der wahre Weltenverwalter ist, warum kam er nicht zu uns, warum offenbarte er sich unseren Feinden?¹⁷⁰

Derartige Vorbehalte will Wulfila aber zerstreuen, indem er darauf hinweist, dass Christus eben kein Römer ist, sondern einem anderen kleineren Volk entstammt:

Wisset, daß Frauja Christos, als er unter uns Menschen wandelte, auch nicht Griechisch oder Latein sprach, sondern eines unbedeutenden Volkes Laute, das den Helfer nicht erkannte und dafür zur Strafe in alle Welt zerstreut wurde.¹⁷¹

Ein Musterbeispiel für den rein auf Äußerlichkeiten fixierten Glauben von Spundas Römern ist Lupicinius, der darüber hinaus auch als falsch und intrigant beschrieben wird:

Das Gespräch bewegte sich zuerst in Bahnen der Religion. Lupicinius bemühte sich, den Eindruck zu erwecken, daß es ihm ernst mit diesen Dingen sei. Er erzählte von einem neuen Heiligen, der

¹⁶⁹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 70.

¹⁷⁰ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 66.

¹⁷¹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 134

durch die Städte Kleinasiens reise und ähnliche Wunder wirke wie Christos, aber größere. Er habe auf dem Marktplatz von Chalkidon Sterne vom Himmel fallen lassen und einen Hahn in eine Henne verwandelt, die ein Ei gelegt habe, das mit frommen Sprüchen beschrieben war.¹⁷²

Es zeigt sich hier das Bild eines sensationslüsternen Volkes, welches sich nicht mit der Botschaft Christi allein zufrieden gibt, sondern dessen Glauben durch immer neue spektakulärere Wundertaten gefestigt werden muss. Die Grenzen zwischen Glauben und Aberglauben sind bei ihnen fließend. Ein Bild von der mangelnden Ehrfurcht der Römer vor Gott, liefert allerdings auch die Bevölkerung Konstantinopels, welche einen Christenglauben praktiziert, der fern von jenem tief empfundenen Glauben der Goten Wulfilas ist:

Die Ewcharistija, der er beiwohnte, war ein leeres Geplapper; Die wenigsten folgten der heiligen Handlung. Manche benützen den Gottesdienst, um ihren Morgenimbiß einzunehmen; dort in einer Ecke kauerten einige, die rohe Zwiebeln und Lauch aßen; feine Damen knabberten gebrannte Mandeln und naschte Süßigkeiten, die ein Händler feilbot. Beim Chorgesang taten nur wenige mit. Von Andacht und innerer Ergriffenheit war nirgends etwas zu spüren, hingegen überbot man sich in Äußerlichkeiten. Man küßte die ausgestellten Bilder der Reihe nach und die Reliquienschreine.¹⁷³

Es ist also festzuhalten: Spundas Goten erleben das Christentum als durch und durch verinnerlichten Glauben. Das gotische Bekenntnis ist wahrhaftig und ehrlich, während Spundas Römer eher opportunistisch agieren und es bei Äußerlichkeiten belassen, während ihr Herz von der frohen Botschaft unerreicht bleibt.

4. 2. 2. Karl Hans Strobl

Strobls Roman spielt historisch gesehen lange nach den Romanen Bogers und Spundas und an einem anderen Ort, bei anderen Völkern. Die Rolle, welche die Römer bei Spunda und Boger eingenommen haben, übernehmen hier die Franken, welche die Mission ebenfalls unter dem Aspekt des Machtgewinns und –erhalts betreiben. Eine tatsächliche Opposition von fränkischem und friesischem Christentum wird aber nicht erzeugt, eher entwickelt sich bei Strobl ein spezifisch germanisches Christentum aus dem Umstand der Adaption durch Willibrord und der Diskussion mit den, über den ganzen Roman hinweg zum Großteil heidnisch bleibenden, Friesen.

Den Friesen Strobls imponiert die Gestalt des Willibrord, der sich als unnachgiebiger und mutiger Mann erweist besonders. Nur so schafft es Willibrord, dass als erster unter den Friesen der Knecht Radulf, welcher zuvor Willibrord einen Streich spielen wollte, indem er diesen in der Nacht erschrecken wollte, was ihm misslang, zum

¹⁷² Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 313

¹⁷³ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 332

christlichen Glauben übertreten möchte. Die Begründung dafür weist auf die Geschehnisse der Nacht hin:

„Weil dein Christus ein so mächtiger Herr ist. Jeder andere wäre ausgerissen, wenn wir ihm einen solchen Spuk vorgemacht hätten wie dir. Aber dir hat dein Heerkönig den Mut gestärkt, bei seinem Feldzeichen treue Wache zu halten.“¹⁷⁴

Für die Friesen Strobbs, welche das Christentum für verweichlichend erachten ist das imposante Auftreten des Missionars Grund genug, ihre Einstellung zu dem fremden Glauben zu überdenken, wenngleich vorerst auch allein Radulf diesen annehmen möchte. Doch da Radulf sich zwar taufen lassen möchte, aber seinen Glauben zu verheimlichen gedenkt, verweigert Willibrord ihm diese. Das Christentum der Friesen soll ohne Falsch bleiben:

Finster sah Willibrord auf ihn nieder: „mein Sohn, wenn du Christ werden willst, so mußt du Christum offen bekennen. Mit Heimlichkeiten mag ich nichts zu tun haben. Komm wieder, wenn du die Taufe vor allem Volk zu empfangen wagst.“¹⁷⁵

Die Frage warum die Friesen im Ganzen sich aber so zögerlich gegenüber der christlichen Botschaft verhalten wird dennoch diskutiert und so zeigt sich auch bald, dass ein grundlegender Unterschied zwischen dem Glaubensverständnis der Friesen und dem Willibrords und seiner Brüder besteht. So muss Willibrord feststellen,

daß diesen Friesen hier das, was sie Volk nannten, dasselbe war, was Willibrord und der Christenheit der Glaube, und daß wohl auch die Götter nur ein Bestandteil dieses Glaubens Volk waren. Das war es, was sich Willibrord sagte.¹⁷⁶

Dieser von Strobl postulierte Glauben der Friesen an ihr Volk gemahnt an die Schriften Rosenbergs und Bergmanns und zeigt deutlich den Versuch Strobbs, sich mit seinem Roman als möglichst regimetreuer Dichter darzustellen. Das lässt sich auch an anderen Stellen belegen, etwa an jenem, wo der Friesenkönig sich für eine ‚Volkskirche‘, quasi analog zu Bergmanns ‚Nationalkirche‘, ausspricht:

„Darüber ließe sich reden. Eine Volkskirche! Das wäre deinem Streben nur gedeihlich, wenn ihr diesen Gedanken verfolgen wolltet. Ihr Mönche und Priester dürftet euch von dem Volk nicht absondern, ihr müßtet mitten darin stehen, teilhaben an seinen Leiden und Freuden, seine Gebräuche nicht verdammen, ihr dürftet keinen Fremden Geboten gehorchen...“¹⁷⁷

Der nationale Charakter der von Strobbs Friesen geforderten Kirche zeigt sich auch in ihrer Ablehnung eines übernationalen Priestertums, wie dem der katholischen Kirche:

¹⁷⁴ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 45.

¹⁷⁵ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 46.

¹⁷⁶ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 64.

¹⁷⁷ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 231.

„Der Glaube, der einem Volk Halt geben soll, muß in seiner Seele verwurzelt sein. Er muß sein eigenstes Eigen sein. Und so müssen auch die Männer, die diesen Glauben lehren und die Opfer darbringen, dem Volk verwachsen bleiben. Wir wollen keine Priester wie sie die Franken haben. Ich, der Herzog, war auch der Priester unserer Götter, und so muß es künftig bleiben. Das Oberhaupt unseres Glaubensbundes, der die Friesen umfaßt und eine neue Verknüpfung des ganzen Stammes sein soll, muß einer der Unsern sein. Du sollst nun nicht glauben, daß ich dies sage, weil ich dieses Oberhaupt werden oder meinen Nachfolger dazu machen will. Nein, du sollst dieses Oberhaupt werden und die friesische Kirche aufrichten, weil wir dich als einen der Unsern ansehen. Und nach dir einer, der ebenso wie du in unserem Volk wurzelt.“¹⁷⁸

Willibrord als zwar nicht dem friesischen Volk entsprossen, aber mit dessen Wesen und Eigenarten vertraut, soll also die friesische Volkskirche errichten und führen. Der Sinneswandel des Friesenkönigs Radbod rührt aber nicht allein aus der Möglichkeit des Aufbaus einer autarken friesischen Kirche her, sondern auch aus den von diesem konstruierten Gemeinsamkeiten des friesischen heidnischen Glaubens und der christlichen Lehre:

„Ich habe viel darüber nachgesonnen und herausgefunden, daß euer Gott von unseren Göttern gar nicht so sehr verschieden ist. Er ist stärker als sie, das habe ich an mir selbst erfahren, aber wenn euer Christus einst sieghaft wiederkehren wird, so ist er ein Held, nicht anders als Thio, und wenn er am Kreuze sterben mußte, so kann ihm das, wenn wir gerecht sein wollen, in unserer Meinung nicht schaden. Denn das Mißgeschick, überwunden zu werden, kann auch dem tapfersten Kämpfer begegnen. Mußte nicht auch unser Windgott neuen Tage und neun Nächte an den Ästen der Weltesche hängen? Und wenn ihr von euerem Jüngsten Gericht spricht – auch wir wissen darum, daß im Weltenbrand Muspilli einmal Himmel und Erde zusammenbrechen werden. Dann wird der Himmelskönig das Mal bannen, und alle Stämme werden sich stellen, die Engel werden über die Marken fahren und die Menschen zur Malstatt weisen, und beim hellen Ton des himmlischen Hornes wird sich der Richter auf die Reise begeben, an der Spitze des größten aller Heerzüge, dem niemand zu widerstehen vermag. Es handelt sich darum, dem Volk alle diese Ähnlichkeiten so recht vor Augen zu stellen, dann wird es viel leichter zu gewinnen sein ... Das habe ich mir also alles ganz genau zurechtgelegt.“¹⁷⁹

So wird das Christentum der Friesen, wie es geplant ist, zu einem Heidentum in christlichem Gewand, gekleidet in den Mantel einer Volkskirche. Dieser Plan wird aber bei Strobl letzten Endes durch Rom zunichte gemacht, welches in seinem übernationalen Anspruch keine Volkskirchen neben sich dulden kann und deshalb Bonifatius als seinen Vollstrecker entsendet.

¹⁷⁸ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 286f.

¹⁷⁹ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 285.

4. 2. 3. Margot Boger

Das Christentum von Bogers Goten zeichnet sich hingegen durch ein besonderes Vertrauen der Gefolgsleute in ihren Anführer Ulfilas aus. Es wird wesentlich von dessen Charisma getragen und der Maßstab für ihren Glauben ist somit die Treue zu Ulfilas, dem sie willig folgen:

In unbeirrbarem Vertrauen auf den Sieg seines Werkes liegt Ulfilas Gewalt. Dieses leuchtende Vertrauen auf das Ungewisse und Wunderbare beseelt auch seine Gefolgsleute. Willig geben sie sich der Vorstellung des Gotteslandes hin!¹⁸⁰

Die Grundlage dieser Gefolgschaftstreue, auch im Glauben, bildet das besondere Selbstverständnis von Bogers Volksführern. Diese sehen sich nicht als von oben eingesetzte Führer, sondern als aus dem Volk hervorgegangen und von diesem getragen, zum Zwecke selbigem zu dienen. So warnt Bogers Ulfilas auch seine Goten:

Den alten Völkern des Südens ist das naturgegebene Gesetz der richtigen Reihenfolge abhanden gekommen! Bei ihnen steht an erster Stelle der Herrscher. Staat und Volk betrachtet er als sein Eigentum, mit dem er beliebig schalten und walten darf. Sein eigener Ruhm ist ihm wichtiger als des Volkes Geschick. Was die Masse leistet, dient nur dazu, ihn zu schmücken. Hüte dich vor solchem Regimente, Germanenvolk!¹⁸¹

Der wesentliche Unterschied von Bogers Germanen zu Bogers Römern besteht also darin, dass hier das Volk selbst regiert, während es dort Despoten sind, die allein sich selbst dienen und das Volk als Mittel dazu sehen.

4. 2. 4. Liebe versus Furcht

Eine gegensätzliche Glaubensauffassung von Spundas Römern zu Spundas Goten zeigt sich auch darin, dass Erstere in ihrem Selbstverständnis Gott als mächtigen Gewaltherrscher sehen, vor dem sie sich ängstigen und dem sie sich unterwerfen müssen, während Letztere zu diesem ein ähnliches Verhältnis entwickeln, wie zu ihren eigenen Führern, welche aus dem Volk heraus gewählt werden um dem Volk zu dienen und darum auch allein zum Wohl des Volkes Handeln, also Herren sind, vor denen man sich nicht zu fürchten braucht, da ein Gotenführer als primus inter pares agiert. Dieses gegensätzliche Verhältnis zeigt sich sehr anschaulich in der Figur der Fausta, der Mutter Konstantins, welche von Krankheiten geschüttelt vor dem Jüngsten Gericht zittert:

¹⁸⁰ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 200

¹⁸¹ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 150

O, er ist furchtbar, der strafende Gott! Ewigkeit, Ewigkeit! Verdammt für ewig, wer die Stimme des Herrn vernimmt, aber nicht zerknirscht in die Knie stürzt.¹⁸²

Ein solches Verhältnis zu Gott, geprägt von Furcht und Angst, ist für Spundas Wulfila untragbar. Ihm geht es darum, die Lehre so zu deuten, dass sie mit der gotischen Kultur harmonieren kann, welche keine Gewaltherrscher kennt, da ihre Herrscher auch nicht die Machtbefugnisse dazu besitzen als solche zu handeln. Dies wird auch anhand der Bibelübersetzung Wulfilas diskutiert:

Im Griechischen wird der Allwalter Kyrios genannt, das ist ein finsterer Selbstherrscher, so wie alle Gebieter im Romäerreich gewalttätige Naturen sind. Kann nun der Gote einen solchen Gebieter lieben? Ich muß also für Kyrios ein Wort wählen, das wohl die Macht und Größe des Waltenden, aber auch die Liebe, die er ausstrahlt, ausdrückt. So dachte ich lange nach, prüfte dies und jenes und bin so auf das Wort Frauja gekommen, dass zwar veraltet ist, aber noch gut verstanden wird und das der Zauber des Urgeheimen umwittert. [...] So muß ich für die wichtigsten Begriffe der neuen Lehre passende gotische Ausdrücke finden, und Christos wird zum Goten.¹⁸³

oder aber auch hier:

Manche Wörter haben mich monatelang beschäftigt, bis ich den allein passenden Ausdruck hatte. So das griechische pistis. Das heißt blindes Zutrauen. Das liegt dem Goten nicht. Er muß den, dem er sein Zutrauen schenkt, auch lieben; der Grieche schenkt seinem Kyrios Vertrauen, auch wenn er ihn nicht liebt. Bei uns kommt aber alles aus dem Herzen. Daher gebrauchte ich das Wort galaubja, welches Vertrauen und Liebe als Einheit zusammenfasst.¹⁸⁴

Nicht nur werden die Ausdrücke in der Übersetzung an das Gotische adaptiert, sondern auch dem Kirchenritus von Spundas Goten widerfahren eigene Änderungen:

„Diese Litanija hat Wulfila nach einer griechischen Litanija des Philalethes umgedichtet. Die Griechen sagen: Kyrie eleison, das heißt: Gewaltherrscher, hab' Erbarmen mit uns! Denn sie haben zu Königen nur Gewaltherrscher, die gegen den Willen des Volkes walten; daher stellen sie sich den Himmelsherrn auch als einen solchen vor. Deshalb winseln sie ihn auch um Erbarmen an und fallen vor ihm flach auf den Boden. Das wäre für uns freie Goten unmöglich.“¹⁸⁵

Dies alles hat den Zweck, Gott für die Goten greifbarer und annehmbarer zu machen. Der germanisierte Gott wirkt dadurch bei Spunda wesentlich freundlicher und gütiger als sein römischer Pendant:

Hätte ich Christos als Kyrios dargestellt, so hätte kein Gote ihn lieben können. So wurde er bei mir zum gütigen Volksführer Frauja, und die griechische Alleinherrschaft wasileja zur Volksherrschaft thiudinassus.¹⁸⁶

Spunda zeigt also die Übersetzungsarbeit Wulfilas als einen bewussten Akt der Adaption des christlichen Glaubens an gotische Eigenarten. Die Übersetzung ist nicht bloße

¹⁸² Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 24.

¹⁸³ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 92.

¹⁸⁴ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 271.

¹⁸⁵ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 263.

¹⁸⁶ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 270.

Übertragung griechischer Worte ins Gotische, sondern Resultat einer bewussten Auseinandersetzung mit den, ihnen zugrunde liegenden, Werten.

4. 2. 5. „Erdfrömmigkeit“ versus Berechnung

4. 2. 5. 1. Franz Spunda

Es zeigt sich bei allen drei Autoren, dass den Germanen eine stärkere Verbundenheit mit der sie umgebenden Natur zugeschrieben wird. Sie sind noch nicht derartig ‚entfremdet‘ von der Erde, wie es die Römer sind, was allerdings auch auf die bei ihnen vollkommen fehlende Stadtkultur zurückzuführen ist. Dieser letztere Umstand findet allerdings nur bei Spunda Beachtung, der auch die Verwahrlosung und den Sittenverfall gotischer Söldner in Byzanz beschreibt, was deren Trennung von der Natur, bzw. vom Acker, zugeschrieben wird. Bei Boger ist ja gerade das Erreichen eines Zivilisationsgrades, welcher das Errichten von Städten erlaubt, ein erklärtes Ziel des Ulfilas. Auf diese Widersprüchlichkeit wird bei ihr allerdings nicht näher eingegangen. Der Arianismus, welcher bei Spunda als die leichter verständliche und damit auch natürlichere Lehre beschrieben wird, wird damit auch zur idealen Auslegungsform für die germanischen Goten. So verteidigt Wulfila den arianischen Glauben seiner Goten auch mit den landschaftlichen Gegebenheiten ihrer Heimat:

„Die Natur unseres Landes drängt uns dazu, Arianer zu sein. Nur in dieser Form kann der Gote Gott erleben. Die Lehre vom weltfernen Gott kommt aus einem heißen Land, das Wärme und Licht flieht.“¹⁸⁷

4. 2. 5. 2. Margot Boger

Die germanische Naturverbundenheit wird bei Boger, in ihrer starken Fokussierung auf Wulfila, eben auch an diesem besonders gezeigt.

„Er denkt nicht! Er fühlt nur! Darum ist ihm das Schweigen in dieser großen Stille das Gemäße! Mit allen Sinnen ist er der Natur fromm verbunden. Mit jedem Atemzug trinkt er Ruhekraft.“¹⁸⁸

Seine charismatische Ausstrahlung wirkt hier nicht nur auf die sie umgebenden Menschen, sondern auch auf die Natur selbst:

Nun erlebte ich es zum ersten Male, daß er Macht über das Getier besaß. Es fügte sich vertrauensvoll seinem Willen. Nicht nur, daß ihm die Vögel im Gebüsch antworteten, wenn er ihre Laute nachahmte: neugierig flogen sie nah herbei. Nicht nur, daß tobende Hunde im Gebell

¹⁸⁷ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 168

¹⁸⁸ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 69

innehielten und ihn suchend anschauten: Sie drückten ihre Schnauzen besänftigt an seine Knie. Ungebärdige Hengste vermochte er wie durch Zauberei gefügig zu machen! Das scheueste Waldgetier wagte sich nah an ihn heran, wenn er sich mit ihm abgeben wollte! In inniger Verständigung war er der Natur verbunden!¹⁸⁹

Diese Verbundenheit mit der Natur nennt Boger „Erdfrömmigkeit“ und das ist auch das verbindende Glied zwischen dem Christen Ulfilas und seinen zum Teil noch heidnischen Goten:

Als nun Ulfilas wieder auf seinen Gaul stieg, hatte sein Gesicht einen so wundersamen Ausdruck, daß ich spürte, wie tief die Liebe zum eigenen Volk in seiner Seele wurzelte. Erdfrömmigkeit einte ihn mit den Volksgenossen! Erdfrömmigkeit überschauerte mich zum ersten Male, als ihn eine Ackerfurche ziehen sah.¹⁹⁰

Ulfilas, der erklärte Sendbote der Zivilisation und Kultur. Jener also, dessen Schaffen erst den Aufbau eines germanischen Großreiches ermöglichen soll, bleibt in seinem innersten dem Ackerboden verbunden.

4. 3. Germanisches Heidentum versus germanisches Christentum

4. 3. 1. Franz Spunda

Eines der Hauptkonfliktfelder in Spundas Roman tut sich zwischen den heidnisch verbliebenen Germanen und ihren bereits christlich gewordenen Landsleuten auf, deren Wortführer Bischof Wulfila ist.

4. 3. 1. 1. Konflikt der Wertesysteme

So erzählt ein Gote, der lange Zeit in Griechenland gelebt hat, von dem was ihm ein christlicher Bischof über den christlichen Glauben erzählt hat. Die Botschaft des Geistlichen wurde aber von ihm nicht angenommen und so war die Reaktion des Goten eine gewalttätige:

„wir sollten erzählen, daß die alten Götter tot seien, Thor, der Wode, Freyr und alle anderen Asen und Wanen, und daß es nur einen einzigen richtigen Gott gebe, jenen Jisus Kristus. Als ich ihn fragte, woher er wisse, daß Thor tot sei, wußte er keine Antwort. In der Nacht aber gab es ein Gewitter, da hörten wir Thors Hammer lustig knallen. Da erschlug Markwald den Episkopus als Antwort und wir entflohen.“¹⁹¹

Das heidnisch animistische Weltbild des Goten gerät nicht ins Wanken, solange er die Naturgewalt des Donners als Bestätigung seiner tradierten Überzeugungen sieht. So

¹⁸⁹ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 109

¹⁹⁰ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 110f

¹⁹¹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 54

scheint ihm die bloße Existenz von Blitz und Donner eben auch die Existenz des Donnergottes zu bestätigen, welche der Bischof ja negierte. Was Spundas Goten aber ebenso zum Festhalten am alten heidnischen Glauben bewegt ist nicht allein der feste Glauben an dessen Richtigkeit, also an die Existenz der alten Götter - dieser scheint nicht einmal bei den stärksten Befürwortern in Spundas Roman vollends gegeben zu sein - sondern auch die Überzeugung, dass das germanische Heidentum die ‚artgemäße‘ Form des Glaubens für die Goten sei. So spricht Fritigern, der durchaus auch Vorzüge in der christlichen Lehre sieht, zu Wulfila:

Denn nicht darauf kommt es bei uns an, ob etwas schön ist, sondern darauf, ob es dem Volke entspricht und ihm nützt. Und den Nutzen der neuen Lehre für uns sehe ich nicht ein,¹⁹²

Hierin kommt neben dem Gedanken der ‚artgemäßen‘ Religion auch der damit verbundene Nützlichkeitsfaktor zum Tragen. Denn nach Fritigerns Vorstellung kann eine Religion nur dann ihrem Volke nutzen, wenn sie ihm auch in ihrem Grundgedanken, seinem tradierten Wertesystem, nicht zuwider läuft.

Einer dieser wesentlichen Grundgedanken bei Spundas Goten ist der, dass das Volk, bzw. das Wohl des Volkes, im Mittelpunkt des Denkens zu stehen hat. Das Christentum in seinem allumfassenden Anspruch, gilt aber allen Völkern der Erde und seine Hinrichtung auf das Jenseits ist dazu angetan, die Wertschätzung für das Diesseits zu mindern. In der Auffassung spricht auch ein Gote vor dem Thing, dass die christliche Lehre nicht im gotischen Volk Verbreitung finden dürfe:

Der wahre Christianer kennt keine Heimat auf Erden, so belehrte man mich, der Himmel ist seine Herdstätte, und Jisus Christos sein König. Sein ganzes Leben weiß nur ein Ziel, dem gegenüber alles andere, wie Ehre, Blutsverband, Tapferkeit und Volk zurücksteht. Darum sage ich euch, der ich es aus Erfahrung weiß: Wer Christianer ist, kann nicht mehr Gote sein.¹⁹³

Es geht also weniger um Treue oder Untreue gegenüber den alten Göttern oder um das bloße Aufrechterhalten alter Traditionen, wie es Spundas Ermanarich formuliert:

Ob nun gut oder falsch, unsere Aufgabe ist es, das Erbe der Ahnen zu wahren. Doch es darf nicht zur Last werden, die uns unfähig macht, in die Zukunft zu blicken.¹⁹⁴

Es geht vielmehr darum, dass das Christentum die genannten wichtigen Werte (Ehre, Blutsverband, Tapferkeit und Volk) des gotischen Lebens in Frage stellt. Im alten heidnischen Glauben haben die genannten Werte ihren festen Platz. In einem christlichen gotischen Volk ändert sich also mehr, als nur der Name der Religion.

¹⁹² Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 69.

¹⁹³ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 81.

¹⁹⁴ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 77.

So ist die Einheit von Volk und Glaube auch nicht bloß so zu verstehen, dass jeder im Volk an die gleichen Götter zu glauben habe, sondern auch so, dass jeder Gote die gleichen allgemein anerkannten Werte auch als die Seinigen zu sehen muss. So wird Wulfila nicht nur eine Art Blasphemie oder Abweichung vom heidnischen Glauben vorgeworfen, sondern ein Angriff auf die Integrität des Volkes als solchem:

„Volk und Glaube sind bei uns, solange die Erinnerung zurückreicht,“ fügte Frawita hinzu, „immer eine Einheit gewesen und sollen es bleiben. Wer das eine angreift, vergeht sich auch an dem andern. Daher ist euer Versuch, uns im alten Glauben wankend zu machen, ein Angriff auf den Bestand unseres Volksstaats. Und darauf steht der Tod seit Halmals Zeiten!“¹⁹⁵

Gegen diesen Vorwurf der Volksfeindlichkeit muss sich Spundas Wulfila durch Adaption des Christentums an bestehende gotische Werte, wappnen. Die Einführung des Christentums führt bei den Goten zu einer Säkularisierung überlieferter moralischer Wertevorstellungen. So heißt es etwa über Fritigern:

Fritigern kannte viele seiner Goten, die Christianer geworden waren, und keiner war darob ein schlechterer Gote geworden. So manchen hatte er in seiner Treue zum Volk erprobt, und jeder hatte die Probe bestanden. Es war ihm rätselhaft. --- Ging diese Wirkung auf Wulfilas Persönlichkeit zurück oder war da etwas in der Lehre, was diese sittliche Größe verließ?¹⁹⁶

Die Frage warum die christlichen Goten keine ‚schlechteren‘ Goten geworden sind, wobei hierbei wohl die oben genannten Werte zum Maßstab genommen werden müssen, wird so zu beantworten sein, dass sie eben das Christentum ihrem Wertesystem adaptiert haben. Die christlichen ‚guten‘ Goten müssen also nicht unbedingt auch gute Christen sein. Die Einbindung der neuen christlichen Lehre in das gotische Brauchtum und die gotischen Sitten ist aber der Punkt an dem sich die Frage entscheidet, ob Spundas Goten Christen werden oder Heiden bleiben sollen. In der Vereinbarkeit mit den alten Sitten liegt die Antwort auf diese Frage. So kann auch schon der Anblick eines gut gepflegten Gestüts für einen Goten in der Glaubensfrage ausschlaggebend sein:

Das war Wulfilas Gestüt, erklärte der Begleiter. Das Herz Gibizas jauchzte auf bei diesem Anblick. So musterhaft war nicht einmal sein eigener Pferdegarten gehalten, der doch weithin berühmt war. Die neue Lehre ließ also zu, daß man die alten Vätersitten weiterpflegte, als deren oberste die Liebe zu den Pferden jedem Alanen ans Herz gewachsen war.¹⁹⁷

¹⁹⁵ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 153.

¹⁹⁶ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 88.

¹⁹⁷ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 249.

4. 3. 1. 2. Wulfilas Apologetik

Wulfilas Antwort auf die Feinde des Christentums liegt im Sinne der Wertediskussion darin, die alten Götter und mit ihnen die alten Werte nicht für tot zu erklären, wie es der unglückliche griechische Bischof (s. 4. 3. 1. 1.) getan hat, sondern im Gegenteil deren Weiterleben in der neuen Lehre zu betonen:

Urteilt nicht vorschnell und scheidet Gott von den Dingen des Kriegs! Und lernst vor allem den Allwalter Christos kennen! Er ist kein blutgieriger Gott, der uns niederzwingen will, sondern einer der uns froh und selig macht. Denn er ist die Liebe. Wie die Sonne gleichmäßig über alle Völker scheint, so strahlt seine Güte und Liebe in die Herzen aller. Er ist kein Fremdling sondern alles Schöne, was wir von Balder, Wodan und Freyr wissen, ist in ihm.¹⁹⁸

Explizit auf das Fortleben der alten Vorstellungswelt im neuen christlichen Gewand geht auch Haduliubs ein Schüler Wulfilas ein:

„Dass Christus ganz gewiß Balder ist,“ erklärte Haduliubs weiter, „erkennet daraus, daß auch er durch die List des Bösen gestorben ist. Aber er ist wiedererstanden von den Toten und ist im leuchtenden Wanenkleid aufgefahren nach Asgard. Das Kleid war so hell, daß es die Augen derer blendete, die hinsahen. [...] Daß er ganz gewiß ein Wane ist, erkennt man daraus, daß geflügelte Hulden aus Wanaheim ihm dienten und schon bei seiner Geburt ihm zu Ehren Wanenlieder sangen. Diese Hulden heißen Angeli,¹⁹⁹

Auch die alten gotischen Krieger tugenden werden nach Wulfila mit der neuen Lehre nicht schwinden, sondern, im Gegenteil durch die gesteigerte Nähe zu Gott nur stärker werden:

„Ich sehe keine Gefahr, daß wir durch die neue Lehre verweichlichen könnten. Im Gegenteil, sie wird uns Kraft geben, immer mehr des Göttlichen in uns aufzunehmen. Und je mehr das Göttliche in uns lebt, desto stärker werden wir sein.“²⁰⁰

Vom Vorwurf, Wulfila würde die christliche Lehre durch seinen Ansatz, diese im Sinne des Gotentums anzugleichen, verwässern, lässt ihn Spunda durch niemand anderen, als durch Christus selbst freisprechen, der dem Wulfila im Traum erscheint:

„Du hast mich ausgesprochen in Bildern, die deinem Blute entsprossen sind. Wie anders wäre es möglich gewesen, daß ich in den Herzen der Deinigen wohnen konnte? In jedem Blut raunt wohl auch viel Irrtum mit, aber alles war lebendig in dir. Und darauf kommt es an. Ein lebendiger Glaube ist besser als eine tote Wahrheit.“²⁰¹

So scheint auch Spunda selbst die Überzeugung zu teilen, dass ein lebendiger Glaube nur ein ‚artgemäßer‘, dem Blut eigener, sein kann. Wie aber das christliche im gotischen Sinne interpretiert werden kann, das zeigt Spunda anschaulich in Wulfilas predigt über das Vaterunser:

¹⁹⁸ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 66

¹⁹⁹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 246

²⁰⁰ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 80

²⁰¹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 391

„Es beginnt: Atta unsar, Väterchen unser! Der Allwaltende ist Vater aller Wesen. So wie ein Kind zum Vater sagt ‚Lieb Väterchen‘ und ihm mit den Patschehändchen in den Bart fährt, so sollen auch wir uns an den Allerhalter wenden. – Und dazu kommt noch etwas: in unserer Vaterschaft sind wir dem Weltenvater ähnlich. Was wir im kleinen sind, das ist er im großen. Und wie unser Kind zu uns ist, so sind wir zu Gott. Das ist keine neue Lehre, sondern etwas Selbstverständliches. Betet also: Atta unsar und ihr fühlt gleichzeitig die Kraft eurer Vaterschaft und die liebende Ehrfurcht als Kind dem Ganzhohen gegenüber. Weiter: thu in himinam. Was der Himmel ist, wißt ihr. Aber er ist nicht Asgard, das durch die Schuld der Asen befleckt ist, sondern das neue Asgard, das nach der Götterdämmerung neu erstehen wird. Weihnai namo thein. Im Namen ist eine große Kraft. Deshalb habt ihr kraftspendende Namen, die größte Kraft ist aber im Namen des Höchsten. Quimai thiudinassus theins – es komme deine Volksherrschaft. So wie der, dem wir die Herrschaft über uns geben, vom Thing erkürt ist, so soll auch Gott von uns erkoren werden. König ist nur der, dem alle Herzen zufliegen. Daraus ergibt sich: wairthai wilja theins, es geschehe dein Wille, denn sein Wille ist der gleiche wie der unsere; das wißt ihr von jedem Thing, wie Volks- und Königswille eine Einheit sind. Nicht nur in Mittelgard, sondern auch im Himmel, im neuen Asgard: swe in himina jah ana airthai. Aber was nützt es, Wille und Herrschaft, wenn nicht ein jeder von uns Tag für Tag seine Pflicht erfüllen und seinen Acker bestellen würde? Alles, was von der Erde kommt, ist Segen, den wir uns durch unseren Schweiß verdient haben. Und um diesen Segen bitten wir: Gib uns den täglichen Laib! – Das versteht ihr doch alle? Nun kommt aber etwas schwer Verständliches: Vergib uns, die wir schuldig sind. Skuld ist ja unsere Norn, die in die Zukunft sieht. Ich deute die Worte also: Der Laib Brot um den wir in der vorigen Bitte gebeten haben, beschränkt unseren Blick nur auf die tägliche Notdurft. Das tut das Vieh auch, das Hunger hat. Wir müssen aber weiter denken, und die Zukunft hängt vom Adel unserer Gesinnung ab.“²⁰²

Allein durch die Übersetzung des Vaterunsers ins Gotische zeigt sich so ein anderer Blick auf die Worte, die Jesus Christus einst lehrte. Sie sind bei Spunda, dessen Wulfila ein neues Asgard predigt, beinahe zu einer neuen Lehre geworden in welcher das Volk einen größeren Raum einnimmt, als ursprünglich intendiert.

4. 3. 1. 3. Die Wohltaten der Christianisierung

Wie positiv sich ein christianisiertes Gotentum zu entwickeln vermag, zeigt Spunda anhand der Gesellschaft der Hämugoten, welche unter der Führung Wulfilas ein gotisch-christliches Gemeinwesen aufgebaut haben. Die Ruhm- und Habsucht haben hier der Bescheidenheit Platz gemacht. Das Gemeinwohl steht über den Ansprüchen des Einzelnen. So ist der Besitz von Schätzen verboten:

„[...] wir bedürfen keiner Schätze aus Gold. Das würde nur den Neid der anderen erwecken. Bei uns ist alles allen gemeinsam, und jeder hat genug. Wenn wir trotzdem unseren Reichtum mehren, so geschieht es nur für das ganze Volk.“²⁰³

Unter dem Christentum haben sich die untereinander häufig zerstrittenen Goten auch zu einem einheitlichen einander in Frieden zugetanem Volk entwickelt. Der Hämugoten entwickelt sich bei Spunda zu einem gotischen Utopia:

²⁰² Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 98

²⁰³ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 264

„Der Himmel hat unser Gemeinwesen gesegnet und uns Frieden und die Fülle seiner Gaben geschenkt. Neue Wälder wurden gerodet für das ständig sich vermehrende Volk; der Boden ist fruchtbar. Mißernte und Viehsterben haben uns verschont. Doch unser größter Stolz ist die Eintracht aller. Seitdem Frauja über uns waltet, gibt es keinen Streit der Männer mehr untereinander, und das Erbübel der Goten, der Bruderkampf der Sippen, ist ausgestorben. Wir sind durch Frauja erst zu einem einigen Volk geworden.“²⁰⁴

4. 3. 2. Karl Hans Strobl

Auch bei Strobl zeigt sich der Konflikt zwischen Christen- und Heidentum nur an der Oberfläche als ein Konflikt zwischen verschiedenen Gottesvorstellungen. Darunter liegt ein Wertekonflikt, welchen es auszuräumen gilt, will man die Friesen christlich machen:

*„siehst du, wir kämpfen schwer um unser Land. Du hast es gesehen, wie es ist. Sumpf und Sand und Wasser, die Flüsse ändern ihren Lauf und zerstören unsere Deiche. Das Meer bricht ein, reißt Stücke Landes fort, zwischen den Wurzeln der Bäume schwimmen die Fische, aus blühenden Marschen wird ein Wattenmeer mit Sandbänken und Tiefen und ein paar Inseln. Siehst du, von diesem Kampf um unsere Heimat versteht dein Gott nichts, aber unsere Götter, die kennen Land und Meer, sie sind hier daheim, sie wachen über unsere Wälder und Dämme, sie führen die Sonne herauf und hinab, sie bringen den Frühling und den Sommer, alles zu seiner Zeit ... sie haben uns die Zeichen am Himmel verstehen gelehrt und geben unseren weisen Frauen die Gesichte der Zukunft, wie sie ihnen das Wissen um die Vergangenheit gegeben haben. Wie sollte dein Gott etwas von alledem verstehen, der in einem fernen Land unter Juden geboren worden und, wie du sagst, am Kreuz gestorben ist.“*²⁰⁵

So spricht Radbod zu Willibrord und spricht damit auch auf den fernen Ursprung des christlichen Glaubens an. Allein schon die Entfernung des Ortes, an welchem Christus geboren worden ist, von jenem, wo die Friesen wohnen, macht es Radbod schwer, daran glauben zu können, dass der neue Glaube der passende für seine Friesen ist. In der Vorstellung von Strobls Radbod muss der Glaube also nicht nur ‚artgemäß‘, sondern auch ortsgemäß sein. Wie sich Strobls Missionare aber einen ortsgemäßen Glauben vorstellen, zeigt folgender Dialog zwischen der friesischen Häuptlingstochter Theutsinda und Bruder Egbert, einem Gefolgsmann des Willibrord:

„Was du mir da von euerem Glauben gesprochen hast, das mag alles schön und gut sein und für dich seine Richtigkeit haben. Aber ist es darum auch für mich richtig? Ich merke wohl, wie schwer es für dich wird, von allen hier Abschied zu nehmen.“ Wie ertappt zuckte Egbert zusammen, und in Theutsindas verschattetes Gesicht kam etwas wie ein ferner Strahl. „Ja, so ist es. Du liebst dieses Land, obwohl du hier nicht daheim bist, obwohl dich vielleicht nur dies oder jenes an deine irische Heimat erinnert. Aber dennoch siehst du das Wichtigste darin nicht, weil es mit Augen gar

²⁰⁴ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 252

²⁰⁵ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 28.

nicht zu sehen ist.“ „Damit hast du ja wohl recht“, fiel Egbert ein, „das Wichtigste ist auch in unserem Glauben da, was mit Augen gar nicht zu sehen ist. Du darfst nicht etwa meinen, daß es der geschundene Leib am Kreuzesstamm ist oder die Knöchelchen oder Kleiderreste von irgendwelchen Heiligen oder etwa die Gebräuche der Kirche. Die haben mit dem Wesen nichts zu schaffen, die mögen so sein oder anders, und darum hat es auch wenig zu sagen, daß wir Iren über manches anders denken als die römisch Gesinnten. Das Wichtigste ist das innere Reich in uns, das muß ein jeder sich selbst erwerben, dazu kann ihm keiner helfen, er kann ihm höchstens den Weg dahin zeigen. Darum wird, wer dieses strahlende Licht in sich entdeckt, die andern zanken lassen und es Gott anheim stellen, wie er die Ansichten der Streitenden versöhnt. Wer das innere Werk in sich vollbringt, der hat das Himmelreich erobert, der hat die wahre Freiheit gewonnen, seine Seele ist adelig geworden in ihrer Abgeschlossenheit von der Welt. Sie ist zum Bewußtsein ihrer Ewigkeit gelangt und trägt Gott in sich. Und Gott ist nicht, außer in ihr, und nur insofern, als er in ihr lebt. Und wie Gott die Seele erschaffen hat, so erschafft sie ihn, nämlich Gott, immer und täglich neu.“²⁰⁶

Wir haben es also bei Strobl mit einer Seele zu tun, die ihm Rahmen eines zu vollbringenden „inneren Werkes“ zum Bewusstsein ihrer Ewigkeit und somit zu ihrer Gottgleichheit gelangt. Diese Vorstellung scheint eins zu eins von Rosenberg übernommen zu sein:

„Dieses „innere Werk“ aber bedeutet: das Himmelreich „an sich zu reißen“, wie es Jesus von den „Gewaltigen“ der Seele bezeugt und gefordert habe. Dieser Versuch des Mystikers fordert also die Ausschaltung der Welt als Vorstellung, um uns möglichst als reines Subjekt des uns inwohnenden metaphysischen Wesens bewußt zu werden; und da dies nicht vollkommen möglich ist, wird die Idee „Gott“ als neues Objekt dieser Seele erschaffen, um zum Schluß die Gleichwertigkeit von Seele und Gott zu verkünden.“²⁰⁷

Willibrord wird damit durch Strobl vom Missionar, zu einem der ersten Mystiker, im Geiste Rosenbergs stilisiert. Theutsindas stimmt dieser christlichen Auslegung Rosenbergscher Prägung jedoch nicht vollständig zu:

„Du sprichst gut und schön“, erwiderte Theutsinda, „es hört sich an wie Gesang. Aber du vergißt, daß es außer der Seele und Gott noch etwas Drittes gibt oder doch, da du ja Gott und Seele als eins und dasselbe ansiehst, etwas Zweites. Das ist dies hier.“ Sie beschrieb mit der Hand einen weit ausholenden Bogen, der mit einem Aufschwung nach oben endete, als hebe sie in den geöffneten Fingern ein Gefäß empor. „Das ist Land und Meer, das sind die Wälder und Äcker mit all dem Getier darin, das sind die Sonne und die Wolken am Himmel und der Regen, der zur Erde fällt. Du sprichst von der Seele und ihrer Abgeschlossenheit von der Welt. Nun, ich meine, was jede blühende Sommerwiese und Gras und Kraut und die Brandung des Meeres immer wieder von uns verlangen, das ist die Aufgeschlossenheit für die Welt. Und wer sich diesen Sinn für sie bewahrt hat, der kann nicht zweifeln, daß in jedem Land seine besondere Kraft waltet, in jedem eine andere, denn sonst wären ja alle Länder gleich, nicht aber so mannigfaltig verschieden, wie du selbst sie mir beschrieben hast. Darum muß jedes Land und jedes Volk seine besonderen Götter haben, und es sind unsere Götter, die dieses Land hier bewohnen. Du kannst sie nicht sehen. Ich aber sehe sie. Unser Volk nennt sie mit allerlei Namen. Aber nicht auf ihre Namen kommt es an, sondern darauf, daß man ihr Leben verspürt.“²⁰⁸

Theutsindas Ansichten über die Götterwelt sind noch stark animistisch geprägt. Sie glaubt noch an die die Beseeltheit der Natur, eine Beseeltheit in welche sich die

²⁰⁶ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 80.

²⁰⁷ Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 117.

²⁰⁸ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 81ff

Menschen, wie die Götter fügen und so eins mit dem anderen ein Ganzes bildet. Aus dieser Vorstellung heraus müssen die Götter an verschiedenen Orten auch stets andere sein, um sich in dieses Seelengefüge einfügen zu können.

4. 3. 2. 1. ‚Das düstere Heidentum‘

Sind die Heiden bei Strobl in weiten Teilen verständnisvolle und friedfertige Menschen, so werden ihre Bräuche und Kulte als unmenschlich und barbarisch dargestellt. Sie bilden somit einen deutlichen Kontrast zum offensichtlich gutartigen Volk. Dennoch zeigt sich auch an ihnen ein Wandel, weg von den Zeiten der Barbarei hin zu einer neuen menschlicheren Zeit. So wird im folgenden Zitat der Tempel Tiodutes, des Hauptgottes der Friesen, beschrieben:

Im Innenraum von Tiodutes Tempel ragte das uralte Holzbild des Gottes, ein roh geschnitzter hölzerner Pfahl, mit nur beiläufig menschlichen Zügen, schwarz verräuchert vom Qualm der Opferfeuer und beschmiert mit dem Blut der Geschlachteten, das zu einer fingerdicken Kruste eingetrocknet war. Aus welcher entlegenen Zeit Tiodutes Standbild stammte, wußte niemand zu sagen. Ein Geschlecht hatte es dem andern übergeben, und soweit man auch zurückging, immer war es schon dagewesen. Der Gebrauch, die Kriegsgefangenen vor ihm zu schlachten und ihr Blut auf den Pfahl zu streichen, war schon längst aus der Übung gekommen. Wenn den Göttern heute Menschenopfer dargebracht wurden, so geschah es nur, um Unheil abzuwenden oder ihren Zorn zu versöhnen. Auch Tiodute, der Kriegsgott, an dem viel Dunkles und Geheimnisvolles der alten Zeiten haftete, und der alle ihre Finsternis auf sich gesammelt haben mochte, damit die anderen Götter um so heller und freundlicher erschienen, auch er mußte sich oft eine ganze Reihe von Jahren mit Pferdeopfern begnügen.²⁰⁹

Dieser Tiodute ist alles andere als eine Lichtgestalt und sein Tempel macht einen ebensolchen düsteren Eindruck. Dennoch haben die Friesen den alten Brauch, diesem Gott Menschen zu Opfern, aufgegeben. Sein Tempel und sein Standbild stehen jedoch noch immer im Dorf und mahnen an den jederzeit möglichen Rückfall in finsternes Barbarentum. Strobls Intention scheint zu sein, gerade an den Bräuchen, welche die Verehrung der Götter zum Ziel haben, die moralische Höherwertigkeit des Christentums gegenüber dem Heidentum hervorzuheben. So wird bei den Friesen zwar nicht mehr dem Tiodute geopfert, ein anderer Gott, nämlich der Gott des Meeres, fordert aber so wohl noch Opfer ein, welche ihm bereitwillig dargebracht werden. Die Wahl der Opfer wird per Los vollzogen. Das Los trifft die Kinder der Friesin Hitta, deren Mann, einst Deichgraf, inzwischen verstorben ist. Willibrord trifft diese beim Waschen der Totenhemden für ihre Kinder an:

²⁰⁹ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 180f.

„Wer ist dir denn gestorben?“ fragte Willibrord etwas vorschnell und unbedacht. Er hätte die Frage gar nicht zu tun brauchen, denn neben dem Steg lag im Gras der Böschung ein Kinderhemd, und es war ein zweites, kleineres Kinderhemd, aus dem Frau Hitta jetzt mit gegeneinander gedrehten Armen die letzten Tropfen Wasser auswrang. Und Willibrord, der hier an der See auf ein paar Tage im Umkreis über alle Hütten und Leute Bescheid wußte, war es bekannt, daß die Witwe Hitta zwei Knaben besaß. „Ach“, sagte er bedauernd und erfaßte Hittas Hand. „Deine Kinder sind gestorben?“ Sie hatte das zweite Kinderhemd ausgeschüttelt und neben das erste ins Gras gelegt. Ihre Rechte überließ sie jetzt Willibrord, und mit dem Handrücken der Linken wischte sie die Tränen fort. Sie wischte die Tränen fort, und seltsamerweise kamen keine neuen nach. Sie war überhaupt wiewohl sie noch eben vom grimmigsten Schmerz geschüttelt worden war, ganz ruhig geworden, nahezu unnatürlich ruhig. „Meine Kinder leben noch“, sagte Hitta, die Augen unverwandt in denen Willibrords. „Das verstehe ich nicht“, sagte er, „für wen wäschst du dann diese Totenhemden hier? Das sind ja die Hemden von Kindern.“ „Es sind die Hemden meiner Kinder. Sie leben noch, aber sie sollen morgen sterben.“ „Barmherziger Gott! Warum sollen sie denn sterben?“ „Es hat sie das Todeslos getroffen. Sie sollen dem Meer geopfert werden.“²¹⁰

Hier zeigt Strobl in mehr als deutlichen Bildern, warum das Christentum dem Heidentum überlegen ist. Christus fordert keine Kinder als Opfer für sich, wie es der heidnische Meeresherr tut. Die Tatsache, dass diese die einzigen beiden Kinder einer Witwe sind, tut ihr Übriges. Ein ebenso kurzes, wie auch simples Zwiegespräch zwischen Radbod und Willibrord über den Sinn des Opfertods Christi geht dann einer Rettung der beiden Totgeweihten durch Willibrord voran:

„Hast du nicht mir und allen Leuten immer wieder erzählt, daß euer Gott seinen einzigen Sohn geopfert habe, und ist dieses Opfer nicht die Grundlage und das ganze Um und Auf eures Glaubens?“ Jetzt leuchtete das Licht des Triumphes in Willibrords Augen auf: „Ja, dieses ist das eine Opfer, das für die ganze Menschheit dargebracht ist, es ist der Sühnetod für alle Sünder, es ist das Opfer, das alle anderen unnötig macht.“²¹¹

Dieses Zwiegespräch illustriert, wie schwer die neue Lehre für die Heiden zu begreifen ist. Dem Heiden, an pragmatisches, naturnahes Denken gewöhnt, fällt es schwer, die Mysterien der christlichen Heilsgeschichte richtig zu verstehen. Es ist nicht Verstocktheit oder gar Bosheit, welche Strobbs Heiden daran hindert Christen zu werden, sondern geringes Verständnis auch gepaart mit einem geringen Interesse. So muss der Missionar, wenn er erfolgreich sein möchte, behutsam vorgehen. Im Geiste dieser Vorstellung einer sanften Mission spricht Strobbs Papst zu Beginn, als er Willibrord den Segen dazu gibt, die Friesen zu bekehren, aus:

„es ist nicht gegen Gottes Willen, daß man bei der Ausbreitung der heiligen Lehre Christi mit Klugheit und Milde zu Werke gehe. Du darfst nicht vergessen, daß du gegen starke Feinde zu kämpfen hast. Diese Wälder und Sümpfe der Heiden stecken voll böser Geister. Denn jeder dieser Heidengötter hat genau so viel Macht, als ihm der Glaube seiner Bekenner beimißt. da gilt es den richtigen Weg zwischen dem mutigen Bekenntnis und der Vorsicht zu finden. Man muß das Volk von dem Götzendienste zu der Verehrung des wahren Gottes überführen, und es ist

²¹⁰ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 50f.

²¹¹ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 60.

durchaus nicht nötig, die heidnischen Tempel zu zerstören, sondern nur die Götzenbilder daraus zu entfernen.“²¹²

Es geht also nicht in erster Linie um den Ausbau des kirchlichen Machtbereichs, sondern um die Gewinnung neuer Herzen für Christus. Diese gewinnt man aber nicht mit Feuer und Schwert, sondern mit Demut, Geduld und Sanftmut und gleichzeitig mit der absoluten und kompromisslosen Vertretung der christlichen Lehre, welche in Vielerlei Gestalt zu den Menschen gebracht werden kann. Der Bonifatius Strobbs wird hingegen zum Antitypus Willibrords. Ihm sind Geduld und Sanftmut fremd. Er gewinnt die Macht über die Menschen, aber nicht ihre Herzen. So will uns Strobl möglicherweise auch sagen, dass die Deutschen wohl dem Äußeren nach einst Christen geworden sind, ihre Herzen jedoch nie gewonnen werden konnten. Denn Bonifaz nicht Willibrord hat dereinst gesiegt.

4. 3. 2. 2. Tapferkeit

Wo die neue Lehre keinen Wertekonflikt hervorruft, sondern im Gegenteil sich positiv auf den Erhalt und den Fortbestand des Überlieferten auszuwirken scheint, da ist der Ansatzpunkt zur Bekehrung der Heiden gegeben. Bei Strobl besteht dieser Wert in der Tapferkeit. Der Frohsinn der Brüder im Angesicht des Todes beeindruckt die Friesen, welche eigentlich von der neuen Lehre eine Verweichlichung des Mutes erwartet hätten. So erklärt Willibrord, Radbod am Abend bevor über die Brüder aufgrund eines Vergehens das Opferlos gezogen werden soll, warum die Brüder frohen Sinnes und nicht etwa niedergeschlagen und panisch sind:

„Ich sehe“, sagte Radbod, „daß ihr ganz fröhlich seid.“ „Wie sollten wir nicht fröhlich sein“, erwiderte Willibrord, „da wir bald vor dem Angesicht unseres Herrn stehen werden?“²¹³

und da das Los auf Egbert fiel und dieser dem Forseti geopfert worden ist. Steigt er in der Achtung der Friesen und ringt selbst den größten Feinden der neuen Lehre Respekt ab:

„Ja Egbert! Wir haben ihn Forseti geopfert und in den wehenden Wind gehängt. Aber er ist in den Tod gegangen wie ein Mann und ein Held, es war keine Spur von Furcht und Zagen in ihm. Während alle Brüder weinten, hat er sie getröstet. Er hat ihnen gut zugeredet und von seinem Himmel gesprochen, in dem er ihnen mit den Heiligen entgegenkommen würde.“ Schweigend hörte Rantgar das Lob des Geopferten an. Er war wie ein Mann gestorben, und Rantgar hatte ihn

²¹² Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 9.

²¹³ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 182.

unterschätzt und für einen Weichling gehalten. Nun erzwang er durch seinen Tod Rantgars Achtung.²¹⁴

Wie stark diese eine bemerkte Werteübereinstimmung wirken kann, zeigt sich darin, dass durch Egberts Tod die Konversion der Häuptlingstochter bewirkt wird:

„Sie sagte, Egberts Tod habe diese Wandlung in ihr bewirkt. Denn ein Glaube, sagte sie, der seinen Bekennern die Kräfte gebe, mit solcher Freudigkeit in den Tod zu gehen, müsse doch wohl der rechte sein.“²¹⁵

Hier ist es also die Tapferkeit, welche durch das Christentum in den Augen der Friesen keinen Schaden leidet, sondern offenbar noch durch den Glauben an das himmlische Paradies noch bestärkt wird. Theutsinda nimmt also nicht die Aussicht auf Erlösung oder das Versprechen des ewigen Lebens zum Anlass ihrer Konversion, sondern eine praktische Auswirkung der christlichen Lehrer auf die irdische Welt.

4. 3. 2. 3. Die neue Zeit

Letztendlich zeigt Strobl eine gewisse Überholtheit des Heidentums, dessen Sitten und Gebräuche nicht mehr so ganz zum Zivilisationsgrad der Friesen zu passen scheinen, ja diese bisweilen gar behindern. Warno, ein hoher Vertreter der alten Lehre ist es dann auch, der diese Feststellung ausspricht:

„Ich bin gewiß kein Fürsprecher des Christentums. Ich meine sogar, sie mögen uns bekehren, soviel sie wollen, wir werden doch in irgendeinem Winkel immer Heiden bleiben. Aber so viel scheint mir gewiß, daß sich die Völker wandeln, indem sie durch die Zeiten schreiten, und daß sich mit ihnen ihre Götter wandeln müssen. Als wir aus dem Norden aufbrachen, da brachten wir den Stämmen, die hier wohnten, unsere Götter mit, und sie mußten sie annehmen, weil unsere Götter stärker waren als die Ihren. Ist es nicht möglich, daß jetzt eine Zeit gekommen ist, in der unser Volk eben diese Christengötter braucht, um seine Aufgaben zu erfüllen? Jetzt sind vielleicht wirklich die Christengötter stärker als die unseren. Aber es könnte irgendwann einmal doch wieder eine Zeit kommen, da unsere Götter zurückkehren.“²¹⁶

Ein Zauberer, ein Vertreter der alten Götter also, spricht hier von der Wandelbarkeit des Pantheons. Auch die Götter sind der Zeit unterworfen. Im Strom der Zeiten müssen alte Götter untergehen und neuen Platz machen, die der Zeit besser entsprechen. Die Zeit der germanischen Asen und Wanen geht somit dem Ende, zu und die Zeit Christi bricht an.

²¹⁴ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 184.

²¹⁵ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 198.

²¹⁶ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 303.

4. 3. 3. Margot Boger

Die Beschreibung des Heidentums nimmt bei Boger, entsprechend der nicht einmal ansatzweise geführten theologischen Diskussion, nur wenig Raum ein. So wird an einer Stelle ein heidnisches Fest beschrieben:

Niemals sah ich einen seltsameren Bau. Er bestand aus drei übereinandergesetzten Häusern, von denen das höchste am kleinsten war. Seine dünnen Giebelbalken überragten das Gebäude wie langgestreckte Drachenhäse, die in bedrohlichen Tierköpfen endeten. Unheimlich mutete der düstere Umriß des heiligen Hauses an, dessen niedriger Unterbau von einer Galerie umgeben war, auf der sich die vornehmen Sippen versammelt hatten. Von dem dunklen Holz hob sich die bestickte Kleidung aus weißer Wolle und gelber Leinwand festlich ab. Die geometrischen Figuren der Kanten leuchteten in bunten Farben. Schwere Bronceketten trugen die Frauen, die in breiten Ornamenten auf der Brust lasteten. Rotes Glas glänzte in goldenen Ringen und in Silberfibeln, die als römisches Erzeugnis im Tauschhandel zu den Germanen gekommen waren.²¹⁷

Das heidnische Alte ist bei Boger mysteriös und düster, wird darüber hinaus aber keiner eingehenden Betrachtung unterzogen. Sie beschränkt sich auf das Beschreiben, so auch in der Darstellung eines anderen Brauches:

Ein uralter Steinaltar schien seit Jahrhunderten Opfer zu empfangen. Vermutlich hatten ihn die Goten auf allen Wanderungen mitgeschleppt. Die verwitterte Platte war von Blut gebräunt. Haufen junger Zweige lagen rundum: Lebensruten, die am morgigen Tage geweiht werden sollten. Mit diesen grünenden Ästen schlug man am Ostertage Verwandte und Freunde, um sie vor allem Bösen zu feien. Dann barg man die Zweige in einem geschützten Winkel unter dem Dach, weil sie das Haus vor Blitzschlag bewahrten. Erschrocken blieb ich vor einem Holztrög stehen, in dem der blutige Kopf eines weißen Pferdes neben einem Bockshorn lag.²¹⁸

Zu einer Diskussion über die Sinnhaftigkeit des Überlieferten kommt es nur kurz zwischen Ulfilas und den Heiden, wo diese den Fortgang ihres Feldzuges von den Runen bestimmen lassen wollen. Hierbei zeigt sich Ulfilas als der fortschrittliche, nicht dem Trug des Aberglaubens verfallene Mensch, welcher auch seine Volksgenossen von der Vernunft geleitet wissen möchte:

Fridigern sagte: „Das befragen der Zauberrunen gehört zu den alten Bräuchen der Osternacht.“ „Aber die ältesten Männer werden sich nicht darauf besinnen können, daß jemals wichtige Volksfragen, von denen schwerwiegende Entschlüsse abhingen, mit den Runenzeichen entschieden wurden“, rief Ulfilas. „Wind und Wetter, Ernte, Fischzug, Krankheit, Liebe mögt ihr dem Unfug preisgeben. Das ist genug!“ „Du mißsachtest die Runen, Verwandter!“ erwiderte Torsten laut. „Sagte ich es dir nicht schon in Arbustum, daß du ein Byzantiner geworden bist! Ein Römerling! Ein Volksfremder! Dadurch wirst du dich nicht beliebt machen!“ [...] Nun mischte sich der Priester scheltend ein: „Von den Zauberrunen ist die Rede! Ihre Deutung war von alters her ein heiliger Brauch!“ „Unterstützt du diesen Aberglauben?“ fragte Ulfilas, indem er sich Fridigern gebieterisch zuwandte. „Zu weit herumgekommen bist du in der Welt, um nicht genau zu wissen, daß diese Stäbchen nichts zu künden vermögen!“²¹⁹

²¹⁷ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 155.

²¹⁸ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 156.

²¹⁹ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 173.

Das Heidentum zeigt sich hier ebenso wie bei Strobl als rückschrittliche Sicht auf die Welt, welche in der neuen Zeit durch die fortschrittlichere christliche Sicht abgelöst werden muss.

4. 4. Der germanische Missionar

4. 4. 1. Franz Spunda

Spundas Wulfila ist wesentlich ausgeglichener als die Missionarsfiguren von Strobl und Boger. Er ist dem Griechischen vertraut und schätzt die römische Kultur, bleibt dabei aber immer auch seinen Goten verbunden, die er auf die selbe Kulturstufe zu führen gedenkt. Die Selbstverständlichkeit in der er das Neue mit dem Alten zu verbinden weiß zeigt sich schon im Bau seines Hauses:

Das Haus des Episkopos gleicht in allem dem Sitz eines gotischen Edlen. Nur statt der Pferdeschädel auf dem First ragen rot bemalte Galgazeichen auf. In der Halle hängt über dem Hochsitz auch eines aus schwarzem Holz, an dem die acht Zauberrunen und der Totenkopf mit Silber ausgelegt sind.²²⁰

Das Alte, nämlich die gotische Architektur seines Hauses, wird hier mit dem Neuen insofern verbunden als die Kreuze nun anstelle von Pferdeköpfen zur Verzierung dienen.

Spundas Wulfila zeigt sich allen Einflüssen von außen gegenüber aufgeschlossen und bewertet diese pragmatisch nach ihrem Nutzeneffekt. Dabei geht er sogar so weit auch nichtchristliche Religionen, jenseits des germanischen Heidentums, auf Elemente hin zu untersuchen, die er als nützlich für sein Volk erachtet. So spricht er zu einem Priester des Mithraskultes:

„Ich kenne keine Verbote als die, welche mir mein Gewissen macht. Und das rät mir an, möglichst viel zu lernen. Vielleicht ist etwas von der Mithraslehre für meine Goten zu brauchen. Denn ich will für meine Leute einen Gottesdienst einrichten, der sie alle befriedigen und froh machen soll.“²²¹

So scheint sich Spundas Wulfila dem Glauben an eine universale Gottheit, die in verschiedenen Ausprägungen sich in allen Religionen der Welt zeigt, hinzugeben. Schließlich betrachtet er auch die alten Götter der Germanen als Vorboten Christi.

Strobls Willibrord ist rechthaberisch, cholerisch und auch sonst nicht immer wirklich umgänglich. Der Leser muss sich bisweilen die Frage stellen, wie es so einem Charakter gelingen kann, nicht von den Friesen erschlagen zu werden. Seine Überzeugung von der

²²⁰ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 265.

²²¹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 95.

Wahrhaftigkeit der christlichen Lehre ist jedenfalls fest und er ist nicht dazu angetan Kompromisse zu schließen. Wenig haftet Strobls Willibrord von der sanften nachgiebigen Art von Spundas Wulfila oder der respektablen Ausstrahlung des Geistlichen von Bogers Ulfilas an. Schon kurz nach seiner Ankunft bei den Friesen macht Willibrord seinen Standpunkt unmissverständlich klar:

„Und ihr sollt mir Christen werden, ob ihr wollt oder nicht“, sagte er zornmütig und ging hinaus²²²

Dieser wenig konzilianter Art bleibt Willibrord den ganzen Roman über treu. So spricht er auch zu einem Dänen, welcher ihn um geistigen Beistand während eines Duells bittet:

„Ich bin kein heidnischer Zauberer“, erwiderte Willibrord schroff, „und ich mag mit eueren Teufelsbräuchen nichts zu tun haben. Und ich weiß auch gar nicht, auf wessen Seite das Recht und auf wessen das Unrecht ist. Das einzige, was ich tun kann, ist, daß ich Gott bitte, das Recht siegen zu lassen.“²²³

Sein absolutes Unverständnis für die heidnischen Bräuche pflegt er stets lautstark und ungehalten zum Ausdruck zu bringen, auch wenn ihm die Friesen ihrerseits ihre Toleranz gegenüber seinen Bräuchen vorhalten:

„Warum willst du uns in unseren Bräuchen stören? Haben wir jemals etwas gegen die eueren unternommen? Haben wir euch nicht volle Freiheit gelassen, alles zu tun, was euch euer Glaube gebietet? Ihr habt euerem Gott ein Haus gebaut, ihr betet doch ein Galgenholz an, ihr habt ein Ding davor angebracht, mit dem ihr läutet, und das ist ein Klang, der vielen gar nicht zusagt und feindlich erscheint. Aber wenn jemand kam und sich darüber beschweren wollte, so habe ich ihm zur Antwort gegeben: Laßt sie bei ihrer Übung! Und darum bitte ich dich auch, uns bei der unseren zu lassen.“ „Übung! Übung!“ sagte Willibrord heftig, „unsere Übung ist es nicht, Menschenopfer darzubringen.“²²⁴

Durch dieses Verhalten zieht sich Willibrord aber nicht etwa den Zorn der Heiden zu, sondern deren Bewunderung. Seine rauen Sitten harmonisieren ausgezeichnet mit seiner heidnischen Umgebung:

„Das ist einmal ein streitbarer Gottesmann“, fuhr Radbod fort. „Schade nur, daß die Leute für eine so verlorene Sache werben.“²²⁵

Und in Zeiten, da Willibrord weich zu werden scheint, ermahnen ihn seine Brüder an der harten Vorgehensweise festzuhalten:

„Und wozu haben wir im Kloster Milfort nicht bloß beten und Bücherschreiben und arbeiten gelernt, sondern auch uns in der Gewandtheit unserer Körper und der Stärke unserer Glieder geübt? Geschah es nicht darum, um uns zu wehren, wenn uns Unbill zugefügt wird, und auf einen groben Klotz einen groben Keil zu setzen, sobald es nottut? Und ist nicht Christus, unser Herr, bei

²²² Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 28.

²²³ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 118.

²²⁴ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 59.

²²⁵ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 39.

aller Sanftmut und Milde auch bisweilen streitbar und zornmütig gewesen, also daß er die Wechsler mit der Geißel aus dem Tempel trieb? Ein Heerführer ist er, ein Fürst, ein König, und wir sind seine Mannen.“²²⁶

Stetige Sanftmut und Milde walten zu lassen ist nicht das Ziel der Missionare Strobls. Sie sind wehrhafte Mönche und das müssen sie auch sein, wenn sie in der rauen Wildnis jenseits der fränkischen Zivilisation überleben wollen. Sie sind tapfere Streiter Christi und zeigen damit auch jene Tugenden, welche die Friesen am meisten wertschätzen. Ihnen hilft dabei das große Gottvertrauen Willibrords, welches diesen auch die größten Gefahren auf sich nehmen lässt:

„Ich wusste gar nicht, daß du schwimmen kannst.“ „Schwimmen?“ lächelte Willibrord, „ich kann nicht schwimmen! Was wäre das für ein Glaube, wenn ich schwimmen könnte?“²²⁷

Seine Antwort zeigt seine hohen Ansprüche an den Gottesglauben, gepaart mit einer gewissen Arroganz gegenüber der praktischen Vernunft. Auch dies ein Punkt, in welchem er der heidnischen Denkweise widerspricht.

Dennoch hat auch dieser Starke Charakter des Willibrords seine Schwächen. Auch er vermag zu Zweifeln:

„Nun hatte Willibrord in diesen Zeiten der Bedrängnis oft genug Augenblicke der Verzagtheit und des Kleinmutes gehabt, in denen er sich sagte, daß alle Mühe und Gefahr, die sie auf sich genommen, vergebens sei. Aber jetzt erkannte er, daß alles auf sich genommen, vergebens sei. Aber jetzt erkannte er, daß alles das geschehen war und so hatte kommen müssen, um die harte Rinde um drei heidnische Herzen zu brechen, und daß es dadurch seinen Sinn bekam.“²²⁸

Margot Bogers Ulfilas ist vor allem eine charismatische Person. Nicht umsonst ist der Titel ihres Werkes *Volksführer Ulfilas* und somit dient die Beschreibung des Hauptcharakters ihres Romans vor allem der Unterstreichung der besonderen Begabung des Bischofs zum Volksführer. Der Erzähler bemerkt die Ausstrahlung Ulfilas und wie sie sich auf seine Umgebung auswirkt. Hierin zeigt sich, dass Ulfilas nicht nur den Willen hat, eine große Führerpersönlichkeit zu werden, sondern dass es seine Bestimmung ist:

Später gewöhnte ich mich daran, daß sein Wesen immer und überall diese geheimnisvolle Wirkung ausstrahlte, obwohl er nicht das geringste dazu tat. Es ging eine mystische Kraft von ihm aus. Und selbst wenn er ganz stumm war, spürte man seine Nähe.²²⁹

Dieser charismatischen Erscheinung kann sich kaum einer entziehen und so zollen ihm selbst die Römer Respekt:

²²⁶ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 43.

²²⁷ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 71.

²²⁸ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 172.

²²⁹ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 55.

Der Hauptmann staunte: „Ja, das ist seine Art!“ Wo er atmet, wird die Umwelt seiner wachsamem Fürsorge teilhaftig! Ach, warum ist er nicht unser!²³⁰

Bogers Ulfilas ist nicht nur eine Geistesgröße, nicht nur ein großer religiöser Führer, sondern als ein Mensch, der allen irdischen Maßstäben enthoben zu sein scheint; eine Art Übermensch:

Ich begriff von neuem, daß er der wichtigste Mensch der Welt war. Nicht nur als germanischer Volksführer, sondern als Träger der geistigen Mächte, die auf Erden umgingen! Er war so stark wie eine blendende Flamme, vor der man die Augen schließt. Hell loderte das ungebrochene Leben in ihm, das die Goten in reiner Kraft besaßen.²³¹

Man kann auch in dieser ‚reinen Kraft‘ eine gewisse Reminiszenz auf die Rassenseele Rosenbergs lesen. Es scheint gerade die ‚rassische‘ Reinheit des Gotentums zu sein, welche Ulfilas dazu befähigt der ‚Träger der geistigen Mächte‘ zu sein. Dies ist natürlich insofern ironisch da der tatsächliche Wulfila wohl einer gotisch-römischen Mischehe entstammt.

4. 5. Physis und Physiognomie des Missionars

Bei der Beschreibung des Missionars spielt natürlich auch dessen äußeres Erscheinungsbild eine gewisse Rolle. Die Führerpersönlichkeit muss schon an ihrem Äußeren erkennen lassen, dass sie zu höherem geboren ist und ihrer Umgebung Respekt einflößen. Spundas Wulfila wächst im Laufe des Romans heran. In dem Maße, wie sich seine Macht und sein Einfluss steigern, wächst auch er selbst stetig mehr in seine Rolle als geistiger Führer der Gotten hinein.

Der junge Wulfila erweckt noch nicht den Eindruck, dass er einst eine wichtige Person im Volk der Goten und vor der Welt darstellen wird, dennoch fällt seine besondere geistige Begabung bereits auf:

Zu Füßen des Königs kauerte sich ein Jüngling, er ein Kästchen unter dem Arm trug, das er wie einen Hort behütete. Es war ein Waisenkind, das der König einst auf einer seiner Fahrten aufgelesen und in seinen Schutz genommen hatte. Es war von auffallenden Geistesgaben und hatte ein Gedächtnis wie die beiden Wodansrabben Hugin und Munin. Ermanarich hatte das Kind Wulfila genannt, Wölflein.²³²

Später hingegen zeigt sich Spundas Wulfila wie das Musterbild eines germanischen Bischofs. Er ist groß, mit langem Bart und silberblondem Haar:

Wulfila kam ihm bedeutend größer vor, als er ihn in der Erinnerung hatte. Die Gestalt war breit geworden, der Bart buschiger, in das Haupthaar mischten sich schon einige silberne Fäden. Aber das Leuchten der Augen war gleich geblieben, der gütige lebensspendende Blick, der tief in die

²³⁰ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 97.

²³¹ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 205.

²³² Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 64

Seele drang und sie mit wärmender Heiterkeit erfüllte. Das Kleid ein haariger Leibrock, wie ihn alle Hämusgoten trugen, der die Arme und die halbe Brust freiließe. Die Füße staken in Holzpantinen. Vom Hals hing ihm an einem dünnen Kettlein ein galgenähnliches Zeichen aus einem roten Metall herab; aber es war kein Gold.²³³

Spundas Romanfigur ist die einzige, der hier vorgestellt, welche sich im Laufe des Romans entwickelt. Aus dem kleinen, ein wenig schüchternen aber bereits bestimmt auftretenden Jüngling entwickelt sich im Laufe der Geschichte die honorige Erscheinung des germanischen Bischofs.

Strobls Willibrord hingegen fällt im Roman eher durch seinen aufbrausenden, ruppigen Charakter auf, aus welchem sich auch ein dem gemäßes Erscheinungsbild ableiten lässt. Die einzige Beschreibung seines Äußeren zeigt das Bild eines großen kräftigen Mannes, eines wahren miles christianus:

Hoch aufgerichtet stand Willibrord neben dem Kreuz, die rechte Faust um den Stamm geschlossen wie um einen Speerschaft, den Kopf nach hinten gelegt, den Blick in den Nachthimmel gebohrt, über dessen Sternbilder dünne Wolkenschleier rasch dahinzogen.²³⁴

Wie ein Heerführer wirkt Willibrord da mit dem Zeichen des Kreuzes in der Hand und der festen Haltung, eine heldische Deutung des historischen Missionars.

Margot Boger wiederum beschreibt ihren Ulfilas ziemlich genau und lässt so das Bild eines großen, kräftigen, germanischen Gotteskriegers erstehen, der aber historisch durchaus korrekt, nicht frei von südlichem Einschlag ist:

Er war ein echter Germane mit allen äußeren Merkmalen seines Volkes! Vierzigjährig mochte er sein, vielleicht ein wenig jünger. An Größe überragte er die Römer um Haupteslänge. Seine gutgewachsene Gestalt war in den geraden Schultern auffallend breit und in den Hüften schmal. Die Haut hatte einen kupferbraunen stumpfen Ton. Das Haar war etwas dunkler als die Haut, kurz gehalten und hart. Es glich knisterndem Eichenlaub, das den Winter überdauerte. Plötzlich hob er den Blick und sah mich flüchtig an. Aus dem Kupferbraun seines Gesichtes brach der überraschende Glanz seiner Augen: blau, wie dunkle Saphyre, blank und funkelnd, wie geschliffene Edelsteine! Die Iris, fast weiß, war von einem leichten bläulichen Schimmer überweht, gleich hauchfeinen Schneeschatten an glitzernden Wintertagen.²³⁵

Dieser christliche Hühne ist ein wahrer miles christianus, dessen äußere Erscheinung seine charismatische Aura nur noch unterstreicht. Wie groß der Eindruck sein muss, denn er auf seine Goten macht, zeigt Margot Boger, indem sie ihn in deutlicher Überhöhung mit dem Erzengel Michael vergleicht:

Hochaufgerichtet stand er gegen den blauen Himmel. Den goldenen Mantel trug er über dem Lederrock. Und er glich wahrhaft jenem Erzengel Michael, den die Germanen höher verehrten als den Christ.²³⁶

²³³ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 250

²³⁴ Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Dresden 1936, S. 29.

²³⁵ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 54

²³⁶ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 184

4. 6. Die Motive des Missionars

Welche Motive leiten den Missionar, die Peregrinatio, also die Wanderung in Fremde, auf sich zu nehmen um unter fremden heidnischen Völkern die Botschaft des Heils zu verbreiten? Mit der Beantwortung dieser Frage offenbart sich nicht allein das Ziel der Romanfigur, sondern unter Umständen auch die politische Intention des Autors selbst.

4. 6. 1. Franz Spunda

Spundas Wulfila ist wohl die christlichste, der hier betrachteten Romanfiguren. Sein Tun dient zuvörderst doch dem Zweck, das Seelenheil seiner gotischen Landsleute zu retten. Seine Mission soll aber sanft verlaufen und gleichzeitig die Einzigartigkeit der gotischen Kultur erhalten. Er sieht die Goten als besonders würdig dazu an, der Lehre Christi zu folgen:

„Ich aber will, daß mein Werk noch für eure Enkel von Wert sei, ich will euch zu wirklichen Christen und ganzen Goten erziehen. Das Gotenland soll das innere Reich des Helfers auf Erden verwirklichen.“²³⁷

Die Amalgamierung von Gotentum und Christentum zu einem Ganzen ist sein Ziel und auch wenn er das Christentum zu diesem Zwecke hier und da ein wenig adaptiert, so geschieht dies stets im Wissen um diese Abweichung und im Respekt vor der Wahrhaftigkeit der Lehre. Darüber hinaus sieht Spundas Wulfila auch aus pragmatischen Gründen Handlungsbedarf. Denn wie die Zeiten voranschreiten, sieht er die neue Lehre dem Heidentum als überlegen an. Wenn sich also kein Gote ihrer annimmt wird das Christentum dennoch, dann aber zu weit weniger günstigen Konditionen zum Volk der Goten gelangen:

„gegen neue große Gedanken schützt kein Strom und kein Wall. Ich schlage vor, das Unabwendbare vorzusehen und so zu gestalten, daß wir als Volk den größten Vorteil davon haben. Zum Glück ist das nicht allzu schwer, denn das Christentum enthält soviel, daß man sich ohne Mühe daraus das holen kann, was uns frommt.“²³⁸

Gleichzeitig soll die Mission aber mit Geduld und Nachsicht ausgeübt werden. Die zu bekehrenden müssen also überzeugt werden und fest im Glauben die Taufe empfangen. Sie dürfen nicht dazu gezwungen werden: „Einem jeden sind Grenzen gezogen. Man darf ein Volk nicht gegen seinen Willen bekehren.“²³⁹

²³⁷ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 120.

²³⁸ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 91.

²³⁹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 390.

Alles das zeigt Spundas Wulfila als nachsichtigen, vernunftbetonten Mann, der die Zeichen der Zeit richtig zu deuten vermag und versucht, danach zum Vorteil seines Volkes zu handeln.

4. 6. 2. Margot Boger: Ulfilas der Pazifist

Bogers Ulfilas ist ein Geistlicher, der dezidiert auch politische Zwecke verfolgt. Seine Motive zur Mission sind darum auch politische. Ihm geht es weniger um die Errettung seiner gotischen Landsleute aus dem Fegefeuer, denn um die Rettung der Goten als Nation. Erst eine Rom ebenbürtige, schriftlich kodifizierte germanische Religion ist für Bogers Ulfilas der Garant gotischer Souveränität.

So spricht Ulfilas von seinen Reisen zu anderen germanischen Völkern, welche das Ziel hatten, eine, allen gemeinsame, Sprache zu entdecken:

„Es ist noch nicht lange her, daß ich um der Erforschung der germanischen Sprache willen weit umherreiste. Bei den Herulern, Skiren und Rugiern war ich zu Gast. Die Burgundionen, Sueben und Hermunduren habe ich besucht. Wo auch immer ich mit Germanen zusammenkam, fand ich die gleiche Sprache. Dieselben Worte bezeichneten die Dinge der sichtbaren Welt, Gedachtes und Gefühltes. Überall waren jene uralten Runenzeichen bekannt, auf denen ich die gotische Schrift aufzubauen gedenke. Ich erkannte, daß alle Germanen eines Stammes sind.“²⁴⁰

Bogers Ulfilas will also nicht allein die Goten missionieren, er will mehr. Er will mit seinem Werk zum Aufbau eines großgermanischen Reiches beitragen und sieht dieses Ziel durch die fehlende schriftliche Kodifizierung der Sprache in Gefahr:

„So groß meine Freude über die Bestätigung einer Vermutung war, der ich mich seit langem hoffnungsvoll hingegeben hatte, so groß war mein Verdruß über die Vielheit der germanischen Dialekte. Denn es wurde mir bewußt, daß diese Zersplitterung eine ernste Gefahr bedeutet. Gelingt es nicht, sie aufzuhalten, werden sich in wenigen Jahrhunderten verschiedene Sprachen aus jenen Dialekten entwickelt haben. Und die Zerspaltung der Sprachen zerstört den ursprünglichen Zusammenhang der Stämme.“²⁴¹

Die Bibel wird von Bogers Ulfilas nicht aus religiösen Gründen übersetzt. Der Glaube der Goten ist diesem Ulfilas einerlei. Ihm geht es um die politische Integrität der germanischen Völker. So dient die Bibel auch nur als Gefäß, welches das germanische Idiom auffangen und hüten soll:

„Das ist der Grund, warum ich mich davor hüte, die Sagen und Weihelieder meines Volkes dazu auszuwählen, in gotischer Sprache niedergeschrieben zu werden. Als heidnisches Teufelszeug würden sie einer schnellen Vernichtung anheimfallen. Und mit ihnen ginge das Werk zugrunde,

²⁴⁰ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 119.

²⁴¹ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 119.

das wir gemeinsam erschaffen wollen, Marcus Durus! In einem unzerstörbaren Gefäß müssen wir das kostbare Gut bergen. In der Bibel! Darin ist es, so Gott will, für Jahrhunderte verwahrt!“²⁴²

Die Bibel ist somit das Fundament einer zukünftigen politischen Verfassung eines gotischen Reiches. Eine Gotin fasst das politische Programm recht knapp und dennoch umfassend zusammen:

„Ein Gotenreich will er gründen! Von ewigem Bestand! Mit festen Grenzen! Gesetzesordnung! Im Umkreis der Völker gefürchtet und geachtet! Ein mächtiges, glückliches Germanenreich!“²⁴³

Das politische Sendungsbewusstsein dieses Ulfilas ist also gewaltig. Die Missionare, die er ausschickt sind denn auch mehr Wahlkämpfer als fromme Peregrinaten und Ulfilas ist ihr Führer:

„Seid ohne Furcht! Eint euch in meinem Namen! Zieht aus und kündet den Volksgenossen eure Liebe zur Heimat! Daß ihr in der Minderzahl seid, darf euch nicht schrecken! Auf die Macht eurer Überzeugung kommt es an! Auf die Kraft eures Glaubens!“²⁴⁴

Der von Boger an der Gestalt des Ulfilas exerzierte Führerkult findet seinen expliziten Ausspruch im Folgenden:

„Denn wenn ein Mann auf Erden weiß, wie der Welt weiterzuhelfen ist und er fühlt die Kraft in sich, vielem Volke Führer zu sein, so soll er sein Leben daransetzen und keine Anfeindung scheuen! Es lebt etwas in seinem Werk das unvergänglich ist!“²⁴⁵

Somit ist Ulfilas seiner Rolle als Missionar und Bischof enthoben und wird zum Prototypen des germanischen Führers überhaupt. Ein möglicher Konnex von Ulfilas und NS-Führerkult scheint hierbei zumindest nicht ganz abwegig zu sein.

Ulfilas der Pazifist

Ulfilas möchte nicht nur den Grundstein für ein zukünftiges Germanenreich legen, er möchte auch direkt Einfluss auf die gotische Politik nehmen und greift persönlich in das gotische politische Geschehen ein. Ihn leiten hierbei vornehmlich pazifistische Motive. Er möchte das gotische Volk daran hindern ins Römische Reich einzudringen, da er die Wanderschaft auch als Gefahr für dessen Fortbestehen begreift.

„Darum sage ich euch: Schlecht beraten ist das mächtige Volk der Goten, wenn es ohne Not die eigenen Ackergründe verläßt, um planlos in die unbekannte Weite zu ziehen! Es widerspricht der

²⁴² Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 148.

²⁴³ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 31.

²⁴⁴ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 115.

²⁴⁵ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 223.

menschlichen Vernunft und verstößt gegen die göttlichen Gesetze! Übel wird es allen ergehen, die kein Recht auf Erden zu halten vermögen!“²⁴⁶

Das gotische Volk soll Ulfilas zufolge seine gesamte Energie darein setzen, auf seinem eigenen Grund und Boden zu wachsen und zu gedeihen. Sich seinen Reichtum in eigener Arbeit erarbeiten, anstelle ihn zu rauben und somit Selbstständigkeit erlangen.

In einer pathetischen Rede wendet sich Ulfilas an die gotische Oberschicht um sie von ihrem Plan abzubringen. Dabei bringt er zur Sprache, dass ein Krieg doch nur einigen wenigen nützt, dem Großteil des Volkes aber schadet:

„Ist euch diese hergebrachte Weisheit bekannt, ihr Führer der Goten? Warum mißachtet ihr sie? Warum treibt ihr das Volk an, durch Unrechtlichkeit die Länder der Welt zu verwüsten? Was können wir auf fremder Erde Besseres finden als auf diesem heimatlichen Grund? Habt ihr vergessen, was uns die alten Leute über die Leiden ihrer wandernden Väter berichteten? Die Zeit der Wanderung ist eine Zeit der Not! Denn ein wanderndes Volk ist ein heimatloses Volk! Glanz und Reichtum gewinnen nur die Führer, wenn sie fremde Schätze erbeuten. Sie häufen das Gold in Truhen und schmücken sich mit Edelmetallen. In golddurchwirkten Kleidern gefallen sie sich, deren Säume mit Perlen bestickt sind! In den reichen Häusern der Besiegten nisten sie sich ein und lassen es sich wohlergehen. Was aber kann die Masse des Volkes mit dem fremden Prunk anfangen?“²⁴⁷

Bei allem Pazifismus achtet Ulfilas wohl den Wert des Opfermutes und der Tapferkeit, sogar den der Abenteuerlust. Er verweigert aber der Sache seine Zustimmung, dass Einzelne ein ganzes Volk in Gefahr bringen nur um der eigenen Ruhmsucht willen:

„Ihr wißt, das ich den Mutigen achte, der das Abenteuer sucht! Das ist sein Recht! Aber es ist nur das Recht des einzelnen! Nicht das Recht eines ganzen Volkes! Auch liegt es nicht im Wesen der Volksgemeinschaft, die Heimat aus Abenteuerlust aufs Spiel zu setzen. Der natürliche Trieb ist vielmehr darauf gerichtet, das Bestehende zu hüten und zu pflegen! Zu erhalten und zu mehren! Denn ererbtes Gut ist geliehenes Gut! Wer es vertut, beraubt die Nachfahren! Und kann es einen schlimmeren Raub geben? Ihr könnt die Wanderschaft nicht wollen, weil es wider die Natur geht, daß ein Volk sich selber zerstört. Wehe euren unweisen Führern!“²⁴⁸

Die Aufgabe des gotischen Führers ist also nach Ulfilas, den Frieden um des Volkes willen zu bewahren. Abenteuerlust darf nicht zur Staatsmaxime werden. Der Hinweis auf den „natürlichen Trieb“ des Menschen, der ihn zur Friedfertigkeit anleitet, deutet auch daraufhin, wie leicht sich doch die christliche Lehre der Nächstenliebe, mit dem Leben der Goten vereinen ließe.

²⁴⁶ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 185.

²⁴⁷ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 186f.

²⁴⁸ Margot Boger: Volksführer Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938, S. 187f.

4. 7. Die germanische Sendung

Der Übergang zum Christentum ist nach der Auffassung der hier behandelten Autoren wohl nicht nur überfällig. Bisweilen scheint auch die Überzeugung durchzuscheinen, dass die Germanen mehr als andere Völker dazu auserwählt sind, die Lehre Christi anzunehmen und zu verbreiten. Im Besonderen wird dieser Gedankengang der ‚germanischen Sendung‘ von Spunda, aber auch von Boger vertreten.

Das sich im Verfall befindliche römische Weltreich krankt bei Spunda, ähnlich wie schon das Römerreich Felix Dahns, an Dekadenz. Die Verfallserscheinungen wirken sich auch auf das gerade in seinen Institutionen entstehende junge Christentum aus. Dort wo sich die Eliten eines Landes in Unmoral gegenseitig zu überbieten scheinen, kann die reine christliche Lehre nicht gedeihen. Den jungen aufstrebenden Völkern des Nordens obliegt also die Aufgabe die Lehre in ihrer reinen Form zu entwickeln und zu bewahren. Diese Überzeugung lässt Spunda Sozomenos gegenüber Wulfila aussprechen:

„Die großen Entscheidungen um das Christentum sind noch nicht gefallen. Höre mich an, wie ich es sehe: Die Völker des Südens haben sich erschöpft und kennen nur das Bestreben, die Macht, die sie noch haben, zu erhalten. Alles was sie tun und denken, dient einzig und allein diesem Zweck. Bleibt das Christentum nur auf sie beschränkt, so wird es eine Machtlehre; das Reich des Heilands ist aber nicht von dieser Welt. Dann jedoch liegt der Sinn der neuen Lehre bei euch, ihr Nordvölker, dann seid ihr dazu berufen das innere Reich des Christos vor seiner Verweltlichung zu retten.“²⁴⁹

Auch bei Spundas Wulfila selbst ist die Überzeugung offenkundig. Für ihn zeigt sich die römische Dekadenz aber auch im Umgang mit der alten Religion, welcher man ebenso gewalttätig gegenübertritt, wie ein Usurpator seinem Konkurrenten:

„In Italia kennt man seit einigen hundert Jahren nichts anderes als Kämpfe von Kaisern und Gegenkaisern. Darum hält man auch Christos für einen Kaiser, dessen Reich durch Ausrottung seiner Gegenkaiser, der alten Götter, gesichert werden muß. Sie können es nicht anders. Auch in der Konstantinsstadt ist es so. Den wahren Sinn der Lehre haben weder diese noch jene begriffen: Gott ist die Liebe. Darum habe ich die Überzeugung, daß wir Goten dazu berufen sind, das wahre Reich des Christos, ohne List und Gewalt, in den Menschenherzen zu begründen.“²⁵⁰

In diese gewalttätige Welt der Finsternis sollen die Goten die reine Fackel der Wahrheit tragen. Der Hämus wird wieder einmal zum Utopia der alten Welt. In Wulfilas Worten scheint dieser entrückt, den historischen Umständen enthoben. Hier harren die Goten der neuen Zeit, wo sie aus den Bergen herabsteigen werden und die Lehre rein und wahr verkündigen werden:

²⁴⁹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 108.

²⁵⁰ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 270.

„Mein Hämus soll nun eine Insel im Meer der Völkerkriege sein, eine Insel des Friedens und Glaubens. Wenn einmal die ausgeblutete Welt müde des Mordens sein und sich hilflos nach Rettung umsehen wird, dann ist meine Zeit gekommen, wo mein Volk von seinem Berg herabsteigen und der gequälten Menschheit die wahre Lehre Frauhas und seinen Frieden bringen wird.“²⁵¹

Auch Bogers Ulfilas sieht die Aufgabe des gotischen Volkes darin, Gottes Reich bereits auf Erden zu verwirklichen. Dieser gottgefällige Staat soll sein Volk von den anderen trennen.

„In einem Gottesland will ich mein Volk sammeln! Zu einem Gottesstaat zusammenschließen! Reinlich scheiden wollen wir uns von jenen, die nichts vom Bekenntnis zu Himmel und Erde wissen! Gott wird mit uns sein!“²⁵²

Bogers germanische Sendung ist also im Gegensatz zu jener von Spundas Goten eine selbstbezogene. Ihrem Ulfilas schwebt eine Art religiöser Apartheid vor, in welchem die Goten allein selig werden. Spundas Wulfila hingegen steht im Glauben seiner Sendung für die Welt und setzt dementsprechende Schritte, wie etwa die Entsendung von Missionaren in alle Teile der germanischen Welt.

²⁵¹ Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 274.

²⁵² Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936, S. 116.

5. Exkurs zu Gustav Freytags Bonifatius in *Die Ahnen* (1872)

Gustav Freytag schreibt im zweiten Buch des ersten Bandes seiner Reihe *Die Ahnen*(1872), von der Fahrt des Bonifatius, den er nur bei seinem Taufnamen Winfried nennt, zu den Thüringern. Die Erzählung entwickelt ein Konfliktfeld zwischen ihm und dem Heiden Ingraban welches sich durch die Konversion Ingrabans zum Christentum auflöst. Gleichzeitig wird der Konflikt der Thüringer mit den slawischen Sorben beschrieben, der letztendlich auch dank des Einflusses und der Strahlkraft der christlichen Lehre zugunsten der Thüringer entschieden wird. Zum Schluss findet Ingraban an der Seite Winfrieds den Tod bei dessen Versuch, die heidnischen Friesen zu bekehren.

5. 1. Zu Physis und Physiognomie des Missionars

Freytags Winfried strahlt in seiner ganzen Erscheinung die Würde seines Amtes aus. Als miles christianus wirkt er kriegerisch ohne je kriegerisch zu handeln:

Einige Schritte hinter ihm ritt ein breitschultriger Mann in den Jahren seiner besten Kraft, mit großem Haupt, die mächtige Stirn und die blitzenden Augen gaben ihm das Aussehen eines Kriegers. Aber er trug sich nicht wie ein Mann des Schwertes, das kurz geschorene Haar deckte ein sächsischer Strohhut, an dem langen Gewande war nicht Wehrgehenk, nicht Waffe sichtbar, nur die Axt, welche jeder Reisende in der Wildnis führte, steckte im Sattel;²⁵³

Zu dem eindrucksvollen Äußeren des Winfried paart sich noch ein würdevoller Habitus, der ihm die Ausstrahlung eines Edelmannes verleiht und somit seiner Umgebung und selbst seinen heidnischen Gegnern Respekt abnötigt:

„wie ein König wandelt er einher, würdig, in vornehmem Gewande, ein weit anderer Mann scheint er als der kleine Meginhard, und wenn ich recht urteile, so gleicht er durchaus nicht einem Betrüger.“²⁵⁴

5. 2. Zum Charakter des Missionars

Fortiter in re, fortiter in modo. Ähnlich wie Strobbs Willibrord ist Freytags Winfried wenig diplomatisch im Umgang mit jenen Dingen, die seinen Widerwillen erwecken wie etwa heidnischen Kultobjekten, wie heiligen Bäumen, denen ja auch der historische Bonifatius mit der Axt zuleibe rückte, dennoch bleibt er im Gegensatz zu Willibrord beherrscht, seine Gewalt ist kalkuliert und dient einem Zweck, ist nicht Ausdruck eines cholerischen Gemüts:

²⁵³ Gustav Freytag: *Die Ahnen – Ingo und Ingraban*, Wegweiser, Berlin 1927. S. 185.

²⁵⁴ Gustav Freytag: *Die Ahnen – Ingo und Ingraban*, Wegweiser, Berlin 1927. S. 278.

„Ob sie mir feind sind, will ich dir zeigen, wenn du mir folgst“, antwortete der Fremde und schritt dem Baume zu. Er hob seine Axt und rief: „Haben sie Grimm, so mögen sie zürnen, haben sie Macht, so mögen sie mich treffen wie ich diesen Stamm.“ Und mit starkem Schwunge schlug er die Axt in den Baum. Der Führer trat zurück, griff nach seiner Waffe und starrte in die Höhe, ob dort ein Götterzeichen den Frevler treffe; aber alles blieb still, nur ein trockener Zweig mit Eschensamen fiel herab.²⁵⁵

Ansonsten ist sein Charakter aber gemäßigt und Winfried ruht fest auf dem Boden der Heiligen Schrift. Selbst als sein Neffe von Sorben erschlagen wird hält er fest am christlichen Gebot der Feindesliebe und wankt nur kurz:

In dem Herrn Winfried wallte das Blut seines Geschlechtes, da er vernahm, daß der Mörder seines Schwestersohns erlegt war, er richtete das Haupt auf, und ein düsteres Licht flammte in seinen Augen; aber im nächsten Augenblick bewältigte die heilige Lehre den Grimm, er streifte mit einer Handbewegung den Adlerfittig vom Gewande des Mönches, lüftete die Hülle welche das Haupt bedeckte, und sprach, auf die zerbrochene Stirn deutend, tonlos: „Der Herr spricht, liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch beleidigen.“²⁵⁶

Dieser Missionar ist tatsächlich ein Vorbild an christlichen Tugenden und Freytag hat in wohl auch als solche beabsichtigt. Gleichzeitig wird hier aber auch ein Konflikt zwischen den christlichen Werten und den vermeintlich ‚bluteigenen‘ Werten beschrieben, die auch der Missionar durch seine germanische Abstammung in sich trägt. Seine Leistung besteht aber darin, diese ‚bluteigenen‘ einer christlichen Gemeinschaft nicht förderlichen, Werte zu unterdrücken.

5. 3. Zu den Motiven des Missionars

Düster ist das Bild, welches Winfried von der Welt seiner Gegenwart malt. Allerorten herrscht Krieg und Not und die Eintracht unter den Völkern ist nicht viel mehr als eine blasse Hoffnung:

„Du hörst seine Worte. Der Thüring haßt den Franken und beide den Sachsen, ein Stamm vertilgt den andern, und die Ehre ihrer Helden ist, Männerblut zu vergießen und das wehrlose Geschlecht fortzutreiben, damit sie ihre Lust an ihm büßen und seine Rücken gebrauchen als Schemel für ihre Füße. Seit ich ein Knabe war in fernem Land, sah ich die Menschen wilde Frevel üben, Rauben und Töten war der Höllenschrei, der aus hunderttausend Kehlen kam. Wahrlich der Erdgarten ist zu einer Wildnis geworden, überall Wüstung und zertrümmerter Bau früherer Geschlechter, wie ein Rudel Wölfe bellen, die noch leben, in der Einöde. Und wo noch ein Volk männerreich auf dem Boden haust, den es sich durch Brand und Mord gewann, da leben die Sieger zuchtlos, stets gierig nach Goldschatz und Fleischeslust.“²⁵⁷

Und weiter:

„Gänzlich verderbt hat der üble Teufel dies Geschlecht das er besitzt, und doch verstopfen sie die Ohren gegen die Botschaft der Gnade, auch wenn sie das Kreuz schlagen und sich Christen nennen. Keine Rettung gibt es für die, welche nach Gottes Ebenbild aufrecht gehen, als die eine,

²⁵⁵ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 190.

²⁵⁶ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 333.

²⁵⁷ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 196f.

daß sie alle die harten Nacken beugen dem einen Herrn, von dem geschrieben steht: Sanft ist mein Joch.“²⁵⁸

Die Motive von Freytags Winfried sind keine anderen als der Welt das Heil zu bringen. Im Gegensatz zu den behandelten neueren Werken ist der Missionar hier ganz und gar Christ und politische Hintergedanken entwickelt er nur insoweit, als es kirchenpolitische sind. So versteht er seinen Missionsauftrag auch in dem Sinn, dass er den widerstreitenden Völkern den Frieden bringen soll:

„Denn mir wurde offenbart, was dem Menschevolk Rettung bringt, eine neue Zucht für die Zuchtlosen und neue Vereinigung für die Verfeindeten. Geschwunden ist die Herrschaft der Römer, aber zu Rom wohnt jetzt der fromme Nachfolger der Apostel. Er soll werden zu einem oberen Richter aller Herzen und Gewissen, und soll auf der Erde walten als der große Häuptling des himmelskönigs. Wir aber sollen ihm alle ebenso im Glauben dienen, wie den Königen und Häuptlingen in weltlichen Werken. Und mein ist das Amt, die Völker der Erde zu seinem Dienst zu führen, Friesen, Sachsen, Hessen, Thüringe, und wenn mir der Herr gnädig ist, auch die wilden Horden, welche sich Wenden nennen. Den Frieden meines Gottes will ich allen bringen. Damit der Glaube für die Völker der Erde heilkräftig werde, will ich sie lehren, daß ein einiger Gott über ihnen waltet, ein großer Wirt in der Himmelsburg, und hier auf Erden als sein Vogt der Bischof zu Rom, ehrwürdig und gewaltig über alle. Einheit der Lehre soll auf Erden sein, und Einheit im Gehorsam, damit auch Einheit in der Liebe werde. Darum habe ich gepredigt unter den Friesen und Hessen, darum bin ich selbst nach Rom gezogen und habe mich auf meinen Knien dem Papst in seine Hände gelobt als Mann meines Gottes“²⁵⁹

Mit dem Christentum soll auch Menschlichkeit in den Gebieten östlich des Rheins einkehren. Konkret sieht Winfried hier die Abschaffung des Brauches die Bevölkerung besiegter Feinde als Sklaven mit sich heimzuführen:

„Dazu sind wir in die Welt gesandt, daß wir die Gebote verkünden des himmlischen Königs, der so voll Erbarmen ist, daß er jedem Glück und Heil bereiten will auf der Männererde und im Himmel. Wenn erst alle seinen Geboten folgen, dann wird keiner den andern verhandeln wie ein Kalb oder ein Rind, sondern er wird ihn betrachten, sowie geschrieben steht: Nach dem Ebenbild Gottes ist der Mensch geschaffen, und aufrecht soll er gehen unter den Tieren, welche mit gebeugtem Haupt die Knechtschaft tragen.“²⁶⁰

Die Herstellung der Menschenwürde und die Freiheit des Einzelnen vor seinem Herrn und Gott sind die einzigen realpolitischen Forderungen von Freytags Winfried, welche sich auf die Schrift stützen und nicht darüber hinausgehen. Winfried ist christlicher Missionar und Bischof und sonst nichts.

Aber es sind gerade die möglichen sozialpolitischen Folgen, welche bei Freytag die Armen, dargestellt in der Gestalt des armen Bärenzähmers Bubbo, zur Taufe bewegen:

²⁵⁸ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 197.

²⁵⁹ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 213.

²⁶⁰ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 221.

„Ist die Christenlehre so mild gegen die Armen und Unfreien, dann mögen alle, die den Nacken hoch tragen, sich fortan wahren, denn alles arme Volk muß dem Bischof zufallen, und der Armen sind mehr als der Reichen.“²⁶¹

Auf den Reichen lastet demnach ein sozialer Druck, der sie dazu zwingt das Christentum anzunehmen und für sich zu gebrauchen, bevor es ihre Untertanen tun, um es gegen sie zu gebrauchen.

5. 4. Heidentum versus Christentum

Nützlichkeitsabwägungen spielen auch bei den Germanen Gustav Freytags eine wichtige Rolle in der Bewertung der neuen Lehre. So ist der Krieger Ingraban zunächst wenig überzeugt von der neuen Lehre, da er keinen Vorteil sieht, welchen Christen gegenüber den Heiden haben sollten:

„Gibt der Christengott Sieg seinen Bekennern? Ich sah doch manchen meiner Landsleute, der das Zeichen des Kreuzes machte, erschlagen auf der Walstatt.“

Winfried antwortet hier allerdings pragmatisch:

„Nicht jeder, der das Kreuz schlägt, ist ein Krieger des ewigen Gottes“, antwortete der Fremde nachdrücklich. „Wer Sieg erlebt von dem großen Himmelherrscher, der muß vorher sein eigenes Leben würdig machen der Gotteshilfe, treu leben nach Gottes Geboten und jede niedere Tat meiden. Hoch ist und schwer der Dienst, aber herrlich der Lohn, hier Sieg und Freude, und Glück im Himmel. Und ich sage dir, nicht eher wird euer Volk der Fremden mächtig werden, als bis die Kreuzfahne vor euch zieht und jeder von euch Herz und Gedanken geheiligt hat dem großen Gott der Christen.“²⁶²

Der Grund, welchen er Ingraban also für das Fallen der Christen im Kampf angibt ist also der, dass diese einfach keine guten Christen waren. Er verspricht durchaus auch Vorteile im Diesseits für jene, die sich zur neuen Lehre bekennen. Das Christentum von Freytags Winfried ist eine lebensbejahende Lehre, die nicht vollkommen auf das Jenseits ausgerichtet ist. Wer ein guter Christ ist, der wird auch analog zum Bibelwort „Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie den Gerechten verlassen gesehen und seine Kinder um Brot betteln.“²⁶³ schon auf Erden Gottes Lohn empfangen.

Die Heiden können in Freytags Roman dem Christentum nur noch passiven Widerstand leisten. Sie befinden sich bereits unter fränkischer Herrschaft und die Tage des alten Glaubens sind auch in Thüringen schon gezählt. Dennoch gibt es ihrer noch viele. Wolfram, ein Knecht des Ingraban ist hingegen eher diplomatisch und scheint beide Seiten gelten lassen zu wollen:

²⁶¹ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 318.

²⁶² Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 196.

²⁶³ Ps 37, 25

„Immer habe ich geglaubt, daß euer Gott viel vermag; ich gehöre nicht zu denen, welche den Christenglauben verachten. Christengebet und Heidengebet mag kräftig sein, um das Blut zu stillen, wenn man sich geschnitten hat, oder um Regen vom Himmel zu ziehen, wenn die Saaten verdorren. Ich aber merke, daß die gar nicht im Glück leben, welche am eifrigsten den Unsichtbaren zurufen. Darum vertraue ich am liebsten auf mich selbst.“²⁶⁴

Wolfram steht prototypisch für jenen Menschen, dem die Hinwendung zum Überirdischen nicht produktiv erscheinen möchte. Er vertraut auf sich selbst Angesichts des, von ihm bemerkten Umstandes, dass beten allein wenig verändern kann. Konkret zeigt Freytag aber, wie mit der Christianisierung auch eine Kultivierung des rauhen Grenzvolkes der Thüringer einhergeht. So entwickeln sich bereits innerhalb kürzester Zeit erste Ansätze eines Bildungssystems:

Aber auch das Dorf, in dem er zuerst eingekehrt war, wies nach wenigen Wochen die Verwandlung. Auf dem Meierhofe, welchen Frau Hildegard dem Christengott als Geschenk dargebracht hatte, erhob sich bei der Halle ein Turmgerüst und daran ein großer im Viereck eingehogter Raum, der dem Gottesdienste geweiht war. Außerdem mehrere Blockhäuser: ein Schlafhaus für die losgekauften Frauen und Kinder, daneben ein Arbeitshaus, in dem sich an jedem Wochentage die Spindeln drehten und Webstühle klapperten; und gegenüber ein zweites Arbeitshaus mit einem großen Kreuz über dem Giebel, die erste Schule im Lande. Dort saßen die Knaben, deren Vormund der Bischof geworden war, auf niedrigen Holzbänken, sie lernten in ihrer Sprache das Vaterunser und den Glauben und im Latein Kirchengebete und Gesang, dabei auch ein wenig das Verständnis der lateinischen Worte.²⁶⁵

Dass die Kultivierung der deutschen Stämme ohne das Christentum nicht möglich gewesen wäre ist also schon Freytags Auffassung, die später wieder aufgegriffen worden ist. Mit der Überwindung des religiösen Gegensatzes öffnet sich Germanien für die kulturellen Wohltaten der römisch-christlichen Welt.

5. 5. ‚Fehlentwicklungen‘

Dennoch lässt Freytag seinen Winfried auch Fehler in der Entwicklung der christlichen Kirche bedauern. Zwar hält er fest an seiner Treue zu Rom und dem Papst, aber er kann sich nicht erwehren, gewisse Erscheinungen der Dekadenz auch im Zentrum der Christenheit zu bemerken. Seine Getreuen erinnern ihn zum Ende der Erzählung noch an all das Erreichte, welches Winfried zu einem der Großen unter den Missionaren gemacht hat:

„Laß das Auge deines Geistes die Länder durchmessen, über welche du waltest. Vierzig Jahre hast du als Krieger Gottes gegen den Teufel gestritten, viele hunderttausend Seelen hast du dem Glauben gewonnen, viele hundert Kirchen und Zellen der Brüder erheben sich in dem Lande, das du als eine Wildnis betratest. Die Bäume der Heiden sind überall gereutet, einem Herrn gehorchen die trotzigen Nacken, der milde Gott schenkt ihnen Gedeihen, bessere Zucht im Hause

²⁶⁴ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingrabán, Wegweiser, Berlin 1927. S. 250

²⁶⁵ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingrabán, Wegweiser, Berlin 1927. S. 284

und Gehorsam gegen das Gesetz. An den Grenzen werden die mörderischen Feinde gebändigt durch tapfere Christenkrieger, im Lande der Hessen, der Thüringe und Bayern lernen die Knaben in der Heiligen Schrift zu lesen. Du bist gewesen, wie geschrieben steht: Ein Sämann ging aus zu säen, und ruhmvoll ist deine Ernte. Fest gegründet ist der einheitliche wahre Glauben auf der Männererde durch dich. So Großes ist dir gelungen, was trauerst du, Herr?²⁶⁶

Dennoch bemerkt Winfried, dass er gerade mit seinem Missionserfolg dem Papst zu Rom eine große Verantwortung übertragen hat, der dieser vielleicht nicht mehr gerecht werden kann:

„Drei Nachfolgern der Apostel, welche zu Rom über die Kirche walten, habe ich mich gelobt. Gegen dich darf ich mich rühmen, ich war ihnen ein treuer Mann, ich habe sie zu Herren gemacht in der katholischen Christenheit. Die widerwilligen Nacken der Laien den Hochmut und Eigennutz ungetreuer Bischöfe habe ich gebeugt für sie; Einheit in der Lehre und Gehorsam habe ich allem Volke auferlegt, damit sie willigen Gehorsam finden, wo sie im Namen des Herrn gebieten. Die Seelen der Menschen habe ich ihnen unterzungen, sie selbst habe ich nicht zwingen können, in allem gute Diener des Himmelsherrn zu sein. Nicht das Reich des Herrn in Armut und Demut zu gründen, sind sie eifrig. Nach Landerwerb sehe ich sie lüstern, nach Goldschatz und nach irdischer Herrschaft. Schlechte begünstigen sie und Frevelhafte schonen sie, wo es ihnen nützt; klüger sind sie als wir, aber größer wurde auch ihre Hoffart.“²⁶⁷

Dass Winfried bei Freytag letzten Endes sehenden Auges in den Tod marschiert, resultiert nicht etwa aus dem Wunsch, in die Nachfolge Christi als Märtyrer einzugehen, sondern daraus, dass Winfried bewusst wird, dass die Unterwerfung der Germanen unter Rom, diese unter ein Joch gespannt hat, aus welchem sie sich, sollte die Kirche sich ungünstig entwickeln, nur schwer wieder herauswinden können. Der Märtyrertod bekommt so den Beigeschmack des Verzweiflungsaktes. Er ist die Flucht aus einer Welt, in welcher der Missionar seine Ziele verwirklicht sieht aber dennoch an der menschlichen Gier und Ruhmsucht scheitert.

²⁶⁶ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 339.

²⁶⁷ Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingraban, Wegweiser, Berlin 1927. S. 340.

Bibliographie

Werke:

Ernst Bergmann: Die Deutsche Nationalkirche, Ferdinand Hirt, Leipzig 1933.

Margot Boger: Ulfilas, Wilhelm Limpert, Berlin 1938.

Otto Dibelius, Martin Niemöller: Wir rufen Deutschland zu Gott, Martin Warneck, Berlin 1937.

Kardinal Michael von Faulhaber: Judentum Christentum Germanentum – Adventspredigten, A. Huber, München 1934.

Gustav Freytag: Die Ahnen – Ingo und Ingrabau, Wegweiser, Berlin 1927.

Siegfried Leffler: Christus im Dritten Reich der Deutschen, Verlag Deutsche Christen, Weimar 1935.

Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts – Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. (1930), Amazon Distribution, Leipzig 2012.

Franz Spunda: Wulfila, Zsolnay, Wien 1936.

Karl Hans Strobl: Die Runen und das Marterholz, Zwinger, Leipzig 1936.

Forschungsliteratur:

Raimund Baumgärtner: Weltanschauungskampf im Dritten Reich: die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg, Matthias-Grünewald, Mainz 1977.

Petra Budke, Jutta Schulze: Schriftstellerinnen in Berlin 1871 bis 1945 – Ein Lexikon zu Leben und Werk, Orlanda, Berlin 1995.

Claus Ekkehard-Bärsch: Die politische Religion des Nationalsozialismus, Wilhelm Fink, München 2002.

Mircea Eliade: Geschichte der religiösen Ideen, Herder, Freiburg i. Br. 1978.

Joachim Gauger (Hrsg.): Chronik der Kirchenwirren, 1. Teil: Vom Aufkommen der „Deutschen Christen“ 1932 bis zur Bekenntnis-Reichssynode im Mai 1934, Elberfeld, Köhler 1934.

Karin Gradwohl-Schlacher: Der Schriftsteller als Funktionär: Karl Hans Strobl und die Reichsschrifttumskammer, In: Peter Becher, Ingeborg Fiala-Fürst (Hrsg.): Literatur unter dem Hakenkreuz – Böhmen und Mähren 1938 – 1945, Vitalis, Teschen 2005.

Jost Hermand: Der alte Traum vom neuen Reich – Völkische Utopien und Nationalsozialismus, Belz Athenäum, Frankfurt a. M. 1988.

Hans Müller: Katholische Kirche Kirche und Nationalsozialismus – Dokumente 1930 – 1935, dtv, München 1963.

Karl Müller: Zäsuren ohne Folgen – Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren, Otto Müller, Salzburg 1990.

Günter Rohrmoser: Religion und Politik in der Krise der Moderne, Styria, Graz 1989.

Martin Staudinger: Götter, Teufel und Dämonen - zur Mythologie der österreichischen phantastischen Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ; Untersuchungen anhand ausgewählter Werke von Alfred Kubin, Gustav Meyrink, Franz Spunda, Karl Hans Strobl, Paul Busson, Leo Perutz und Alexander Lernet-Holenia, Diplomarbeit, Universität Wien, 1993.

Ludvík Václavek: Olmützer deutschsprachige Schriftsteller im 20. Jahrhundert, In: Ingeborg Fiala-Fürst (Hrsg.): Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Olmütz 2000, Bd. 3.

Ludvík Václavek: Mährens deutschsprachige Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, In: Ingeborg Fiala-Fürst (Hrsg.): Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Olmütz 2000, Bd. 3.

Ludvík Václavek: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert?, In: Ingeborg Fiala-Fürst (Hrsg.): Beiträge zur mährischen deutschsprachigen Literatur, Olmütz 2000, Bd. 3.

Günter Wackwitz: Karl Hans Strobl (1877 – 1940) - Sein Leben und sein phantastisch orientiertes Frühwerk, Dissertation, Universität Wien, 1965.

Zusammenfassung:

Im Zuge der vorliegenden Masterarbeit wird gezeigt, wie die zeitgenössische Diskussion des Christentums und seiner Stellung und Funktion in der deutschen Kultur von populären Schriftstellern der 30er Jahre aufgegriffen und bearbeitet worden ist. Dem geht ein Überblick über den politischen Diskurs jener Zeit voraus.

Im Hauptteil wird beispielhaft anhand dreier verschiedener Romane dreier Schriftsteller dargelegt, wie sich dieser politische Diskurs im Bereich der Trivalliteratur niederschlug. Hierbei handelt es sich um Karl Hans Strobls *Die Runen und das Marterholz* (1936), Franz Spundas *Wulfila* (1936) und Margot Bogers *Volksführer Ulfilas* (1938).

Inhaltlich haben diese Romane vor allem die Figur des germanischen Missionars – Bei Karl Hans Strobl handelt es sich hierbei um den ‚Apostel der Friesen‘, Willibrord. Bei Franz Spunda sowie bei Margot Boger spielt der gotische Wulfila die Hauptrolle – gemeinsam. Sie handeln also davon, wie das Christentum dereinst zu den Germanen kam und welche Fragen, damit einhergehend, aufkamen. Bei der Bearbeitung dieser Fragen zeigen sich in der Herangehensweise der einzelnen Autoren deutliche Unterschiede. Spunda ist derjenige, der der theologischen Diskussionen den meisten Raum bietet und hierbei insbesondere auf den Gegensatz zwischen Arianismus und Trinitarismus eingeht. Bei Spunda wird diese alte theologische Frage zu einem Gegensatz zwischen germanischer und römischer Theologie umgemünzt. Letztendlich will er deutlich machen, dass die Lehre des Arius das germanische Element in der Kirche besser bewahren kann als die Lehre von der Wesensgleichheit von Jesus Christus mit Gott. Spundas *Wulfila* ist eine Art Martin Luther der Spätantike. Unter seiner Obhut wird am Hämus in einem gotischen Utopia, in gotischen Kirchen, gotisch gesungen und gotisch gebetet. Dennoch ist Spundas *Wulfila* kein Feind der Römer und ihrer Kultur. Er ist vielmehr der Mittler, der das Gute und Schöne einer sterbenden alten Kultur hinüberretten möchte in eine Kultur, die gerade erst im Entstehen begriffen ist und die der Impulse des Alten noch bedarf um sich vollends ihrer selbst bewusst zu werden. Das Christentum steht hierbei auch für die Zivilisation, welche bei den noch allzu barbarischen Goten Einzug halten soll.

Ganz anders liegt der Fokus bei Margot Bogers *Ulfilas*. Ihren Ulfilas interessiert das Christentum, welches er zu seinen Goten bringen möchte nur in so weit, indem es ihm dazu dient, sein politisches Konzept von einem großgermanischen Reich durchzusetzen. Die Bibel soll hierbei jenes Mittel sein, mit dem er sein Ziel der Etablierung einer gemeinsamen Sprache für alle germanischen Völker durchsetzen will. Bogers Ulfilas ist in erster Linie Politiker. Er ist eine Führerfigur, der das Christentum nur

ein willkommenes Instrument bietet. Auch Bogers Ulfilas ist kein Feind der Römer, er lebt unter ihnen und unterhält Freundschaften mit ihnen. Auch Bogers Römer sind somit weniger Feinde, als vielmehr Vorbilder der Goten. Sie zeigen vor, was die Goten noch erreichen müssen. Sie haben ein großes Reich, große Städte, große Wissenschaftler und Schriftsteller. All dies möchte Ulfilas für das Volk der Goten erreichen. Das Christentum soll ihm dabei helfen.

Karl Hans Strobls Roman *Die Runen und das Marterholz* unterscheidet sich von den anderen beiden Werken insofern, als dass seine Handlung gut 300 Jahre nach Wulfila einsetzt. Die beiden konkurrierenden Völker sind nicht mehr Römer und Goten, sondern Franken und Friesen und der Missionar Willibrord wird explizit auch aus machtstrategischen Überlegungen von Ersteren zu Letzteren entsandt um das Christentum zu verbreiten. Strobl legt dar, dass eine Religion immer auch Ausdruck der ‚Volkseele‘ ist und dieser entsprechen muss. Folgerichtig bemüht sich sein Willibrord auch darum das Christentum für eben diese ‚friesische Seele‘ zu adaptieren. Letztendlich scheitert er aber.

In einem kleinen Exkurs zum Schluss werden diese drei Romane nochmals mit Gustav Freytags Buch *Ingraban* (1872) kontrastiert. Hierbei fällt vor allem auf, dass in diesem zeitlich deutlich vor den anderen Romanen erschienenen Werk, die Frage, ob das Christentum für einen Germanen ‚artgemäß‘ sei oder nicht, völlig entfällt. Dies verweist noch einmal auf die besondere Zeitgebundenheit der ersten drei Romane.

Curriculum Vitae

1. Persönliche Daten:

Name: Friedrich Karl Nielsen

Geb.: 31. 03. 1987 in Dormagen, Deutschland

2. Schulausbildung:

1993 – 1997: Astrid-Lindgren-Grundschule Holzbüttgen, Deutschland

1997 - 2000: Georg-Büchner-Gymnasium Kaarst, Deutschland

2003 – 2004: Flensborgarskólinn í Hafnarfirði (in Hafnarfjörður, Island)

2000 – 2005: Bundesgymnasium St. Veit a. d. Glan, Österreich

3. Hochschulausbildung:

2005 – 2009: **Studium der Deutschen Philologie an der Universität Klagenfurt**
Akademischer Grad: Bachelor of Arts (BA)
Schwerpunkt: Neuere Deutsche Literatur

2009 -2012: **Studium der Deutschen Philologie an der Universität Wien**
Akademischer Grad: Master of Arts (MA) Oktober 2012
Schwerpunkt: Neuere Deutsche Literatur

Aufnahme des Studiums der Evangelischen Theologie ebd.